Arne Hoffmann

NOT am MANN

Sexismus gegen Männer

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS



Arne Hoffmann

NOT am MANN

Sexismus gegen Männer



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://portal.dnb.de abrufbar.

1. Auflage

Covermotiv: © Art Valero / Images.com / Corbis
ISBN 978-3-641-12867-8

www.gtvh.de

INHALT

Geschlechterpolitik

Endnoten

VORWORT

Im März 2011 wies Professor Jens Alber, Soziologe und Forschungsdirektor für Ungleichheit und soziale Integration am Wissenschaftszentrum Berlin, in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« auf ein zentrales Missverhältnis in unserer Gesellschaft hin: Während es immer mehr Ungleichheiten zu Lasten von Männern gebe, werde in der Geschlechterdebatte inzwischen dermaßen mit zweierlei Maß gemessen, dass wir hier »inzwischen ein ebenso beeindruckendes wie bedrückendes Maß einer verzerrten Realitätskonstruktion erreicht haben, das allmählich einer kollektiven Gehirnwäsche nahekommt«. Während die mehr und mehr schwindenden Diskriminierungen von Frauen weiterhin in den Vordergrund gerückt würden, blieben Benachteiligungen und soziale Problemlagen, von denen Männer betroffen sind, weitgehend marginalisiert. Alber nannte einige Beispiele – auf die im Verlauf des vorliegenden Buches noch einzugehen sein wird – und zog zum Schluss seines Artikels das Fazit:

> *Zumindest sollten diejenigen, die das Geschlecht auch weiterhin als eine zentrale Dimension sozialer Ungleichheit darstellen wollen, allmählich auch die Ungleichheiten zu Ungunsten von Männern zur Kenntnis nehmen. Die Männer wären gut beraten, wenn sie den Universalismus als Wert weiterhin hochhielten, überdies aber eine Sensibilität für die Verwendung von Doppelstandards erkennen ließen und der mit harten Bandagen und doppelten Standards*

aufwartenden Interessenverfolgung engagierter entgegenträten.[1]

Es ist bezeichnend, dass Alber diese klaren Worte erst kurz vor seiner Emeritierung im September 2011 fand, wodurch er sich dem Risiko entzog, für solche politisch unkorrekten Äußerungen unter Beschuss genommen zu werden. Ein einseitiger Blick auf die Lage der Geschlechter hat sich durch die emsige Arbeit zahlreicher Lobbygruppen in Forschung, Politik und Medien so stark institutionalisiert, dass die Forderung »Gleichberechtigung auch für Männer« dort vielfach wie ein Unding wirkt und häufig tabuisiert wird.

Schaut man aber nicht in die Bereiche, wo entschieden wird, welche Form von Geschlechterpolitik stattfindet, sondern in die Stimmung der Bevölkerung, entsteht ein komplett anderes Bild – insbesondere, was junge Menschen angeht. »Gleichstellungspolitik wird von der jungen Generation überwiegend als Reparatur- und Subventionspolitik für Frauen wahrgenommen«, hieß es so in einer Pressemitteilung des Bundesfrauenministeriums vom 26.9.2007, »nicht als Politik für beide Geschlechter. In ihrer Wahrnehmung werden Männer von der Gleichstellungspolitik nicht berücksichtigt«. Im selben Jahr hatte das Ministerium die Studie »20-jährige Frauen und Männer heute« herausgegeben, die zu einem ähnlichen Ergebnis kam. Dort heißt es: »Die jungen Männer betonen die Ambivalenz der Emanzipation. Sie betonen die Wichtigkeit, wollen aber auch auf Kehrseiten für sie selber hinweisen. Sie sehen die Verbesserung für Frauen – aber keine positiven Aspekte für Männer. Im Gegenteil: Männer sind heute nicht mehr nur in Bezug auf Berufswahl und Arbeitsmarkt verunsichert, sondern auch im Privaten haben sie alle Sicherheiten verloren.« Junge Männer äußerten sogar die

Befürchtung, bald »gesellschaftlich überflüssig zu werden«.

Anfang Oktober 2013 veröffentlichte das Meinungsforschungsinstitut Allensbach die Studie »Der Mann 2013. Arbeits- und Lebenswelten. Wunsch und Wirklichkeit«, die im Auftrag der Wochenzeitschrift »Bild der Frau« erstellt wurde. Dieser Untersuchung zufolge erklären 64 Prozent der deutschen Männer, es reiche ihnen inzwischen mit der »Gleichberechtigung«;

28 Prozent der Männer klagen: »Was da passiert, ist übertrieben.« In ihrem Vorwort zur Studie stellen die Bild-der-Frau-Chefredakteurin Sandra Immoor und die Bild-der-Frau-Verlagsleiterin Bianca Pohlmann klar, dass es sich bei diesen Männern keineswegs um »unverbesserliche Machos« handele: Stattdessen werde die Liste der Dinge, die Frauen in den Augen von Männern genauso gut oder besser können, immer länger, Aspekte wie »Mitarbeiter führen«, »Entscheidungen treffen« und »Stress gut verarbeiten« eingeschlossen. Allerdings fühlen sich mittlerweile sechs Prozent der Männer inzwischen selbst benachteiligt. Im Verlauf der Studie wird deutlich, dass sich sogar 76 Prozent der Männer »wenigstens ab und zu gegenüber Frauen benachteiligt« fühlen.

Das ist alles andere als ein rein deutsches Problem. In der Schweiz etwa fühlt sich inzwischen fast ein Viertel der Männer benachteiligt – doppelt so viele wie Frauen.[2] Nachdem in Österreich im Jahr 2009 ein neues Gleichbehandlungsgesetz eingeführt wurde, das, so bekannte der ORF freimütig, »eigentlich für Frauen gedacht« war, gingen 80 Prozent der Beschwerden stattdessen von Männern ein. »Wir wurden tatsächlich ein bisschen überrascht von dieser Entwicklung«, zitierte der ORF eine Gleichbehandlungsanwältin, »dass es *so* massiv gleich gekommen ist …«. Und im Mai 2012 ermittelte eine OECD-Studie, die erstmals einen

geschlechtervergleichenden Überblick über volle 34 Länder lieferte, dass Frauen mit ihrem Leben glücklicher und insgesamt weniger gestresst waren als die männliche Bevölkerung.[3]

Viele Männer reagieren auf die Vernachlässigung ihrer Bedürfnisse in der Geschlechterpolitik damit, dass sie sich Karriere, Partnerschaft und sozialem Engagement zunehmend entziehen: Sie gehen in den Streik. Das sei nur allzu nachvollziehbar, befindet die amerikanische Psychologin Dr. Helen Smith – eine der bislang nur wenigen Feministinnen, die bereit sind, auch dem Leiden der Männer Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. In ihrem Buch »Men on Strike« stellt Smith dar, inwiefern dieser Streik eine nachvollziehbare Reaktion auf eine immer männerfeindlichere Gesellschaft darstellt.

Für jemanden wie mich, für den Antidiskriminierungspolitik und Menschenrechte wichtige Themenfelder sind, kommen beide, sobald es um Männer geht, noch immer deutlich zu kurz. Meine zentrale These, die ich auch in dem vorliegenden Buch vertrete, lautet: Ein Mensch, der diskriminiert wird, zum Opfer wird oder aus anderen Gründen leidet, verdient Zuwendung und Unterstützung – unabhängig von seinem Geschlecht. Wünschenswert und notwendig wäre es, Benachteiligungen, soziale Problemlagen und Menschenrechtsverletzungen in Bezug auf *beide* Geschlechter[4] zu erforschen, herauszufinden, was die möglicherweise vielfältigen Ursachen dafür sind und realistische Lösungsstrategien zu entwickeln, die dann in einer gerechten Politik zur Anwendung kommen. Sinnvoll wäre ein *integraler Antisexismus*, also die Bekämpfung von Sexismus gegen beide Geschlechter statt gegen Frauenfeindlichkeit allein.

Diese Anschauung wird seit etwas über zehn Jahren unter

der etwas irreführenden Bezeichnung »Maskulismus« vertreten: irreführend, weil es dem Maskulismus nicht darum geht, Männer *statt* Frauen zu unterstützen, also schlicht die feministischen Fehler bei Männern zu wiederholen, sondern Männern *wie* Frauen zu ihrem Recht zu verhelfen. Dabei ist der Maskulismus eingebettet in ein größeres System von Werten – etwa Geschlechtergerechtigkeit, Heiligkeit des Lebens, Gewaltfreiheit, Würde und Freiheit des Individuums, Offenheit zum Dialog –, die der Feminismus zwar auch zu vertreten vorgibt, in Wahrheit aber torpediert. Sich den Anliegen *beider* Geschlechter zu widmen statt nur denen eines von ihnen sollte eigentlich gesellschaftlicher Konsens sein. Zu Ende gedacht und in die Tat umgesetzt, beschert einem diese Einstellung jedoch große Empörung und Feindseligkeiten ohne Ende. Wer vom allgemeinen Glaubensbekenntnis vom Unterdrückergeschlecht Mann und dem Opfer Frau abweicht, bricht ein Tabu, das mit Klauen und Zähnen verteidigt wird. Aufrufe zu größerer Differenziertheit gehen im Schlachtenlärm häufig unter.

»Viele Gender-Analysten betrachten es als ihre Aufgabe, die Situation von Frauen zu untersuchen und die Männer, die ihnen Schaden zufügen«, fasst der Professor für Politikwissenschaft Adam Jones die Situation zusammen. Das habe zwar erfreulicherweise dazu geführt, dass zahlreiche Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen zu Lasten von Frauen aufgedeckt wurden. »Weniger erfreulich ist, dass dabei *ausschließlich* Frauen als Opfer geschlechtsbezogener Diskriminierung und Misshandlung gezeigt wurden. Wissenschaftler und Aktivisten, die auf die andere Seite der Medaille aufmerksam machen, werden weitgehend marginalisiert und standardmäßig als Vertreter einer ›fundamentalistischen Männlichkeit‹ karikiert.«[5]

Fatalerweise durchzieht diese Einstellung unsere gesamte Gesellschaft und erstreckt sich hinauf bis zu den Vereinten Nationen. Dr. Charli Carpenter, Menschenrechtsexpertin und -aktivistin, berichtet in einem ihrer Bücher, wie ein UN-Mitarbeiter, den sie auf die Verwundbarkeit von erwachsenen Männern in der Zivilbevölkerung angesprochen hatte, darauf mit nervösem Lachen reagierte.[6] Dieses nervöse Lachen ist heute das typische Kennzeichen für die Position zahlloser Männer in der Geschlechterdebatte insgesamt: Sie beginnen durchaus zu merken, dass auch sie selbst und ihre Geschlechtsgenossen Opfer verschiedenster Formen von Diskriminierung sind, aber offen darüber zu sprechen, wenn man als Mann diskriminiert wird, das erscheint einem doch lächerlich, das passt nicht zu dem Bild, das man anderen Frauen und Männern von sich vermitteln will, das versucht man wegzugrinsen, und geriete das Grinsen auch noch so schief. Insbesondere wer ein eher reaktionäres Rollenbild verinnerlicht hat – der Mann als harter Fels und robuste Eiche – tut sich mit dem Thema »Männer als Opfer« unglaublich schwer. Aber im linken Lager sieht es kaum anders aus: Während das Engagement vieler Männerrechtler auf der Grundlage linker Prinzipien entstanden ist, sperren sich viele in diesem Lager noch immer gegen das Thema Männerdiskriminierung und wirken vielleicht sogar selbst an den Vorurteilen gegen das männliche Geschlecht mit. Leider, so kommentiert Matthias Lohre in der Berliner »taz« auf der Grundlage von Schlagzeilen eben dieses Blattes, ist das Wort »Männer« in der politischen Linken inzwischen geradewegs zu einem Schimpfwort geworden.[7] So bleibt ein umfangreiches Problemfeld bis heute politisch unbehaust.

Es ist mittlerweile exakt 50 Jahre her, dass Betty Friedan in ihrem feministischen Bestseller »Der Weiblichkeitswahn« über

das Problem ohne Namen schrieb. Damit meinte sie den Überdruss von Frauen, die allein auf ihre Tätigkeit als Hausfrau und Mutter beschränkt waren und sich deshalb nach einer gewissen Zeit so einseitig gefordert und unausgefüllt fühlten, dass sie innerlich die Wände hochgingen – was aber in der damaligen Gesellschaft öffentlich nicht als Problem diskutiert wurde. Als im Jahr 2009 das feministische Magazin »Double X« um Artikel zu der Frage bat, was denn heute als das zugleich allgegenwärtige und ungenannte »Problem ohne Namen« gelten könne, argumentierte die amerikanische Publizistin und ehemalige Philosophieprofessorin Christina Hoff Sommers, heute sei es das Leiden der Männer, die inzwischen als »das zweite Geschlecht« (Beauvoir) gelten könnten:

> *Sie sind zunehmend schlechter ausgebildet als Frauen. Sie tragen die Hauptlast der Rezession. Sie sind weniger häufig als Frauen krankenversichert, neigen aber eher dazu zu trinken, zu rauchen und übergewichtig zu sein. Und sie sterben sechs Jahre früher als Frauen. Warum gibt es keine Konferenzen, Petitionen, Workshops, Anhörungen im Kongress oder Versammlungen beim Präsidenten, um Männern zu helfen, die Bildungslücke zu schließen, die Gesundheitslücke, die Versicherungslücke, die Arbeitslosigkeitslücke und die Todeslücke? Weil Männer, anders als Frauen, nicht über hunderte von Instituten für Männerforschung, Denkfabriken und Lobbygruppen verfügen, die unermüdlich daran arbeiten, ihre Bedürfnisse auf die politische Tagesordnung zu setzen.*[8]

Warum fangen wir damit nicht an?

1. GANZ OHNE #AUFSCHREI – DER ALLTÄGLICHE SEXISMUS GEGEN MÄNNER

Mit »Der neue Sexismus« war im Dezember 2011 ein Artikel in der britischen Studentenzeitschrift »Impact« überschrieben, in dem seine Autorin, Sian Boyle, eine typische Szene aus ihrem Leben schilderte. »Ich saß in einer Bar und hatte einen netten Drink mit meinem Freund«, erzählt sie, »als mich ein Mann vom anderen Ende des Raumes anschaute. Plötzlich brach ich gegenüber meinem Freund in eine Tirade darüber aus, wie widerlich Männer wären, wie dumm und unwissend und wie ihnen Frauen bei Weitem überlegen wären. Irgendwann hörte ich auf und stellte fest, dass ich in dieser Art für an die 20 Minuten getobt hatte. Mein Freund blinzelte mich verstört an. Armer Kerl, er war nur mal für ein Bier nach draußen gegangen. In dieser Nacht wurde mir klar, dass ich eine Sexistin war, eine echte Sexistin, was genauso schlimm ist wie Rassismus oder Homophobie«. Und sie zieht das Fazit: »In unserer Gesellschaft gibt es jetzt eine neue und erlaubte Form von Sexismus – den Sexismus gegen Männer.«[9]

Grundsätzlich ist Boyle zu dieser Erkenntnis zu gratulieren, mit der sie vielen ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen deutlich voraus ist. Und doch führt dieser Artikel ein wenig in die Irre. Besonders neu ist dieser Sexismus nämlich keineswegs. Weil es ein massives Schweigen darüber gibt, wird er nur regelmäßig neu entdeckt.

Zehn Jahre vor der Veröffentlichung von Boyles Artikel

beispielsweise beklagte niemand Geringeres als die britische Literatur-Nobelpreisträgerin Doris Lessing, die für viele Feministinnen heute noch als Ikone gilt, obwohl sie sich dieser Bewegung nie explizit angeschlossen hatte, die Abwertung von Männern in unserer Gesellschaft und forderte die Männer auf, sich endlich gegen ihre sinnlose Erniedrigung zu wehren. Männer seien das neue stille Opfer im Geschlechterkampf. Als Beispiel nannte Lessing ihr Erlebnis in einer Schulklasse, in der die Lehrerin ihren neun- bis zehnjährigen Schützlingen die Idee vermittelt habe, dass an Ereignissen wie Kriegen allein das männliche Geschlecht die Schuld trüge: »Man konnte sehen, wie die Mädchen selbstzufrieden und eingebildet bis zum Platzen waren, während die Jungen zerknirscht dakauerten, sich für ihre Existenz entschuldigten und dachten, dass nach diesem Muster ihr weiteres Leben ablaufen würde.« Lessing führte aus, dass Vorkommnisse wie dieses an Schulen die Regel seien und niemand es wage, dagegen die Stimme zu erheben, um nicht als Verräter am Feminismus gebrandmarkt zu werden. Lessing befindet:

> *Ich bin zunehmend schockiert über die gedankenlose Abwertung von Männern, die so sehr Teil unserer Kultur geworden ist, dass sie kaum noch wahrgenommen wird. Es ist Zeit, dass wir uns fragen, wer eigentlich diese Frauen sind, die ständig die Männer abwerten. Die dümmsten, ungebildetsten und scheußlichsten Frauen können die herzlichsten, freundlichsten und intelligentesten Männer kritisieren, und niemand sagt etwas dagegen. Die Männer scheinen so eingeschüchtert zu sein, dass sie sich nicht wehren. Aber sie sollten es tun.*[10]

Tatsächlich führt die Weltanschauung des derzeit

vorherrschenden feministischen Mainstreams zu einer merkwürdigen Schizophrenie der Art und Weise, wie wir über Geschlechter denken. Einerseits wird uns kontinuierlich vermittelt, dass Männer und Frauen in fast jeglicher Hinsicht bis auf einige wenige körperliche Eigenschaften (Muskelaufbau, Gebärfähigkeit etc.) gleich sind; andererseits gibt es in unserer Gesellschaft eine starke Tendenz, über Männer vor allem schlecht zu reden. Zeitschriften wie der »Spiegel« bringen Titelgeschichten wie »Eine Krankheit namens Mann«.[11] Den Slogan »Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die männliche überwinden« mit seiner merkwürdigen Trennung zwischen Männern und Menschen findet man im Grundsatzprogramm der SPD.[12] Die amerikanische Wirtschaftskrise wurde schnell als »Testosteronkrise« und »Ende des Machotums« etikettiert.[13] In zahlreichen Cartoons werden Männer auf eine Art ins Lächerliche gezogen, wie es gegenüber dem weiblichen Geschlecht nie möglich wäre, ohne dass es zu massiven Protesten wegen Frauenfeindlichkeit kommen würde. »Wir leben inzwischen in einer Kultur, in der nichts Schlechtes über Frauen gesagt werden darf und nichts Gutes über Männer«, erkannte bereits im Jahr 2000 die Journalistin Meike Winnemuth. »Frauenfeindlichkeit endet vor Gericht, Männerfeindlichkeit auf einem Autoaufkleber.«[14] Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter liegt voll im Trend der Zeit, wenn er Frauen Hilfsbereitschaft, Güte, Großzügigkeit und Ehrlichkeit attestiert, Männern hingegen Gerissenheit, Habgier und Egoismus.[15] Die tatsächliche Forschungslage bestätigt Richters Sexismus keineswegs: Wenn Frauen bei ihren Handlungen anonym bleiben können, benehmen sie sich nicht weniger antisozial als Männer, lassen sich beispielsweise leicht dazu bringen, anderen Menschen

elektrische Schocks zu erteilen. Das Frappierende dabei: Die Hemmschwelle, einen Mann auf diese Weise zu quälen, liegt niedriger als bei einem weiblichen Opfer.[16]

Dass Männer »von der Evolution und dem weiblichen Geschlecht überholt worden seien«, phantasierte die stellvertretende FDP-Vorsitzende Cornelia Pieper.[17] »Nicht Gewalt und Kriminalität bedrohen unsere Gesellschaftsordnung, sondern Männer«, sekundiert der britische Soziologe Anthony Giddens[18], was einige interessante Fragen aufwirft: Was unternimmt man gegen Männer? Wie bekämpft man sie? »Nur ein toter Mann ist ein guter Mann« hilft uns bei dieser Frage ein Buchtitel der Bestsellerautorin Gaby Hauptmann weiter. Und am 8. März 2011 kickte die Journalistin Melanie Haack für den ZDF-Beitrag »Haben Männer ausgedient?« die Männer in Gestalt von Playmobilfigürchen symbolisch vom Erdball. »Stößchen!«, ließ Melanie Haack dazu hämisch kichern – man stelle sich dieselbe Inszenierung über Frauen, Schwarze, Juden oder Menschen mit Behinderung vor.[19]

»Kein Wunder, dass sich die Natur für die Weibchen der Spezies mehr ins Zeug gelegt hat«, darf man in dem 2004 erschienenen Buch »Mimosen in Hosen. Eine Naturgeschichte des Mannes« lesen:

> *Sie mussten zäher, widerstandsfähiger, einfühlsamer und sensibler sein als die Erzeuger ihrer Kinder. Männer waren, ebenso wie ihre Samenzellen, als billige, rasch austauschbare Massenware konzipiert, als Kanonenfutter oder menschliche Schilde bei gewalttätigen Auseinandersetzungen.*[20]

Bei jeder anderen Gruppe wäre es ein Skandal, würde sie in

dieser Form als minderwertig präsentiert. Geht es gegen Männer, stehen hier alle Tore offen.

Immerhin wird allmählich den Ersten klar, was für eine enorme Schieflage hier mittlerweile besteht. So spricht das US-amerikanische »Wall Street Journal« inzwischen offen von einem »Krieg gegen die Männer« (worauf der verantwortliche Redakteur von Feministinnen als »Kakerlake« beschimpft wurde),[21] und der mehrfach preisgekrönte britische Bestseller-Autor Louis de Bernières gibt zu bedenken, wie sehr die Männerfeindlichkeit unserer Gesellschaft auch unseren Kindern schade.[22] Hierzulande erörtert beispielsweise die Paar- und Traumatherapeutin Astrid von Friesen in Artikeln wie »Vater, Mann, Schwein?«[23] die »mal mehr, mal weniger subtile Männerverachtung in unserer Gesellschaft«. Wie problematisch diese Einstellung geworden ist, offenbart sich in Fällen wie diesem: Ein Polizist entdeckt auf einem Spielplatz einen Mann und will ihn verscheuchen, weil er glaubt, es könne sich nur um einen Missbrauchstäter handeln. Dabei wird er handgreiflich, weshalb der Fall schließlich zu einem Gerichtsverfahren führt. Erst dort kann dem Polizisten verdeutlicht werden, dass ein Mann auf einem Spielplatz keineswegs automatisch eine Gefahr begründet.[24] Dabei lief dieser Fall im Vergleich zu manch anderen noch vergleichsweise friedlich ab. »Ich habe eine Menge Leute umgebracht«, berichtet ein russischer Soldat über seine Handlungen im Tschetschenienkrieg. »Frauen und Kindern tue ich nichts, solange sie nicht auf mich schießen. Aber ich töte alle Männer, und es tut mir kein bisschen leid. Sie haben es verdient.«[25]

Mit ähnlicher Verachtung reagieren Leser und Rezensenten, wenn ein Mann sich überhaupt erdreistet, darüber zu schreiben, dass es ihm in mancherlei Hinsicht nicht besonders

gut geht. Als »Samenstaugewinsel« und »weinerlichen Revanchismus einer verhausschweinten Männlichkeit« etwa wurde der Roman »Gefühlte Nähe« des Kisch-Preisträgers Harald Martenstein angefeindet.[26] Und auf »Spiegel-Online« hat die Publizistin Sibylle Berg, die mit Artikeln wie »Männer sind halt unfähig«[27] ein Dauerabo für Misandrie besitzt, für jene Männer, die sich über ihre Situation beklagen, erst recht nur Häme übrig: »Oooooooh! Ihr Armen!« ist eine entsprechende Kolumne betitelt. Darunter gibt Berg bizarre Ratschläge, die deutlich zeigen, wie ihr Männerbild aussieht:

> *Wenn ihr euch benachteiligt fühlt, liebe heulende Maskulinisten, liebe besorgte Forscher und Experten – dann strengt euch doch an! Lernt, statt Socken voll zu onanieren oder euch die Knochen beim Motocross zu brechen. […] Atmet tief durch, wenn ihr den unglaublichen Drang verspürt, auf alles einzuschlagen, weil ihr so verdammt chancenlos seid, Autos abzufackeln, weil das Leben euch so mies behandelt, euch in Fußballstadien totzutrampeln, weil ihr so geladen seid, so einen Hass habt.*[28]

Kann man sich auf »Spiegel-Online« einen Artikel vorstellen, der diskriminierte Frauen ähnlich abkanzelt? Etwa in dem Tenor von »Strengt euch gefälligst an, ihr Schlampen, statt den lieben, langen Tag mit vermatschtem Hirn eure Daily Soaps zu glotzen und euch mit Kuchen vollzustopfen, um ihn danach wieder in breitem Schwall auszukotzen«? Der Verfasser könnte ob des einsetzenden Proteststurms seinen Job nicht mehr behalten. Auf Männer hingegen einzudreschen – das weiß Sibylle Berg und genießt es mit höchster Lust – ist in unseren Medien nicht nur absolut legitim, man kann sich dafür auch

preisen, ehren und fürstlich bezahlen lassen. Wo zu Recht davor gewarnt wird, von höherwertigen Rassen zu schwadronieren, scheint das von Natur aus überlegene Geschlecht inzwischen festzustehen. »Why Women Are Better At Everything« titelte unlängst das führende US-Nachrichtenmagazin »Time«.[29]

Einige wenige Journalisten beginnen den vorherrschenden Zeitgeist inzwischen immerhin zu problematisieren. Bleiben wir auf »Spiegel-Online«: Dort zitierte Jens Lubbadeh den Befund des Geschlechterforschers Professor Walter Hollstein, »dass ehemals als typisch männlich geltende Tugenden gesellschaftlich mittlerweile als Stigma gelten [...] Das Weibliche gelte mittlerweile als die Norm, das Männliche eher als pathologisch«.

Wenn ich auf einer Lesung nur die Titel der zahllosen Bücher nenne, die unverdrossen auf Männer einprügeln, winken meine Zuhörer nach wenigen Dutzend ermüdet ab und drängen mich dazu, den Rest doch bitte zu überspringen.[30] In manchen Titeln soll Männerfeindlichkeit als ganz besonderer »Spaß« verkauft werden, und wer da nicht mitlacht, hat eben keinen Humor. Tatsächlich aber haben Forscher längst herausgefunden, dass Witze lediglich eine sehr effektive Methode darstellen, um sexistische Einstellungen zu verbreiten.[31]

Die Benachteiligung von Männern und die ihr als einer von mehreren Faktoren oft zugrunde liegende Feindseligkeit, Angst oder Verachtung gegenüber dem männlichen Geschlecht (Misandrie)[32] ist zwar ein vergleichsweise neues Thema in der Antidiskriminierungsforschung, wurde aber beispielsweise in dem Fachbuch »Spreading Misandry. The Teaching of Contempt for Men in Popular Culture« ausführlich behandelt. Die Autoren, Paul Nathanson und Katherine Young, Forscher mit einem Hintergrund in den Religions- und

Geschichtswissenschaften, gelangen nach einer tiefgehenden Auswertung der unterschiedlichsten Erzeugnisse unserer Kultur, von Filmen über Bücher, Comics und Reklame bis zu vermeintlich witzigen Postkarten, zu dem Urteil: Ähnlich wie zu früheren Zeiten Frauenfeindlichkeit durchdringe heute eine massive Männerfeindlichkeit unsere Gesellschaft. Diese zeichne sich dadurch aus, dass Männer kollektiv als die neuen Sündenböcke unserer Gesellschaft dastünden und alles Schlechte und Böse repräsentierten, weshalb sie ebenso kollektiv bestraft werden müssten, während zugleich Frauen kollektiv als das Opfer und die Repräsentanten des Guten zugleich fantasiert werden und deshalb ebenso kollektiv »Wiedergutmachung« zu erhalten hätten.[33]

Die in den letzten Jahrzehnten immer stärker grassierende Männerfeindlichkeit, führen Nathanson und Young weiter aus, werde von den Verantwortlichen indes entweder heruntergespielt oder gar gerechtfertigt: Männer seien nun einmal minderwertig, und das müsse man auch entsprechend darstellen dürfen.[34] Die Autoren vergleichen diese Haltung mit der Judenfeindschaft des Christentums in früheren Jahrhunderten. Christliche Führer hatten nie zur Ermordung der Juden aufgerufen, sie schufen aber ein Klima der Ablehnung, das für andere Menschen solche Taten möglich machte.[35] Ein ähnlicher Mechanismus ist am Werk, legen Nathanson und Young ihre Hypothese dar, wenn eine kulturelle Elite Hass oder Geringschätzung gegenüber Männern schürt und Frauen daraufhin tatsächlich zur Gewalt gegen ihren Partner greifen oder unsere Gesellschaft dazu neigt, Diskriminierungen zu Lasten von Männern zu übergehen.[36] (Dass auch dies oft eine Frage von Leben und Tod darstellt, wird im Kapitel über Menschenrechte deutlich werden.)

Im Jahr 2006 griff der australische Medienwissenschaftler

Jim R. Macnamara die Thesen Nathansons und Youngs in seiner Studie »Media and Male Identity: the Making and Remaking of Men« (2006) auf und begann sie zu vertiefen. Dabei gelangte er zu folgenden Ergebnissen, was nicht nur australische Medien, sondern auch die der USA, Kanadas und Westeuropas anging[37]:

- Nachrichten, Magazinsendungen, Talkshows und andere Medienformate prägen beim Publikum ein Bild von der Wirklichkeit, in dem Männer als Gewalttäter, Kriminelle, Mörder, Schläger, Missbrauchstäter, Perverse und verantwortungslose Rabenväter gezeigt werden, obwohl sich in Wahrheit nur ein Bruchteil aller Männer in diese Gruppen einordnen lässt. Über 80 Prozent der Darstellungen von Männern und Männlichkeit sind negativ. Dabei werden Männer und Jungen häufig als leichtsinnig, beziehungsängstlich, gefühllos und zu vernünftiger Kommunikation unfähig charakterisiert. Abgesehen von einer kleinen Minderheit beispielsweise von Kriegsveteranen und Feuerwehrmännern erscheinen Männer und Jungen nur dann als positiv, wenn sie ihre »weibliche Seite« entdeckt haben.
- Dieses abwertende Männerbild wird auch von als glaubwürdig geltenden Quellen wie Akademikern und Bestseller-Autoren verbreitet und in überzeugend wirkende Formulierungen gepackt. Eine Tiefenanalyse von in den Medien veröffentlichten Texten zeigt hochkritische, wenn nicht sogar ätzende Angriffe auf Männer und die männliche Identität, die in aller Regel nicht durch Gegenstimmen ausgeglichen werden. Insgesamt werden Männer so in den Massenmedien dämonisiert, marginalisiert, entwertet und zum Objekt gemacht.

- Verallgemeinerungen wie dass die Welt ein friedlicherer und besserer Ort wäre, wenn Frauen regieren würden, werden unhinterfragt verbreitet, während umgekehrte Klischees (Männer seien Frauen überlegen) als sexistisch, politisch unkorrekt und mitunter sogar als illegal gelten würden. Damit hat sich die Geschlechterdiskriminierung in den Diskursen umgekehrt oder trifft zumindest beide Geschlechter.
- Während zumindest manche Strömungen des Feminismus es als ihre Aufgabe betrachten, Frauen dazu zu ermuntern, sich an einem breiten Rollenspektrum zu orientieren und das zu werden, was immer sie wollen – ob traditionelle Hausfrau oder Punkerin – haben Männer das zu werden, was ihnen feministische Diskurse vorschreiben, womit ihnen Selbstbestimmung und Autonomie verweigert werden. Diese Haltung steht im Widerspruch zur Philosophie der Wahlfreiheit, die ansonsten in der feministischen Gendertheorie gerne postuliert wird.[38]
- Diese Erkenntnisse unterstützen die Warnungen, die zu diesem Thema seit einigen Jahren von verschiedenen Forschern geäußert werden. So könne der »hegemonische Diskurs vom Mangelwesen Mann bei vielen jungen Männern zu einer Erfahrung sozialer Ausgrenzung führen, die für Individuen und Gemeinschaften verheerende Folgen haben könnte«[39] – beispielsweise, was geistige Gesundheit angehe, weshalb man aktiv Initiativen unterstützen müsse, die bei Jungen und Männern wieder ein positives Selbstbild fördern.[40] Insbesondere männliche Teenager sind von einem Klima allgegenwärtiger Diffamierung betroffen, da sie in den Medien vor allem als Junkies, Analphabeten, Selbstmörder, Versager, Sexualstraftäter oder Vandalen gezeigt würden. Das führe dazu, dass Erwachsene sie

häufig misstrauisch beäugten, woraufhin die Jungen mit Wut, Frustration oder Gefühlen der Entfremdung reagieren.[41]

Die bislang nur dürftige Forschung im deutschsprachigen Raum gelangt zu ähnlichen Einsichten wie Macnamara. So erkannte die vom Österreichischen Sozialministerium in Auftrag gegebene Studie »Männer in den Medien« eine praktisch durchgehende Diskriminierung:

Auf 350 Seiten wird anhand Dutzender Beispiele aus dem gesamten deutschen Werbesprachraum dargestellt, dass sie zu Trotteln gemacht werden, und zu Volltrotteln in der Vaterrolle. Die Autoren merken an, dass es als sexistisch empfunden würde, würden Frauen und Mütter so dargestellt. 2560 Frauen und Männer im Alter von 15 bis 93 Jahren wurden aufwendig befragt. Untersucht wurden 94 Werbespots und die 58 erfolgreichsten Kinofilme sowie die 83 beliebtesten Fernsehserien der letzten sechs Jahre.[42]

Wegweisend war darüber hinaus eine 2004 veröffentlichte Studie der Psychologinnen Laurie Rudman und Stephanie Goodwin. In ihren Experimenten ließen sie die Versuchspersonen am Computer bestimmte Aufgaben durchführen, die Rückschlüsse darauf zuließen, wie schnell jeder Proband positive und negative Eigenschaften mit einem der beiden Geschlechter verband. Ähnlich wie schon andere Wissenschaftler zuvor fanden Rudman und Goldman dabei heraus, dass Menschen angenehm besetzte Wörter wie »gut«, »Ferien« und »Paradies« eher mit Frauen verbanden und weniger angenehm besetzte Wörter wie »schlecht«, »Schleim«

und »Trauer« eher mit Männern. Ergebnisse wie diese stützen die Annahme eines Phänomens, das als *Frauen-sind-wundervoll-Effekt* bezeichnet wird. Man könnte es genauso gut *Männer-sind-grauenvoll-Effekt* nennen.

Rudman und Goodwin konnten einige weitere bemerkenswerte Erkenntnisse zutage fördern: So scheinen Menschen Mütter gegenüber ihren Vätern spontan vorzuziehen, und das männliche Geschlecht wird weit eher als das weibliche mit Gewalt und Aggression in Verbindung gebracht. Noch aufschlussreicher: Die Solidarität von Frauen gegenüber ihrem eigenen Geschlecht war viermal so stark wie bei den Männern. Bei Letzteren scheint ein Mechanismus, der Sympathie gegenüber dem eigenen Geschlecht fördert, regelrecht zu fehlen.[43] Auf diesen Umstand werden wir im Verlauf dieses Buches immer wieder zurückkehren: Das schlechte Männerbild wird nicht zuletzt von vielen Männern selbst vertreten – sogar von denen, die es eigentlich besser wissen sollten. So ergab eine wissenschaftliche Befragung von Lehrern, Sozialarbeitern, Jugendhelfern und Medizinern, dass deren »Beschreibung von Männlichkeit(en)« durchgängig »latent oder ganz offen negativ bzw. mit Abwertungen versehen wurde« – und zwar in einem Ausmaß, das die Forscher Reinhard Winter und Gunter Neubauer als »erschreckend« bezeichneten.[44]

Sogar Aktivisten wie Maskulisten und Männerrechtler, die sich für die Verbesserung der Situation ihrer Geschlechtsgenossen zum Teil unter enormen persönlichen Kosten stark engagieren, werden dafür von so manch anderen Männern nicht etwa angefeuert und unterstützt, sondern stoßen auf rational kaum mehr erklärbare Feindseligkeit bis hin zu regelrechtem Hass. Wie automatisch scheint es nur das weibliche Geschlecht zu sein, dessen Diskriminierungen

bekämpft werden dürfen. Männer, so lautet offenbar eine vielfach unterbewusst zugrundeliegende Grundannahme, haben jegliche Benachteiligung schon dafür verdient, dass sie Männer sind.

In einem Artikel für die amerikanische Zeitschrift »Psychology Today« fasst der Professor für Soziologie Anthony Synnott die Gründe zusammen, weshalb Männerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft so weit verbreitet ist. Dazu gehört beispielsweise unsere schiefe Wahrnehmung der Weltgeschichte: Wir wissen, dass die übelsten Figuren der Geschichte Männer sind, machen uns aber nicht ausreichend klar, dass deren Untaten weniger deren Geschlecht als ihrer Macht zu schulden sind und die vergleichsweise wenigen Herrscherinnen sich oft nicht weniger grausam verhalten haben. Dabei blenden wir die ebenfalls oft männlichen Widerständler aus, die häufig ihr Leben geopfert haben, um Unterdrückung zu beenden. In der Popkultur bis hin zu Slogans auf T-Shirts oder Kaffeetassen werden Männer und Jungen so häufig als Witzfiguren dargestellt, dass einem diese Sichtweise fast schon in Fleisch und Blut übergeht. Und nicht zuletzt gibt es eine massive Dämonisierung von Männern in der *hate speech* des radikalen Feminismus.[45]

»Männerfeindlich und garantiert daneben« lautete ein Reklameslogan von Alice Schwarzers »Emma«, wobei sich Schwarzer völlig im Klaren darüber war, mit Männer- im Gegensatz zu Frauenfeindlichkeit Leser für ihr Magazin werben zu können. So empfahl die Redaktion maliziös: »Männer sind kein Schicksal. Denn gegen Männer können wir uns schützen. Auch ohne Kondome.« In ihrem Buch »Der kleine Unterschied« hatte Schwarzer zuvor 17 nicht repräsentative, aber erschütternde Lebensläufe von Frauen und ihren gewalttätigen männlichen Unterdrückern zusammengestellt.

Das Buch wurde erwartungsgemäß zum Bestseller. »Keine tut es aus Lust, alle tun es aus Angst« fabulierte Schwarzer darin, als es um den ersten Sex dieser Frauen ging, sprach immer wieder von den »Wesen mit Penis«, die so kaputt seien, »dass sie diese fünf Minuten mechanischer Reibung für Sexualität halten«.[46] Die Verteufelung männlicher Sexualität, die von Schwarzer & Co. hier angestoßen wurde, führte schließlich zu der von dem Sexualforscher Volkmar Sigusch so bezeichneten »neosexuellen Revolution«, in deren Diskursen männliche Sexualität fast nur noch im Zusammenhang mit Ausbeutung und Gewalt auftauchte: Sexuelle Belästigung, Missbrauch, Sextourismus, gefühlsloser Cybersex, »frauenfeindliche« Pornografie und dergleichen mehr.[47] Und einige Jahrzehnte später ist das, was Schwarzer selektiv über Frauen berichtete, für viele Jungen als Folge dieser Dauerkampagnen zur Wirklichkeit geworden.

»Die negative Konnotierung männlicher Sexualität macht diese – mehr oder minder auch in der Selbstwahrnehmung der Männer – zum Problem, wenn nicht gar zur Gefahr« verrät uns das wissenschaftliche Fachbuch »Sexualmedizin«. In einer neueren Untersuchung des Leipziger Sexualwissenschaftlers Kurt Starke etwa »zeigte sich, dass schon 16- bis 17-jährige Jungen im Zusammenhang mit sexuellen Themen von Versagens- und Kompetenzängsten geplagt werden, dass sie die sexuelle Begegnung mit einer Frau weniger herbeisehnen als oftmals geradezu fürchten, und dass sie die sexuelle Lust verlieren bzw. gar nicht entwickeln können. (…) Die Identifizierung männlicher Sexualität als Problem und (potenzielle) Bedrohung macht den Grenzgang, den Identitätswechsel, der für das erotische Erleben so zentral ist, für viele Männer zum Risiko«.[48] Zuletzt leiden darunter beide Geschlechter.

So sehr es also angebracht ist, über die Schuld des radikalen Feminismus an der grassierenden Männerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft nicht länger zu schweigen, so sinnvoll ist es, ihn nicht als alleinige Quelle dafür auszumachen. »Eine solche Deutung überschätzt die Strahlkraft akademischer Programme wie des Feminismus und der Gender Studies und sie unterschätzt die historische Tiefendimension des Männlichkeitszweifels in der Moderne«[49], erläutert der Soziologe Christoph Kucklick in seinem Forschungsband »Das unmoralische Geschlecht. Zur Geburt der negativen Andrologie«. Kucklick weist nach, dass der radikale Feminismus den Männerhass nicht erfunden, sondern nur an Männerverachtung vergangener Jahrhunderte angeknüpft hat: »Um 1750 noch sind kaum Spuren einer maskulinen Defektologie zu entdecken, um 1800 ist sie bereits Konsens«, stellt Kucklick bei der Sichtung zahlreicher historischer Quellen fest.

> *Diese neue, moderne Männlichkeit erscheint als eine systematisch bedenkliche, erstmals werden Männer nicht als Stützen der Ordnung, sondern als gesellschaftliche Zentralbedrohung beschrieben. […] Der neue Diskurs charakterisiert Männer ihrer Natur nach als gewalttätig, egoistisch, asozial, unmoralisch, hypersexuell, triebhaft, gefühlskalt, kommunikationsunfähig und verantwortungslos.*[50]

Über dieses Erbe, so Kucklick, »haben sich die Genderwissenschaften bislang nicht hinreichend selbst aufgeklärt«.[51] Deren bisherige Grundthese, Männer seien vor dem Aufmarsch der Frauenbewegung in der öffentlichen Wahrnehmung das allgemeine, gesunde, normgerechte

Basisgeschlecht und Frauen die mangelhafte Abweichung gewesen, konnte als Mythos nur bis in die Gegenwart überleben, weil man die Quellen aus der Zeit um 1800 bislang nicht auf negative Männerbilder untersucht hatte.[52]

Tatsächlich, weist Kucklick anhand vieler Belege nach, wurden sogar radikalfeministische Urteile wie, dass alle Männer Vergewaltiger seien, bereits 200 Jahre zuvor formuliert[53] und sogar die Kastration zum Schutze der Frauen vor der Männerwelt bereits begrüßt.[54] Die Abgrenzung zwischen Mann und Tier wurde in der Männlichkeitsliteratur um 1800 als schwierig empfunden, dem Mann vielfach zugeschrieben, noch tiefer als das Tier gesunken zu sein.[55] Etliche Generationen alt ist auch die Hoffnung, »die Gesellschaft könnte eine bessere werden, wenn Männlichkeit gebessert würde oder Männer sich besserten. [...] Das war die ursprüngliche Eingebung der Aufklärer um 1800, der Tenor der Sittlichkeitsbewegung um 1900, und es ist das Credo vieler Postmoderner um 2000«.[56]

Kucklicks grundlegende Analyse trifft ins Schwarze. Eine bipolare Aufteilung der Geschlechter in dämonische Männer und engelhafte Frauen lässt sich auch nach dem von ihm untersuchten Zeitraum feststellen: »Meiner Ansicht nach ist der Mann in jeglicher moralischer Frage der Frau unendlich unterlegen«, behauptete die Bürgerrechtlerin Elizabeth Cady Stanton im Jahr 1848. Maria Montessori (1870–1952), die Begründerin einer nach ihr benannten Pädagogik, spekulierte: »Vielleicht naht die Herrschaft der Frauen, sobald das Rätsel ihrer anthropologischen Überlegenheit entschlüsselt ist. Die Frau war schon immer der Wächter der menschlichen Empfindungsfähigkeit, Moral und Ehre.« Der Anthropologe Ashley Montagu erklärte:

Die Frau ist der Schöpfer und Hüter des Lebens, der Mann der Mechaniker und Zerstörer des Lebens. Frauen lieben die menschliche Rasse; Männer verhalten sich, als stünden sie ihr feindselig gegenüber. Es ist die Aufgabe der Frauen, Männern zu zeigen, wie man ein Mensch wird.[57]

Diese Einstellung zieht sich ungebrochen bis in die Gegenwart. Als Ende 2012 Senatorinnen der USA gefragt wurden, ob das Land von wirtschaftlichen Kalamitäten verschont geblieben wäre, wenn im Senat und dem Weißen Haus Frauen die Kontrolle hätten, antworteten sie mit einem entschiedenen Ja: Frauen seien einfach weniger konfrontativ und würden sich schneller einig.[58]

Mit Blick speziell auf die deutsche Geschichte ist es besonders hervorzuheben, inwiefern die Männerfeindlichkeit auch dem Antisemitismus Vorschub geleistet hat. So verdeutlicht der Politikwissenschaftler Adam Jones, der als einer der 50 weltweit führenden Experten zu den Themen Holocaust und Völkermord gilt[59], dass das antisemitische Klischee des »bösen«, »faulen«, »schmutzigen«, »herumschleichenden«, »rattenartigen«, »hakennasigen« Juden deutlich gegendert in Erscheinung trat: Die Nationalsozialisten zeigten den Volksverderber praktisch durchgehend als Mann, nicht als Frau.[60] In ähnlicher Weise, argumentiert die Historikerin Claudia Koonz, wurde Deutschland in der Propaganda der Nationalsozialisten als unschuldige Frau dargestellt, die von einem hyper-maskulinisierten Mann angegriffen wird.[61]

Alles in allem macht Kucklicks historische Analyse deutlich, dass man Männerfeindlichkeit nicht so einfach als eine vernachlässigenswerte Erscheinung im Geschlechterkampf bagatellisieren kann. Das Fatale ist, dass Männerfeindlichkeit

und die damit häufig verbundenen Diskriminierungen von vielen Männern mitgetragen werden. Wie das konkret aussieht, wird im Forenbeitrag einer Psychologin deutlich, die sich damit an die geschlechterpolitische Initiative MANNdat wandte:

> *Hallo, ich brauche euren Rat, wie ich Männer dabei unterstützen kann, sich der alltäglichen Diskriminierung, der sie ausgesetzt sind, besser bewusst zu werden, um besser für sich sorgen, d.h. sich wehren zu können. Ich arbeite häufig mit Männern, die als Patienten zu mir kommen und die in ihrer Beziehung gedemütigt, ausgenutzt oder anderweitig benutzt werden. Auch arbeite ich häufig mit Paaren, wo das sehr deutlich wird. Das Problem ist folgendes: alle Beteiligten (eben auch die beteiligten Männer) sehen es als ganz normal an, dass Männer funktionieren müssen, keine Ansprüche zu stellen haben, bis zur Erschöpfung schuften und Geld verdienen und dabei noch ihre Frau auf Händen tragen müssen (von der rechtlichen Diskriminierung ganz abgesehen). Das ist kein Einzelfall! Wenn ich dieses dann vorsichtig thematisiere, habe ich den Eindruck, dass die Männer misstrauisch sind und die Problematik verharmlosen. Sie betonen dann oftmals, wie schwer es doch ihre Frau habe. Aber sie kommen ja zu mir, weil sie psychisch belastet sind, und diese Belastung hängt ganz oft mit der für Männer typischen Überlastungssituation zusammen. Hat jemand eine Idee dazu, wie ich die Männer besser auf die alltäglichen Diskriminierungen aufmerksam machen kann, so dass sie diese auch als solche wahrnehmen? Vielleicht fällt es ihnen ja auch schwer, einen solchen Gedanken von einer Frau anzunehmen.*[62]

Bezeichnenderweise wurde diese Unfähigkeit vieler Männer, in einem Konflikt mit einer Frau für ihre eigenen Interessen einzustehen und eine Frau auch mal zu kritisieren, ohne sich deshalb gleich als »frauenfeindlich« zu fühlen, in den letzten Jahren von mehreren anderen Psychologinnen thematisiert, denen diese Haltung bei ihren Patienten aufgefallen war. Die Paar- und Trauma-Therapeutin Astrid von Friesen kommt darauf etwa immer wieder in ihrem Buch »Schuld sind immer die anderen« (2006) zu sprechen. Und die Paartherapeutin Ulla Rhan befindet in ihrem Buch »Fuck & Go« (2005):

> *Man stelle sich vor, ein einziger Mann hätte […] gewagt, auch auf nur annähernd vernichtende Weise über uns Frauen herzuziehen«, wie es radikale Feministinnen tun: »Es hätte seinen gesellschaftlichen Tod bedeutet! […] Sich wehren? Aber nein! […] Wie hypnotisiert waren die Kerle. Ans Abtauchen dachten sie nicht, dazu waren sie vor Schreck viel zu starr. Sie saßen da wie die Pudel und machten Männchen.*[63]

Erst im therapeutischen Gespräch kann erschlossen werden, dass die politisch indoktrinierte Meinung keineswegs den Alltagserfahrungen der Betroffenen entsprach:

> *Kamen sie aber erst einmal ins Erzählen, wurde bei allem Wohlwollen dennoch deutliche Kritik, manchmal sogar ungeheure Wut laut. Männern, denen von Frauen nur allzu oft mangelnde emotionale Ausdrucksfähigkeit vorgeworfen wird, echauffierten sich über die Ungerechtigkeit der gängigen Rollenbilder und die weibliche Kontrollsucht. Sie stöhnten über finanzielle Ausbeutung und klagten über Verunsicherung, Ängste und zunehmende Unlust. Sich*

heutzutage zu einer Frau zu bekennen, so das allgemeine Fazit, käme einer freiwilligen Versklavung gleich.[64]

Nach dem bisher Gesagten könnte mancher Leser den Eindruck gewonnen haben, dass Männerfeindlichkeit derart tiefgreifend und zugleich unreflektiert in die Diskurse unserer Gesellschaft eingedrungen ist, dass es fast unmöglich ist, sich davon zu befreien. Das stimmt so nicht; es ist nur ausgesprochen schwer, und entsprechende Versuche gibt es bislang nur vereinzelt. Dass es diese Versuche überhaupt gibt, ist wohl nur der Tatsache zu verdanken, dass sich über das Internet jeder anonym gegen diese Männerfeindlichkeit aussprechen kann, ohne sich selbst dadurch als »Weichei« oder »Waschlappen« zu outen. Das Internet trägt hier einmal nicht nur zur Verbreitung, sondern auch zum Abbau von *hate speech* bei. Nachdem einige Jahre lang immer mehr Menschen online ihrem Ärger über Männerfeindlichkeit Ausdruck gaben, begann der soziale Konsens mehr und mehr zu schwinden, dass man über Diffamierungen von Männern zu schweigen habe, und es wagen sich immer mehr Menschen auch namentlich vor, um dieses Problem anzusprechen.

Wollte man hier Rede und Gegenrede an einem einzigen Beispiel anschaulich machen, böte sich etwa der »taz«-Artikel »Sollen Männer Feministen sein?« an, dessen Autoren S. Gubernator und W. Schwab Männerfeindlichkeit diskursiv zu rechtfertigen versuchen. Dazu argumentieren sie wie folgt:

Fast jede Frau hat das schon mal erlebt: Nachts, in einer schlecht beleuchteten Stadt, sie eilt die Straße entlang. Plötzlich hört sie hinter sich Männerschritte. Von einer Sekunde auf die nächste ist ihre Aufmerksamkeit geschärft, jede Faser ihres Körpers angespannt. Adrenalin, Gefahr,

Angst, Fluchtbereitschaft. Männer sind den Frauen meist körperlich überlegen – an Kraft, Größe, Schnelligkeit. Es sei denn, sie ist eine Judoka. Kommen die Schritte näher, beschleunigt sie ihren Schritt, vielleicht schaut sie zurück, dabei aber verliert sie Distanz, das weiß sie, sie will nicht eingeholt werden, sie wird noch schneller … Sensible Männer wissen darum, dass sie Frauen, die sie im Dunkeln einholen, in Panik versetzen. Manche lassen sich absichtlich zurückfallen und vergrößern die Distanz. Manche wechseln auf die andere Straßenseite.[65]

In der Kommentarspalte unter dem Beitrag verdeutlicht nun ein *taz*-Leser, wie diese Sätze wirken, wenn sie eine andere Menschengruppe zum Ziel nehmen als Männer:

Fast jeder Deutsche hat das schon mal erlebt: Nachts, in einer schlecht beleuchteten Stadt, er eilt die Straße entlang. Plötzlich hört er hinter sich Ausländerschritte. Von einer Sekunde auf die nächste ist seine Aufmerksamkeit geschärft, jede Faser seines Körpers angespannt. Adrenalin, Gefahr, Angst, Fluchtbereitschaft. Gewaltkriminalität geht überdurchschnittlich häufig von Ausländern aus. Das sagt die Kriminalstatistik, weiß er. Kommen die Schritte näher, beschleunigt er seinen Schritt, vielleicht schaut er zurück, dabei aber verliert er Distanz, das weiß er, er will nicht eingeholt werden, er wird noch schneller … Sensible Ausländer wissen darum, dass sie Deutsche, die sie im Dunkeln einholen, in Panik versetzen. Die guten lassen sich absichtlich zurückfallen und vergrößern die Distanz. Manche wechseln auf die andere Straßenseite.

»Rassistisch?« fragt der »taz«-Kommentator daraufhin:

Natürlich, gar keine Frage. Ich habe den Verdacht, so etwas würde ich in der taz auch nie zu lesen bekommen. Und jemandem, der so eine Meinung vertritt, würde zu Recht gesagt, er solle seine Vorurteile hinterfragen statt devote Rücksichtnahme auf die aus ihnen entstandenen Ängste zu verlangen. Ich meine, Männer und Frauen sollten Maskulisten sein. Denn Maskulismus steht für individuelle Gleichberechtigung und für die Freiheit von aufgezwungenen Rollenerwartungen. Und nicht für nur das Ergebnis betrachtende Gleichstellung und die Etablierung eines neuen Satzes von akzeptablen Verhaltensweisen statt des alten. Wer ernsthaft etwas anderes behauptet, der hat noch nie eine Zeile von Warren Farrell oder Arne Hoffmann gelesen.

Wie man sieht, macht sich hier auch der wachsende Einfluss der jungen Männerrechtsbewegung bemerkbar.

Ironischerweise ist vermutlich gerade wegen der polemischen Zuspitzung von Männerfeindlichkeit durch die *hate speech* des radikalen Feminismus dieses Problem so offensiv und offensichtlich geworden, dass auch immer mehr Frauen Einspruch dagegen einlegen. Hier mag ein Artikel als Beispiel gelten, den die Journalistin Birgit Kelle veröffentlichte, Vorsitzende des Vereins »Frau 2000plus e.V.« und »Member of the Board der New Women For Europe« (NWFE), einem Dachverband für Frauen- und Familienverbände in Europa mit Beraterstatus am Europäischen Parlament. Kelle reagierte mit ihrem Beitrag auf einen massiv gegen Männer agitierenden Artikel der Journalistin Silke Burmester, die ähnlich wie ihre Kollegin Sibylle Berg von »Spiegel-Online« ein Podium für

deren sexistische Feldzüge gegen das andere Geschlecht zur Verfügung gestellt bekommt. Es würde zu weit führen, die inhaltliche Auseinandersetzung der beiden Journalistinnen im Detail zu schildern; ich zitiere hier nur einmal Birgit Kelles klares Bekenntnis gegen Männerfeindlichkeit:

> *Danke Frau Burmester. Wirklich herzlichen Dank. Ab und zu komme ich nämlich ins Wanken ob meiner grundsätzlichen Überzeugung, dass Männer auch nur Menschen sind, wie wir Frauen. Dass ich sie grundsätzlich gerne mag und sie nicht als meine Feinde betrachte. Manchmal jedoch, wenn einem so ein feistes Macho-Exemplar begegnet, dann haben sogar Frauen wie ich Zweifel. Jetzt weiß ich jedoch dank Ihrer Zeilen wieder: Ganz sicher möchte ich nicht zu Ihrer Seite zählen. Was für eine armselige Option, den Mann endlich vom Sockel zu schmeißen, ihn zusammengekrümmt am Boden liegen zu sehen – nur um mich daran zu erfreuen. Und die Freude ist groß bei Frau Burmester. Die Schadenfreude noch viel mehr. […] Das Nachtreten und die Schadenfreude offenbaren eine Sichtweise auf den Geschlechterkampf, der uns in dieser Frage um Jahre zurückwirft. Es ist entlarvend zugleich, denn endlich liegt es offen auf dem Tisch, was einem in Diskussionen mit zahlreichen der Damen Feministinnen oft begegnet: Es geht nicht um ein Gleichmaß, nicht um ein Leben auf Augenhöhe, nicht um Respekt und auch nicht um gegenseitiges Verständnis. Es geht nur um den Sieg. […] Bezeichnenderweise tragen solche Freudentänze auf dem Rücken von gescheiterten Männern auch auf der männlichen Gegenseite nicht gerade zu Respekt und Anerkennung für die Leistungen von Frauen bei. Ganz im Gegenteil, sie heizen die Stimmung*

gerade erst richtig auf. [...] Geschlechtergerechtigkeit ist keine Einbahnstraße für den Siegeszug der Frau. Nichts, wirklich gar nichts ist für uns Frauen gewonnen, wenn wir die Männer auf unserem Weg nicht mitnehmen.[66]

Mehrere Jahre nachdem verschiedene Mitglieder der Männerrechtsbewegung den Satz »Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die männliche überwinden« im Parteiprogramm der SPD immer wieder beanstandet haben, ringt sich auch die Arbeitsgemeinschaft der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), einer der größten Männerverbände Deutschlands, in einem offenen Brief an das SPD-Präsidium dazu durch: Der Satz konterkariere radikal die Idee der Geschlechtergerechtigkeit, erinnere in seiner Sprache an die Zeiten des »längst nicht mehr zeitgemäßen kalten Geschlechterkampfes« und sei in keiner Weise vom vorherigen Argumentationszusammenhang im SPD-Programm gedeckt. Dem unbenommen sei er als »programmatischer Spitzensatz« angelegt und wirke wie die Kernaussage des gesamten Kapitels über Gleichstellung. Mit diesem Statement würden entgegen allen wissenschaftlichen Befunden Männlichkeit schlechthin und damit Männer in ihrer geschlechtlichen Identität generell abgewertet und diskreditiert.[67]

Australische Männerforscher um Professor John Macdonald gelangten in ihren Untersuchungen zu diesem Thema zu dem Ergebnis, »dass es in unserer Kultur ein starkes Element der Abwertung von Männern gibt, das nicht zur geistigen Gesundheit beitragen kann«. Deshalb müsse man »aktiv kulturelle Initiativen verfolgen, die in Jungen und Männern ein positives Selbstbild bewerben«.[68] Als Folgen der Männerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft führen verschiedene Wissenschaftler den Zusammenbruch von

Familien, Gesundheitsprobleme bei Männern und einen weiteren Anstieg ihrer Selbstmordrate an.[69] Zu den Kurzzeit- und Langzeitfolgen, die bei Opfern von *hate speech* in anderen Zusammenhängen festgestellt wurden, gehören Kurzatmung, Kopfschmerzen, gestiegener Blutdruck, Schwindelgefühl, schneller Pulsschlag, gestörtes Selbstbild, geringere Leistungsmotivation, Depressionen, Drogenkonsum, risikofreudiges Verhalten und Selbstmord. Wissenschaftler vermuten auch, dass der hohe Blutdruck, den viele Afroamerikaner in den USA aufweisen, im Zusammenhang mit zurückgehaltener Wut steht.[70] Während sich diese Erkenntnisse mit Sicherheit nicht eins zu eins auf die gesellschaftliche Gruppe aller Männer übertragen lassen, liefern sie doch einen ersten Orientierungspunkt. Männerfeindlichkeit ist keine Petitesse, die man leichten Herzens ignorieren kann. Sie führt oft zu dramatischen Folgen und bereitet Diskriminierungen den Boden.

2. GESCHLECHTERROLLEN – MÄNNER EMANZIPIEREN SICH

Bereits im Jahr 1981 erklärte der amerikanische Männerrechtler Fredric Hayward in einer Rede, die er bei dem Nationalen Kongress für Männer hielt: »Wir dürfen die Frauenbewegung nicht umkehren, wir müssen sie beschleunigen. Die Befreiung der Männer ist kein Backlash, denn es gibt nichts an den traditionellen Geschlechterrollen, wozu ich zurückkehren will.« Auch ich habe in meinen Veröffentlichungen immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass vielen von uns Männerrechtlern der Feminismus nicht zu weit gehe, sondern nicht weit genug.

Tatsächlich, macht der Soziologe und Geschlechterforscher Professor Walter Hollstein klar, ist nicht zuletzt unser tradiertes Rollenbild schuld daran, dass sich Jungen und Männer zigfach häufiger das Leben nehmen als Frauen und Mädchen: Sie töten sich lieber, als Schwäche zu zeigen.[71] An eben jenem überholten Rollenbild liegt es auch, dass beispielsweise die Häufigkeit von Depressionen bei Männern massiv unterschätzt und selbst von Ärzten unterdiagnostiziert wird: ein Missverhältnis, das sich erst in den letzten Jahren, unter anderem nach der medialen Berichterstattung über die Selbsttötung des Nationaltorwarts Robert Enke zu ändern begann.[72]

Einer der entscheidenden Pferdefüße der althergebrachten Männerrolle liegt darin, wie sehr sie dazu führte, dass nicht nur das Leiden, sondern auch das Leben von Männern gering geschätzt wird. Als etwa beim Bau des Panamakanals circa 25

000 Männer ihr Leben verloren und ziemlich genau null Frauen[73], kam kein Mensch auf die Idee, dies als Grundlage für eine Bewegung gegen die Diskriminierung von Männern zu verwenden. Wären die Geschlechterverhältnisse umgekehrt gewesen, hätten Feministinnen längst darauf aufmerksam gemacht. Menschen, die durch tödliche Berufsunfälle ihr Leben verlieren, sind zu fast hundert Prozent Männer. Und wenn schon! Zähne zusammenbeißen, nicht lange nachdenken, weitermachen. In zahllosen Actionfilmen werden in erster Linie Scharen von Männern zum Vergnügen der Zuschauer beiderlei Geschlechts dahingemetzelt. Zahllose Aufsätze würden geschrieben werden, wenn es sich um Frauen handeln würde, denen Gleiches wiederführe – bei Männern ist man daran gewöhnt. So wie man gar nicht erst hinterfragt, dass in Katastrophenfällen, ob in New York Wolkenkratzer zusammenstürzen oder in Japan ein Kernkraftwerk vor dem GAU steht, praktisch ausschließlich Männer unter Gefahr für Leib und Leben als Helfer eingesetzt werden. Schon die Tatsache, dass es sich um Männer handelt, bleibt in solchen Fällen unsichtbar. Ähnliches analysierte der Politikwissenschaftler Adam Jones bezüglich der Berichterstattung über den Kosovo-Konflikt, der hier nur stellvertretend für viele andere militärische Auseinandersetzungen steht: Während das Leiden von Frauen sowohl in einen größeren Zusammenhang gestellt als auch durch empathische, eindringliche Schilderung einzelner Fälle so plastisch gemacht wird, dass ein Leser nicht anders kann als Mitleid zu empfinden, bleiben Männer als Männer unsichtbar: Stattdessen war in Artikeln, die von weit überwiegend männlichen Betroffenen berichteten, von »Opfern«, »Leichen« »Kosovaren« und so weiter die Rede. Detaillierte Schilderungen über das Leiden der Betroffenen bleiben ebenso

aus wie der Versuch, das Leiden dieser Männer in einen größeren historischen Kontext von Gewalt gegen Männer zu stellen.[74]

Bis zu einem gewissen Punkt kann man dem feministischen Lager durchaus dankbar sein, dass es dazu beigetragen hat, die starren Geschlechterrollen früherer Zeiten endlich aufzubrechen. Allerdings – und das ist der Grund, warum viele Männerrechtler den Abbau traditioneller Geschlechterrollen als gesellschaftliches Leitbild beschleunigen und nicht aufhalten wollen – eben nur bis zu einem gewissen Punkt. Auch aus der Sicht vieler Feministinnen sollen sich traditionelle Geschlechterrollen gar nicht grundsätzlich ändern, sondern nur in den engen Grenzen, die der feministische Mainstream ihnen vorschreibt: »Sie sollen nicht auf ihre Bedürfnisse achten« stellt der Männergesundheitsforscher Dr. Matthias Stiehler fest, »denn das täten sie in ihrem männlichen Egoismus ohnehin zu viel. Vielmehr sollen sie noch größere Kraftanstrengungen unternehmen, die an sie gestellten Erwartungen besser zu erfüllen«. Die alte Männerrolle des Funktionierens wird also fortgeschrieben, nur eben jetzt nicht mehr mit dem General oder dem Chef, sondern mit den Feministinnen als Kommandogeber. Stiehler führt aus:

> *Die vielen Forderungen an die neuen Männer sind bei Licht betrachtet eine Fortschreibung der alten Verhältnisse, mit ein wenig neuer Tünche: Männer, tut, was wir von euch verlangen, und achtet auch weiterhin bloß nicht darauf, was ihr wollt und was für euer Leben gut ist. Es geht im derzeitigen gesellschaftlichen Mainstream überhaupt nicht darum, dass Männer lernen, mehr auf sich zu achten. […] Im Kern geht es also darum, dass sich Männer NICHT ändern.*[75]

Man könnte hinzufügen: Die einzigen Männer, die sich tatsächlich geändert haben und ihre eigenen Bedürfnisse formulieren, werden vom feministischen Mainstream erbittert bekämpft.

Vorbehalte gegen Männer, die in traditionelle Frauendomänen eindringen, werden auch von so manchen Erzieherinnen, Müttern und Einrichtungsträgern geäußert, wenn solche Männer zum Beispiel in Kindertagesstätten arbeiten möchten. Schnell wird dieser Wunsch als »Risikofaktor« öffentlich gemacht. Dabei erschien der Generalverdacht, Männer neigten generell zu sexuellen Übergriffen, für Sabine Herrenbrück, Leiterin des Fachbereichs Kindertagesstätten im Zentrum Bildung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, als ein derartig »brisantes Thema«, dass sie dafür am 23. August 2012 eine eigene Konferenz ausrichten ließ. Während es keinen einzigen Verdachtsfall gegeben habe, seien die Vorurteile gegenüber Männern groß – was die Evangelische Kirche als einen »Akt der Diskriminierung« bezeichnete. Die größten Vorurteile gegen Männer, so Herrenbrück, gebe es in jenen Kindertagesstätten, in denen keine arbeiteten.[76]

Kaum hatte das Thema »Männersdiskriminierung« im Jahr 2012 erstmals eine auch nur einigermaßen breite Öffentlichkeit erreicht, kam es bereits zum ersten Backlash. Wegweisend dafür war ein »Zeit«-Artikel Nina Pauers über die angeblich zu sehr mit sich selbst (statt mit den Sorgen des weiblichen Geschlechts) beschäftigten »Schmerzensmänner«, die, sobald sie über ihr eigenes Leiden sprechen, »für die Frauen zum Problem« würden. Dabei tut Pauer immer wieder so, als sei ihr eigenes, aus dem Artikel ersichtliches Unvermögen, mit einem reflektierteren, sensibleren und über die Jahre hinweg politisch geforderten Typ Mann umzugehen, ein Problem aller Frauen:

»Die erfolgreiche Kommunikation mit seinem weiblichen Gegenüber […] ist damit noch ein Stück weiter in Richtung Unmöglichkeit gerückt. Denn auf die junge Frau wirkt die neue männliche Innerlichkeit […] furchtbar unsexy.« Was einem Mann gut täte, welche inneren Nöte Männer haben und was für sie wichtig sein könnte, spielt keine besondere Rolle – wichtig ist, dass er in den Augen der Frau »sexy« bleibt, ihre erotischen Bedürfnisse befriedigt. Problematisch ist es in Pauers Augen, wenn der Mann »trauert«, »reden will«, »denkt und fühlt und leidet«. Er ist ein »Waschlappen«. Im Zuge einer narzisstisch selbstbezogenen Frauenperspektive wird hier die reaktionäre Geschlechterrolle vom Mann als Fels und als Macher reaktiviert.[77]

Radikale Feministinnen wie die Rosa Antifa Wien betiteln ein gegen die Väterbewegung gerichtetes Pamphlet bezeichnenderweise mit dem verächtlichen Slogan »Heul doch, Papa!«[78] Nicht minder verächtlich urteilt Sonja Vogel in der »taz« über angebliche »Heulsusen«: »Der Mann des 21. Jahrhunderts ist ein Weichei. […] Gejammert wird seither in Männerratgebern, maskulinistischen Pamphleten und Essays.«[79] Und auf den Seiten des »Tagesspiegels« proklamiert Constanze Bilogan, nachdem sie ihr Missfallen über den Typ Mann, der »mir die Tragödien seines Lebens auf dem Tischtuch ausbreitet«, kundgetan hat: »Hirn aus, Instinkt an. Gerade das typisch Männliche ist es, was mich an Männern reizt.«[80] Würde ein Männerrechtler dasselbe über Frauen schreiben, wäre der Teufel los.

Es ist, wie gesagt, kein Zufall, dass solche Texte gerade jetzt in solcher Blüte stehen. Die gesellschaftspolitische Botschaft dieser reaktionären Frauenwünsche ist nur allzu klar: Die Kerle sollen sich weiter auf ihre bisherige kulturelle Konditionierung besinnen, die Zähne zusammenbeißen, ihr Leiden hinnehmen,

ohne zu klagen, »wie ein Mann«. Männliche Benachteiligungen und soziale Problemlagen sollen weiter ausgeblendet bleiben; die Geschlechterdebatte soll sich weiterhin nur um die Anliegen von Frauen drehen. An einer Beseitigung der Nachteile, mit denen die traditionelle Geschlechterrolle für Männer verbunden ist, zeigt sich dieses Lager nicht im Geringsten interessiert.

Emanzipatorische Männerpolitik hingegen würde bedeuten, sich nicht nur die althergebrachte Männerrolle nicht länger zuweisen zu lassen, sondern Forderungen, wie Männer gefälligst zu sein haben, grundsätzlich abzulehnen. Insofern widersetzt sie sich auch den ebenso machtvollen Versuchen wie den eben skizzierten, Jungen und Männern ihre Männlichkeit so weit wie möglich auszutreiben – Versuche, die sich beispielsweise im Schulunterricht zeigen, wenn für Pädagoginnen Raufen, Herumtoben und Andere-mit-dem-Zeigefinger-Abknallen frühe Ausdrucksformen einer inakzeptablen Männergewalt darstellen, die man so schnell wie möglich bannen und in den Griff bekommen muss, sei es mit Vorschriften und Verboten, sei es mit Ritalin. Was Männer in unserer Zeit so irre macht, ist ja, dass Verhaltensnormen beider Art massiv auf sie einprasseln: Zeigen sie Aspekte ihrer Männlichkeit, werden sie von vielen Feministinnen in Politik und Medien dafür verurteilt; zeigen sie sie nicht mehr, fällt das Urteil der Nina Pauers dieser Gesellschaft nicht weniger ungnädig aus. Wie beim Tauziehen wird an beiden Enden gezerrt, beide Male, damit Männer den Wünschen und Anforderungen verschiedenster Frauen gerecht werden.

Was das Austreiben von Männlichkeit im Bereich der Jungenerziehung angeht, darüber weiß etwa die Publizistin Karin Jäckel einiges zu erzählen – beispielsweise wenn es darum geht, den Kindern beiderlei Geschlechts statt

ausschließlich traditionell weiblicher Kenntnisse wie Handarbeiten auch traditionell männliche Kenntnisse zu vermitteln: »Meine Appelle an Grundschulleitung und Lehrkörper an den Schulen meiner drei im Alter jeweils fünf Jahre auseinanderliegenden Söhne, doch eine paritätische Regel einzuführen, nach der im Sachkundeunterricht alternierend gehandarbeitet und gewerkelt werde, stieß stets auf heftigen, ja zornigen Widerstand«, berichtet sie in ihrem Buch »Störfall Schule«:

> *Jungen müssten sich daran gewöhnen, als künftige Männer Familienarbeit zu leisten und ihre Frauen zu entlasten. Werkeln könnten sie zu Hause oder in Vereinen oder Volkshochschulkursen lernen. Schule sei verpflichtet, die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern zu fördern, nicht aber Jungen bei ihren Lieblingsbeschäftigungen zu unterstützen. Mein Einwand, dass es für künftige emanzipierte Frauen doch nur von großem Vorteil sein könne, wenn sie in der Schule gelernt hätten, mit einfachen Handwerksgeräten umzugehen, Lampen anzuschließen oder ein Messer zu schärfen, wurde ebenso abgebügelt. Für derlei Angelegenheiten sei der Mann im Haus zuständig. Mädchen zu suggerieren, dass sie auch noch die Männerarbeit übernehmen müssten, sei ja wohl das Gegenteil von Gleichstellung.*[81]

In diesem Zusammenhang kommt Jäckel auch auf von der Bundesregierung geförderte, aber nichtsdestoweniger fragwürdige Vereine wie »Dissens e.V.« zu sprechen, über den das Magazin »Spiegel« berichtete, sein Erziehungsziel sei »nicht der andere Junge, sondern gar kein Junge« sowie »die Zerstörung von Identitäten«. Wie Jäckel ausführt, erklärte

Dissens in einer von der geschlechterpolitischen Initiative MANNdat durchgeführten Befragung, selbstverständlich stehe man zu der gemachten Aussage, wiewohl man den Begriff »Zerstörung« lieber durch das Fremdwort »dekonstruktivistisch« ersetzt hätte.[82] Worum geht es? In einem Fall, über den der »Spiegel« berichtet hatte[83], bekamen es die Dissens-Pädagogen mit einem Schützling zu tun, der selbstbewusst andere Auffassungen vom Junge- bzw. Mannsein vertrat als seine feministisch ausgerichteten »Dissens«-Betreuer. Diese versuchten daraufhin, seine Geschlechtsidentität dadurch zu verunsichern, dass sie ihm mitteilten, »dass er eine Scheide habe und nur so tue, als sei er ein Junge.« Das geschah, so lässt es sich der Darstellung des »Spiegel« entnehmen, zudem im Beisein anderer Jungen – offenbar handelte es sich also auch um den Versuch, einen selbstbewussten Jungen vor seinen Schulkameraden lächerlich zu machen und ihn dadurch sowohl einzuschüchtern als auch den anderen Jungen klarzumachen, dass ein selbstbewusstes Auftreten zu Sanktionen führen wird.

Wie zerstörerisch solche Praktiken für die Psyche eines Jungen sein können, legte daraufhin vor allem der Soziologe Professor Gerhard Amendt in einer ausführlichen Stellungnahme dar: »Wer Identitäten zerstört, zerstört Menschen«, erklärte Amendt:

> *Identitätszerstörung oder auch nur -verwirrung führt zu pathologischen Zuständen, die als leidvolle Desorientierung erlebt werden. Identitätszerstörung, wie sie von ›Dissens‹ an Jungen praktiziert wird, ist Teil einer politischen Strategie. Sie beruht auf einem Bild von Männlichkeit, das Männer generell als Täter und als schlecht zeichnet.*[84]

Was am geschilderten Beispiel deutlich wird, ist die versuchte Etablierung neuer autoritärer Erziehungsmethoden im feministischen Gewand. Von dieser Strömung setzt sich emanzipatorische Männerpolitik ab. Wissenschaftlern wie Professor Amendt sowie der geschlechterpolitischen Initiative MANNdat in ihrer Kritik folgend, forderte Karin Jäckel, die staatliche Förderung von unseligen Skandalvereinen wie Dissens endlich einzustellen. Das Gegenteil war der Fall: Dissens ist inzwischen zentrales Mitglied des dem Bundesfrauenministerium unterstellten Bundesforums Männer, das sich als Vertreter aller Männer zu inszenieren versucht, aus dessen Reihen tatsächlich aber gegen Vereine wie MANNdat geböllert wird, die sich dem ideologischen Kindesmissbrauch partout nicht anschließen mögen. Vereine wie »MANNdat«, die die Basis der Männerbewegung bilden, statt von oben herab zu dirigieren, stellen insofern eine neue Form der außerparlamentarischen Opposition dar.

Als Alternative sowohl zum Traditionalismus (»Männer müssen hart sein und dürfen nicht jammern«) als auch zum Genderismus (»Männlichkeit ist eine Art Krankheit, von der die Menschen geheilt werden müssen«) fordert emanzipatorische Männerpolitik den Respekt vor jedem Individuum, wie es ist und sein will, solange es andere Menschen dadurch nicht schädigt. Jeder Versuch, menschlichen Individuen ein autoritäres »Du sollst« bezüglich ihrer geschlechtsbezogenen Identität in den Kopf zu setzen, wird von dieser Männerpolitik radikal abgelehnt. Die traditionalistische Botschaft: »Sei ganz Mann« ebenso wie die genderistische Botschaft »Sei so wenig männlich, wie es geht«. Beide Botschaften sind zwei Seiten derselben Medaille. Erst jenseits solcher Dogmen beginnt die Freiheit. Emanzipation bedeutet, sich von den Zwängen einer fremdbestimmten Männerrolle zu befreien.

Selten wird thematisiert, wie sehr auch Frauen althergekommene Geschlechterrollen stützen. Unter der Überschrift »Wie Frauen die soziale Spaltung vorantreiben« berichtete die »Welt« darüber, wie genau erfolgreiche Frauen noch immer darauf achten, nicht »nach unten« zu heiraten, sondern nur einen solchen Mann als Ehepartner zu wählen, der mindestens den gleichen sozialen und finanziellen Status einnimmt.[85] Auch eine aktuelle Studie der Bamberger Soziologen Jan Skopek und Hans-Peter Blossfeld zum Kontaktverhalten auf Onlinebörsen gelangt zu dem Ergebnis, dass Frauen nahezu ausschließlich mit Männern kommunizieren, die einen gleichwertigen oder höheren Bildungsabschluss haben. Besonders Akademikerinnen sei das wichtig. »Je mehr sozialen Status und materielle Sicherheit ein Mann verspricht, umso attraktiver wird er«, berichtet Blossfeld. »Frauen suchen immer noch den Ernährertypen.«[86] Diese Erkenntnis konnte die Soziologin Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, in einer Untersuchung von Lebensentwürfen von Frauen und Männern unter 30 Jahren bestätigen. »Frauen wissen oft gar nicht, dass ihre Männer bereit wären, die Rolle des Kindererziehers zu übernehmen«, bekundet Allmendinger. »Sie reden während ihrer Entwicklung viel zu wenig mit Männern. Ihre Netzwerke sind meist ausschließlich weiblich. Auch ihre Väter spielen kaum eine Rolle. Woher sollen also die Einsichten in die Vorstellungswelt der Männer kommen? So werden stereotype Bilder eben nicht infrage gestellt.«[87]

In England immerhin beginnen Frauen, ihre Ansprüche an Männer zu ändern. Wie die »Daily Mail« im April 2012 berichtete, entscheiden sich einer Studie des Institute for Public Policy Research zufolge immer mehr Frauen für einen Partner aus einer niedrigeren sozialen Schicht.[88] Wie kam es

zu diesem auffallenden Mentalitätswandel binnen weniger Jahre? Das verraten zahlreiche Leserkommentare unter dem online gestellten Artikel: Frauen müssen sich inzwischen mit weniger erfolgreichen Partnern zufriedengeben, weil in demselben Zeitraum, in dem sie selbst besser ausgebildet, vermögender und erfolgreicher wurden, mit Männern das Gegenteil geschehen ist. Der Aufstieg von Frauen fand während des gleichzeitigen Abstiegs der Männer statt. Um diesen Abstieg und die damit geschlechterpolitisch neu aufgeworfene soziale Frage soll es in den folgenden Kapiteln gehen.

3. DIE VIELEN FACETTEN DER MÄNNERDISKRIMINIERUNG

Die derzeit in unserer Gesellschaft betriebene Geschlechterpolitik ist an Einseitigkeit kaum noch zu überbieten: Es gibt ein Geschlecht, dem bei seinen Problemen und Anliegen Hilfe zuteilwird, und ein anderes, für das lediglich die Rolle des Schuldigen an all diesen Problemen zugedacht ist und dessen eigene Anliegen und Probleme weitgehend ignoriert bleiben. Inzwischen hat man sogar den Eindruck, die bestehende Frauenpolitik mauere derzeit nicht zuletzt deshalb so eifrig gegenüber jedem echten Engagement zugunsten von Männern, weil diejenigen, die diese Politik steuern, vermeiden möchten, selbst noch für ihre Einseitigkeit zur Verantwortung gezogen zu werden. Der schwarze Peter wird an die nächste Generation weitergegeben: Sollen die sich damit herumärgern, während man selbst längst im angenehmen Ruhestand weilt und für den jahrelang betriebenen Sexismus üppig vergütet worden ist.

Aber die Männer und ihre weiblichen Unterstützer, sie lassen auf einmal nicht mehr locker. Immer neue Blogs und Websites von diskriminierten Männern sprießen im Internet, immer neue Organisationen und politische Plattformen entstehen. Die ersten mutigen Verlage trauen sich mit entsprechenden Büchern vor. Wie lange hält die Presse noch still und tut, als ob Männerdiskriminierung kein Thema wäre? Wann wird die erste größere Partei auf den Gedanken kommen, dass es ein zweites Geschlecht gibt, dem man politische Unterstützung angedeihen lassen könnte, um Wählerstimmen zu gewinnen?

Ein Totschlagargument, um das Thema Männerdiskriminierung abzuwürgen, lautet: An den Schalthebeln der Macht sitzen weit überwiegend Männer, wie kann es da in nennenswertem Ausmaß Männerdiskriminierung geben? Allerdings haben Feministinnen immer wieder darauf hingewiesen, dass eine weibliche Politikerin noch lange nicht dasselbe ist wie eine Politikerin, die sich speziell für Frauen einsetzt. So ist es auch bei den Männern. Politiker richten sich danach, wo die stärksten Lobbygruppen und Netzwerke den größten Lärm machen, und da sind die Feministinnen den Männerrechtlern nun mal vierzig Jahre voraus.

In diesem Kapitel sollen zumindest einige Diskriminierungen geschildert werden, die Männer in unserer Gesellschaft erfahren. Dabei ist es nicht das Ziel, in den Krümeln zu suchen, um auf eine möglichst vollständige Auflistung zu kommen. Ja, Exhibitionismus ist nur bei Männern strafbar. Das ist kein großes gesellschaftliches Problem. Frauenparkplätze mögen sexistisch sein, waren aber nie ein Brandthema der Männerbewegung, sondern kommen höchstens in Spottartikeln von Leuten vor, die so tun als ob. Und zugegeben, in Einrichtungen, wo es auf den Toiletten für Damen die Möglichkeit gibt, ein Kind zu wickeln, findet man dasselbe Angebot häufig in den Toiletten der Herren nicht. Mit diesem Geröll können wir uns vielleicht beschäftigen, wenn wir die wirklich großen Felsbrocken beiseite geschafft haben.

Auf den folgenden Seiten habe ich einmal nur eine kleine Auswahl der Diskriminierungen, die uns Männer betreffen, zusammengestellt. Wenn ich hier nur einen aktuellen Überblick der wesentlichen Problemlagen gebe, hat das den Vorteil, dass Sie als Leser nicht in einem Wust aus Daten und Fakten ersticken, sondern schnell eine Übersicht auch darüber gewinnen, wie diese Diskriminierungen miteinander

zusammenhängen. In späteren Kapiteln werde ich ausführlicher auf weitere Diskriminierungen zu sprechen kommen, also etwa auf Benachteiligungen von Jungen in unseren Schulen, von Männern am Arbeitsplatz, von männlichen Opfern von häuslicher und sexueller Gewalt sowie auf die schwierige Lage von Männern, wenn es um Menschenrechte geht.

Unterschiedliche Lebenserwartung: keine biologischen Ursachen

»Männer sterben hierzulande im Schnitt fünfeinhalb Jahre früher als Frauen«, stellt Matthias Lohre in der »tageszeitung« zutreffend fest und ergänzt ebenso zutreffend, dass Forschungen mit Nonnen und Mönchen zufolge höchstens ein Jahr davon aufs Konto biologischer Unterschiede zwischen den Geschlechtern geht.[89] Wäre es umgekehrt, argumentiert Lohre weiter, gäbe es ständig Talkshows zum Thema »Früher Frauentod – Wann wachen die Polit-Machos endlich auf?«.[90] Dr. Matthias Stiehler vom Vorstand des Dresdner Instituts für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft weist darauf hin, dass es einer der Grundsätze der Medizinsoziologie ist,

> *dass sich die gesellschaftliche Stellung einer Gruppe in ihrer Lebenserwartung zeigt: je kürzer diese ist, desto schlechter ist auch die gesellschaftliche Situation. Dieser Grundsatz ist wissenschaftlich unumstritten und wird für viele Bereiche der Gesellschaft angewandt – nicht jedoch in der Geschlechterforschung. Denn dies würde ja folgerichtig zu der Frage führen, in welcher gesellschaftlichen Situation Männer leben, wenn sie im Durchschnitt mehrere Jahre weniger leben als Frauen. Doch diese Frage und erst recht die Suche nach Antworten wird seit Jahren gemieden. Die Gesundheitssoziologin Ute Gerhard wies bereits vor mehr als zwanzig Jahren auf diesen Widerspruch hin. Aber es scheint so, als interessiere sich dafür höchstens eine kleine Gruppe von Männeraktivisten. Unvorstellbar hingegen, dass es ebenso ruhig bliebe, wenn eine Statistik*

herausfände, dass die Lebenserwartung von Frauen geringer als die der Männer wäre.

Wäre letzteres der Fall, würde man »diese Tatsache als Skandal betrachten und immer wieder den Finger in die Wunde legen. Undenkbar, dass eine solche Statistik nicht als Ausdruck gesellschaftlicher Zustände angesehen würde«.[91]

Bei Männern tickt das Gesundheitssystem anders

Dr. Matthias Franz führt im Folgenden aus, woher diese geringere Lebenserwartung rührt: Männer erleiden beispielsweise dreifach häufiger den frühen Herztod und erkranken dreimal häufiger an Lungenkrebs.[92] Zugunsten der Männer seien bislang kaum Anstrengungen unternommen worden, diese Unterschiede zu thematisieren oder gar zu vermindern, beklagte schon vor 15 Jahren das »Deutsche Ärzteblatt«: »Die Beschäftigung mit ›dem Mann‹ und seinem gesundheitlichen Zustand beziehungsweise seinen Bedürfnissen stellt offenbar gesellschaftliches und wissenschaftliches Neuland dar.« So werde für die Erforschung weiblicher Tumore, etwa bei Brustkrebs, wesentlich mehr Geld ausgegeben als für typisch männliche Krebsarten wie Magen-, Darm-, Bronchial- und Prostatakarzinom, obwohl diese häufiger sind.[93] Der britische Mediziner Johann de Bono bezeichnet Prostatakrebs als »Aschenputtel-Krebs«, weil zu seiner Erforschung nur ein Viertel so viel Geld wie für Brustkrebs ausgegeben wird, obwohl er genauso viele Menschen tötet.[94]

Die Ungleichbehandlung beginnt schon im frühesten Lebensalter: So kritisieren Kinder- und Jugendärzte die mangelnden jungenspezifischen Gesundheitsangebote im Vergleich zu mädchenspezifischen Angeboten.[95] Und während die deutsche Regierung bereits im Jahr 2001 einen Frauengesundheitsbericht vorlegte, wurde Männern das entsprechende Gegenstück mit den durchschaubarsten Ausflüchten verweigert. Hier liegt für Stiehler »der Verdacht auf der Hand, dass man eine Benachteiligungsdebatte, in die

auch Männer einbezogen sind, auf jeden Fall vermeiden möchte«.[96] Es bedurfte der privaten Initiative von Dr. Matthias Stiehler und seinen Mitstreitern von der deutschen Gesellschaft für Mann und Gesundheit, eine entsprechende Studie auch für das vernachlässigte Geschlecht zu erstellen. Für etwas über 30 Euro kann er im Internet bestellt werden[97] – den regierungsamtlichen Frauengesundheitsbericht hingegen erhält man selbstverständlich in Sekundenschnelle kostenlos.[98]

In der von Stiehler und seinen Mitarbeitern erstellten Studie zeigt sich immerhin, dass, so Stiehler, »Männer nicht die Gesundheitsidioten sind, als die sie immer dargestellt werden. Es ist vielmehr die gesellschaftliche Sicht auf Männer, die sich ändern muss, und daran müssen die Männer natürlich selbst mitarbeiten«. Therapie- und Vorsorgeangebote müssten stärker auf Männer ausgerichtet sein. Sie gingen viel zu oft an ihren Bedürfnissen vorbei, und so verdrängten Männer ihre körperlichen und seelischen Beschwerden, statt sich Hilfe zu suchen.[99] Das »Ärzteblatt« erkannte schon 1998, dass der gesundheitlichen Misere von Männern ein politisches Problem zugrunde liegt: »Die Frauenbewegung hat dafür gesorgt, dass der Gesundheitszustand von Frauen Gegenstand der Forschung und der öffentlichen Diskussion wurde. Eine vergleichbare Männerbewegung gibt es nicht.«[100]

Dem fehlenden politischen Druck durch eine entsprechende Lobby dürfte es zu schulden sein, dass im Jahr 2007 der Deutsche Bundestag erneut eine Petition zur gleichberechtigten Krebsvorsorge für Männer zurückwies: Nach dem deutschen Sozialgesetzbuch in Verbindung mit den Krebsfrüherkennungsrichtlinien steht Frauen ab ihrem 30. Lebensjahr eine ›Hautkrebsfrüherkennungsuntersuchung‹ zu, Männern erst ab ihrem 45. Lebensjahr – und dies obwohl Hautkrebs bei Männern verbreiteter ist als bei Frauen.[101]

Einige weitere Baustellen, was die mangelnde medizinische Versorgung von Männern angeht, kamen auf der vom Sozialwissenschaftlichen Institut Tübingen (SOWIT) am 10. Juni 2013 durchgeführten Fachtagung zum Thema »Neue Perspektiven für die Jungen- und Männergesundheit« zur Sprache. Beispielsweise erläuterte dort Frau Dr. Möller-Leimkühler von der Psychiatrischen Klinik der Ludwig-Maximilians-Universität München, wie sehr psychische Erkrankungen bei Männern unterdiagnostiziert seien und wie viel mehr die Hilfsangebote auf Frauen zugeschnitten seien. Frauen gegenüber seien auch Ärzte viel eher bereit, zuzuhören und ausführliche Gespräche zu führen und somit eine Vertrauensbasis aufzubauen, in der Krankheitsbilder genauer herausgearbeitet werden können. Männern gegenüber seien Ärzte jedoch oft wesentlich kürzer angebunden, es erfolge kein ausführlicher Dialog, sondern eher ein Gespräch von oben herab. Männliche Patienten müssten oft auch eine wesentlich kürzere Beschäftigungszeit des Arztes mit ihren Problemen hinnehmen.

Auf dieser Veranstaltung waren auch Vertreter von Landes- und Kommunalpolitik Baden-Württemberg und Stuttgart anwesend, die erklärten, dass ihnen die problematische Gesundheitssituation von Jungen und Männern und die dringend notwendigen Maßnahmen durchaus bekannt seien. Sie verwiesen jedoch auf das Problem, dass dieses Thema noch immer ein Minenfeld im politischen Diskurs darstelle. Sobald das Thema Männer- und Jungenförderung – in welcher Form auch immer – aufs Tapet käme, würde umgehend der feministische Beißreflex der etablierten Frauenförderer einsetzen, mit dem derartige Themen sofort im Keim erstickt würden. So lautete dann auch das Fazit des landespolitischen Vertreters Baden-Württembergs: »Sie brauchen es gar nicht

erst zu versuchen, Sie haben keine Chance.«[102]

Selbsttötungen

Die Suizidrate bei Männern beträgt das Dreifache der Suizidrate bei Frauen, erklärt Professor Matthias Franz, bei Jungen gebe es sogar, »vor kurzem vom Bundesamt für Statistik veröffentlicht, ohne dass Notiz davon genommen wurde, eine achtfach erhöhte Suizidrate gegenüber Mädchen«.[103] Man muss zu diesen Themen immer wieder dieselben Forscher zitieren, weil es nur eine begrenzte Zahl von Forschern gibt, die sich überhaupt für dieses Thema interessieren und sich dazu äußern. »Eine öffentliche Problematisierung dieser Fakten ist bisher ausgeblieben«, erklärt so auch Professor Walter Hollstein. »Es gehört wenig Fantasie dazu, sich vorzustellen, wie es im umgekehrten Fall wäre. Im Klartext: Wenn die Zahlen männlicher Suizidopfer auf Frauenseite zu Buche stünden, wäre der Aufschrei gewaltig.«[104]

Das Desinteresse am verfrühten Tod von Männern ist ein internationales Problem. Auch in den USA werden 80 Prozent der Selbsttötungen von Jungen und Männern begangen, auch dort gibt es keinerlei geschlechtsspezifische Hilfsprogramme. Es ist sogar schwierig, zu diesem Problem zu forschen. Lanny Berman, Direktor der American Association for Suicidology, erklärte im Jahr 2006 gegenüber dem »San Francisco Chronicle«: »So sehr ich gerne in der ersten Reihe stehen würde, wenn wir dieses Problem angehen; versuchen Sie einmal, dafür öffentliche Fördergelder zu erhalten.« Und als die »National Association of Social Workers« (NASW) im Jahr 2008 eine Studie über Selbsttötungen bei Mädchen erstellte, erklärte deren Direktorin Elizabeth Clarke, die Person, die

dafür Fördermittel gespendet habe, habe klar zum Ausdruck gebracht, dass diese Forschung ausschließlich Mädchen zugutekommen solle.[105]

Einseitige Forschung

Die Einseitigkeit bei Themen wie Männergesundheit und Selbsttötungen sind nur zwei Facetten eines Gesamtproblems: Während es im akademischen Bereich mehr als 200 Lehrstühle für Frauenforschung gibt, existiert kein einziger für Männerforschung, und Behörden wie das Statistische Bundesamt erheben zwar mädchenspezifische Bildungsdaten, aber keine für Jungen.[106] Es erscheint fast so, als sei diese sexistische Ausrichtung inzwischen zu einem Automatismus der menschlichen Psyche geworden. »Ich habe einmal eine Vorlage zur Stellungnahme bekommen«, berichtet etwa MANNdat-Mitglied Dr. Andreas Kraußer über eine berufliche Erfahrung, »die vorsah, in Bezug auf migrantische Mädchen eine Datenerhebung durchzuführen. Die Datenlage sei hier so schlecht, dem wolle man abhelfen. Ich habe geschrieben, es sehe bei den migrantischen Jungen nicht besser aus mit der Datenlage. Man solle doch gleich für beide Geschlechter Daten erheben, wenn schon, denn schon. Außerdem sei das im Sinne des Gender-Mainstreamings, da ja immer beide Geschlechter zu berücksichtigen seien. Der so erweiterte Antrag wäre zustimmungsfähig. Das wurde dann tatsächlich so vorgetragen und beschlossen. Im Abstimmungsprotokoll finden sich allerdings einige Beiträge, die ausdrücklich nochmals die besondere Bedeutung der Mädchen betonen. Man konnte sich also dem selbst gesetzten Anspruch nicht verweigern, war aber doch pikiert, nicht ausschließlich für Mädchen etwas beschließen zu können«.[107] Und ohne den Einwand eines Männerrechtlers wären die Daten wie selbstverständlich ausschließlich für das weibliche Geschlecht erhoben worden.

Nicht weniger problematisch ist es indes, dass Männerforschung in unserer Gesellschaft so gut wie durchgehend aus der feministischen Perspektive erfolgt, wie Professor Walter Hollstein ausführt:

> *Prüft man die Vergabe von Studien über männliche Belange, die die Frauen- und Gleichstellungsinstitutionen auf lokaler, regionaler, Länder- und Bundesebene seit ihrem Bestehen vorgenommen haben, so fällt ins Auge, dass sie fast ausschließlich an Frauen gingen. International präsentiert sich die Situation nicht wesentlich anders. Das European Research Network on Men in Europe, das von der Europäischen Union gegründet wurde, besteht aus sieben Männern und sieben Frauen. Sämtliche Männer sind in ihrer Forschungsarbeit profeministisch orientiert, die Frauen sind in ihren jeweiligen Ländern Institutsleiterinnen für Frauenforschung und im Regelfall Feministinnen. Auftrag der EU an diese Kommission ist, sich den sozialen Problemen von Männern zu widmen. Bei der profeministischen Ausrichtung verwundert es dann nicht, das ›Männergewalt gegen Frauen und Kinder, Verbrechen, Drogen und Alkoholmissbrauch, käuflicher Sex, Verkehrsunfälle‹ und immerhin Gesundheitsfragen als soziale Probleme von Männern ausgemacht werden. Auch hier geht die (feministische) Ideologie der empirischen Prüfung der Realität voran; das Resultat in Form der genannten Übel ist schon vor der eigentlichen Arbeit bekannt, sodass es dann nur noch bestätigt zu werden braucht. Die tatsächliche Bedürftigkeit von Männern fällt dabei einmal mehr durch das grobe Sieb der selbstdefinierten Stereotype. Ein solches Vorgehen zementiert die bestehenden Verhältnisse, statt sie zu*

verändern. Bei Männerprojekten, die tatsächliche Veränderung initiieren, werden hingegen seit Jahren Mittel gekürzt, und dementsprechend müssen wichtige Programme eingestellt oder auch ganze Zentren geschlossen werden.[108]

Von der profeministischen Männerforschung, dem ist Hollstein zuzustimmen, ist für Männer leider keine echte Hilfe zu erwarten: »Sie ist erheblich mehr um die Situation der Frauen bemüht als um jene der eigenen Geschlechtsgenossen, deren Bedürftigkeitslagen sie einfach leugnet.«[109] Dabei werden die »Prämissen, Ergebnisse, Dogmen und Forderungen der Frauenbewegung vorbehaltlos übernommen«, während »die völlige Empathielosigkeit gegenüber dem eigenen Geschlecht« geradezu erschreckend sei.[110]

Diskriminierung am Arbeitsplatz

Die Eigenschaften »männlich, talentiert, jung« gerieten inzwischen zum Karrierekiller, berichtet Bettina Weiguny in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«. Eine ganze Generation junger Männer, die zwischen 30 und 45 Jahren, werde in den Firmen inzwischen ausgebremst. Weiguny zitiert Personalberater und Headhunter, für die es inzwischen zum Problem geworden ist, qualifizierte Männer unterzubringen. »Resignation, Angst und Zynismus der Männer am Arbeitsplatz werden ein Riesenthema«, prophezeit Anette Wahl-Wachendorf, Chefin des Verbands der Betriebs- und Werksärzte – auch wenn sich öffentlich bislang noch kaum ein Mann beklagt, weil er nicht als frauenfeindlich wahrgenommen werden will. Tut es doch einer, muss er sich »egozentrische, weinerliche Besitzstandswahrung« vorwerfen lassen. Viele Männer flüchten in die innerliche Kündigung: »Die Kollegen ziehen sich zurück, begraben ihre Karriereziele, verlieren die Motivation«, zitiert Weiguny einen Mitarbeiter der Telekom.[111]

Dass sich die Karrierechancen für Männer unter der Frauenförder- und Quotenpolitik vieler Konzerne auf Jahrzehnte hinaus verschlechtern, prognostiziert auch der Managementberater Reinhard K. Sprenger: »Männer sind schon heute bei vielen Bewerberrunden nur noch Sättigungsbeilage. Niemand kann absehen, ob das wirtschaftliche Kollateralschäden haben wird.«[112] Auch Manfred Gentz, Aufsichtsratsvorsitzender der Deutsche Börse AG, spricht inzwischen von Männerdiskriminierung: »Man gibt immer einer Frau den Vorzug vor einem Mann, der gleichermaßen qualifiziert ist – der Mann scheidet von

vornherein aus.« Dementsprechend stünden auf den Vorschlagslisten von Personalberatern fast nur noch Frauen – immer dieselben, weil es nur oft wenige ausreichend qualifizierte Bewerberinnen gebe.[113]

Im Sommer 2012 machte das Magazin »Wirtschaftswoche« die Benachteiligung von Männern am Arbeitsplatz zur Titelgeschichte. Darin heißt es:

> *›Wir laufen Gefahr, Männer zu diskriminieren‹, sagt etwa Annette Winkler, Chefin der Daimler-Sparte Smart, ›wenn bei gleicher, manchmal sogar niedrigerer Qualifikation der weibliche Kandidat das Rennen machen würde.‹ Genau das aber erlebte Thomas Bichler. Der Personalchef eines Mittelständlers aus Baden-Württemberg war auf der Suche nach einem Spartenchef mit Personalerfahrung. Unter den Bewerbern waren einige hoch qualifizierte Männer. Eingestellt aber hat Bichler eine Frau. Allerdings nicht, weil sie besser war als ihre männlichen Konkurrenten. ›Die Entscheidung fiel aufgrund der politischen Großwetterlage‹, sagt Bichler – der nur unter der Bedingung mit der Sprache rausrückte, seine Identität nicht öffentlich zu machen. ›Wenn rauskommt, dass ich erzähle, was hier los ist, bin ich meinen Job los.‹ Diese Angst vor dem Jobverlust ist es auch, die erste Männer in die innere Emigration treibt.*[114]

Es werde »ganz sicher massive neue Ungerechtigkeiten geben«, sagt angesichts dieser Situation der Karriereberater Heiko Mell voraus. »Da werden Lebensentwürfe zerstört, Hoffnungen enttäuscht, tiefgreifende Frustrationen begründet. Und die Betroffenen waren schuld– und sind chancenlos.«[115]

Zwangsdienste

Ein Bereich, in dem eine Frauenquote niemals ernsthaft im Gespräch war, war der Kriegs- und Zivildienst. Hier wurde die Einseitigkeit zu Lasten von Männern immer noch nicht abgeschafft, sondern nur ausgesetzt und kann mit einem Federstrich wieder eingeführt werden. Die Altlasten dieses Sexismus – etwa für Ausbildung und Beruf verlorene Lebensjahre – tragen zahllose Männer in unserer Gesellschaft immer noch; in über 80 Ländern unserer Erde existiert eine einseitige »Wehrpflicht« noch immer.[116] Und auch hierzulande ist dieser Sexismus noch längst nicht vom Tisch. So wirbt die frauenpolitische Sprecherin der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag, Dorothee Bär, für die Einführung einer neuen »Dienstpflicht für junge Männer« im zivilen Bereich, wofür sie von der Jungen Union Unterstützung erhält: »Die Junge Union tritt dafür ein, die Wehrpflicht zu bewahren und sie zu einer allgemeinen, sicherheitspolitisch begründeten Dienstpflicht für junge Männer weiterzuentwickeln.«[117] Währenddessen plädiert der bayerische Innenminister Joachim Herrmann dafür, junge Männer und Reservisten bis zu zwei Wochen pro Jahr zu Übungen im Bereich des Katastrophenschutzes heranzuziehen.[118] Frauen bleiben bei solchen Gedankengängen wie selbstverständlich außen vor.

Diskriminierung von Männern mit Behinderungen

Laut Paragraph 44 SGB IX (1) 3. wird ausschließlich weiblichen behinderten Gewaltopfern ein Selbstbehauptungskurs als gesetzliche Sozialleistung bezahlt, männlichen behinderten Gewaltopfern dagegen nicht.[119]

Im Jahr 2009 erklärten alle Bundestagsfraktionen Einigkeit darüber, dass behinderte Frauen und Mädchen besser vor Gewalt geschützt werden müssen. Die Unionsfraktion forderte die Bundesregierung dazu auf, eine Studie über das Ausmaß von Gewalt gegen Frauen sowie einen Zwischenbericht dazu vorzulegen, außerdem ausführliches Informationsmaterial für die Prävention. Frauen und Mädchen mit Behinderung müssten zudem barrierefreie Zugänge zu Anlaufstellen für psychosoziale Beratung erhalten.[120] Keiner Bundestagsfraktion schien der Gedanke zu kommen, dass auch behinderte Jungen und Männer ein Recht auf Schutz vor Gewalt haben könnten.

Väterrechte

Es hat seinen Grund, wenn mit dem 1989 gegründeten Väteraufbruch für Kinder die Väterbewegung die Vorreiterrolle für die Männerrechtler spielte: Die Misere, was Väterrechte in unserem Land angeht, ist kaum zu beschreiben. Das Fundament legt bereits das Grundgesetz: Artikel 6, Absatz 4 zufolge hat jede Mutter (aber nicht der Vater!) Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft. Aus diesem Denken entspringt ein Sorge- und Umgangsrecht, das Väter in massiver Weise benachteiligt. Ganze Bücher sind über dieses Unrecht bereits geschrieben worden.[121] Auch die Paar- und Traumatherapeutin Astrid von Friesen schält diesen Sexismus in einem ihrer Beiträge zu dieser Debatte heraus, wobei sie auf eine 2006 entstandene Untersuchung des Justizministeriums verweist, die die Gründe beleuchtet, weshalb Mütter Vätern überhaupt den Kontakt zu den gemeinsamen Kindern verweigern: »Erstens, Frauen möchten die Alleinsorge, um ›alleine entscheiden zu können‹ und zweitens, um ›nichts mehr mit dem Vater zu tun haben zu müssen‹. Also zwei egozentrische Argumente, die absolut nichts mit dem Kindeswohl zu tun haben, und die zudem die UN-Kinderrechtskonvention schwer missachten, wonach ein Kind ein verbürgtes Menschenrecht auf alle Elternteile und alle Großeltern hat.«

Nach Jahrzehnten des Protestes durch die Väterbewegung erleichtert es zwar selbst die deutsche Rechtsprechung insbesondere ledigen Vätern, das gemeinsame Sorgerecht zu erhalten – allerdings nur, wenn die Mutter kein Veto einlegt. »Warum eigentlich nicht die Väter?«, fragt Astrid von Friesen.

»Wo ist hier der Gleichheitsgrundsatz? […] Wir Frauen haben dafür gekämpft, gleichberechtigt zu sein. Warum wollen wir ›gleicher‹ behandelt werden, wir sind keineswegs per se die besseren Menschen.«[122]

Nach der Geburt des gemeinsamen Kindes kann der uneheliche Vater einen Antrag auf das Sorgerecht stellen. Die Mutter hat sechs Wochen lang Zeit, ihren Widerspruch zu formulieren. Damit bleibt der leibliche Vater in den wichtigsten Wochen außen vor, wie Rainer Sonnenberger von der Initiative »Väteraufbruch« beklagt: »Wie zum Beispiel bei der Namensgebung des Kindes, da darf er nicht mitbestimmen. Bei dem Wohnort, da bestimmt er nicht mit. Ob das Kind getauft wird, also Religion, da ist er nicht mit dabei.« Konservativen Kreisen gehen dabei die neuen Väterrechte eher schon zu weit – sie sehen die Sonderstellung von Ehe und Familie gefährdet.[123]

Ein weiteres Problem: Dieselbe Sicherheit, die Mütter haben, dass die von ihnen aufgezogenen Kinder auch wirklich ihre eigenen sind, haben Männer nicht. Sobald es über private und diskrete DNS-Tests die erste Möglichkeit für jeden Mann gab, diese Unsicherheit zu überwinden, warf sich der Gesetzgeber dazwischen und band den Männern die Hände. Gesundheitsministerin Ulla Schmidt und Justizministerin Brigitte Zypries erließen ein Verbot solcher Tests, weil sie gegen das »Selbstbestimmungsrecht der Frau« gerichtet seien.[124] Noch immer also ziehen Schätzungen von Fachmagazinen wie der »Zeitschrift für das gesamte Familien-Recht« zufolge um die zehn Prozent der vermeintlichen Väter sogenannte Kuckuckskinder groß.[125]

Sexistische Justiz

Nicht nur im Bereich der Väterrechte ist die Rechtsprechung zu Lasten von Männern ausgerichtet. »Theoretisch müssen Männer und Frauen bei gleichen Taten auch gleich bestraft werden«, äußerte sich hierzu der Berliner Richter am Amtsgericht a.D. Professor Ulrich Vultejus in einem Interview mit der »Zeitschrift für Rechtspolitik«. »Rechtssoziologen wollen herausgefunden haben, dass Frauen etwas milder bestraft werden. Ich bin in Strafverfahren gegen Frauen immer wieder in Schwierigkeiten geraten und habe mich deshalb jeweils gefragt, welche Strafe würde ich gegen einen Mann bei derselben Anklage verhängen und auf diese Strafe alsdann abzüglich eines ›Frauenrabatts‹ erkannt. Ähnlich scheinen es auch meine Kollegen zu handhaben, wie die eben wiedergegebene rechtssoziologische Untersuchung ergibt. Ein Frauenrabatt ist gerechtfertigt, weil es Frauen im Leben schwerer haben und Strafen deshalb bei ihnen härter wirken.«[126]

Was Vultejus schildert, ist kein regionales oder auch nur rein deutsches Problem. So sorgte im Jahr 2010 in Großbritannien ein Richterhandbuch für Aufsehen, dem zufolge Männer schwerer bestraft werden sollen als Frauen, weil sie es im Leben leichter hätten.[127] Sinn ergibt diese Haltung aus einer Vielzahl von Gründen nicht: Erstens präsentiert das Buch, das Sie gerade lesen, eine Vielzahl von Belegen, dass Männer es keineswegs leichter haben als Frauen, zweitens ist eine solche Auffassung grundgesetzwidrig und drittens wäre sie in ethischer Hinsicht selbst dann falsch, wenn Männer es tatsächlich im Schnitt leichter hätten (wir bestrafen schließlich

Weiße auch nicht härter als Schwarze). Ein Urteil muss sich nach dem spezifischen Einzelfall richten und nicht nach einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit.

In der Schweiz wurde im Jahre 2012 eine Studie veröffentlicht, die eine Tendenz von Richtern, Männer schwerer zu bestrafen als Frauen, auch ohne ausdrückliche Anordnung, nachweist und sich in dieser Hinsicht mit einer Untersuchung des Schweizer Bundesamts für Statistik aus dem Jahr 2005 deckt: Bei einer groben Verletzung von Verkehrsregeln beispielsweise erhalten Männer häufiger bedingte Freiheitsstrafen, wo Frauen noch mit einer Geldbuße davonkommen.[128] In den USA führt der Rechtsanwalt Marc Angelucci auf der Website der männerfreundlichen Feministin Wendy McElroy mehrere weitere Studien an, die belegen, dass Männer für dasselbe Verbrechen empfindlich schwerer bestraft werden als Frauen. Während etwa eine schwarze Hautfarbe das Risiko, im Gefängnis zu landen, um 19 Prozent hebe, hebe die Angehörigkeit zum männlichen Geschlecht dieses Risiko um 165 Prozent. Auch die Dauer der Haft wird mehr dadurch verlängert, dass die betroffene Person männlich ist als durch jeden anderen Faktor der Diskriminierung einschließlich der ethnischen Herkunft. Und mehr noch: Wer statt einem Mann eine Frau tötet, muss mit einer im Schnitt um 40,6 Prozent höheren Haftzeit rechnen.[129]

Ein akademisches Fachbuch zur Geschlechterforschung, Linda Mealeys »Sex Differences. Developmental and Evolutionary Strategies«, berichtet:

> *Weil den Handlungen von Menschen Vorurteile unterliegen, führt es zur Diskriminierung im Justizsystem, dass Männer mit Verbrechen und Gewalt assoziiert werden. Versuche mit simulierten Geschworenenverfahren*

etwa zeigten, dass männliche Angeklagte eher für schuldig gehalten werden als weibliche und dass Angeklagte härter behandelt werden, wenn das Opfer weiblich ist. Eine Studie zeigte, dass sogar wenn sie das Opfer sind, Männer eher Mitschuld an einem Verbrechen gegeben wird als Frauen.[130]

Der von dem Vorwurf der Vergewaltigung freigesprochene Meteorologe Jörg Kachelmann spitzte dieses Problem mit der Formulierung zu, dass Frauen über ein »Opfer-Abo« verfügten. Dass vier Darmstädter Sprachwissenschaftler diesen Begriff unter großem Beifall vieler thematisch unkundiger Journalisten zum »Unwort des Jahres 2012« kürten, kann nicht dazu dienen, die Diskriminierung von Männern vor Gericht unter den Teppich zu kehren.

Inzwischen räumen auch feministische Wissenschaftler ein, dass sich die These Studie für Studie als robust erweist, dass Männer für dasselbe Verbrechen schwerer bestraft werden als Frauen. Anhand der Vergleiche von Gerichtsurteilen über ein und dieselbe Tat zeige sich: Auch wenn man sämtliche anderen Faktoren (beispielsweise Vorstrafen des Angeklagten, seine Verpflichtungen als Elternteil etc.) herausrechnete, wurden Männer doppelt so häufig wie Frauen zu einer Haftstrafe verurteilt.[131]

Auch in diesem Zusammenhang beginnt die Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht bereits im frühen Lebensalter: So erhalten in den Schulen der USA Jungen viermal so häufig Prügelstrafen wie Mädchen.[132] Und auch hier gilt: Selbst wenn sich Jungen und Mädchen in vergleichbarer Weise ungezogen benehmen, knöpfen sich die Lehrer dreimal so häufig die Jungen vor. Jungen werden auch eher in aller Öffentlichkeit laut zurechtgewiesen und erhalten

schwerere Strafen als Mädchen, die oft nur beiseitegenommen und leise ermahnt werden.[133]

Internationale Hilfe

»Bei der Bekämpfung von AIDS werden Mädchen und Frauen Vorrang haben«, erklärte US-Außenministerin Hillary Clinton, als es um das Wüten der Immunschwächekrankheit in Afrika ging.[134] Jahre zuvor, als es um Hilfsleistungen der deutschen Bundesregierung für die Opfer der Tsunami-Flutkatastrophe in Südasien ging, hatte Heidemarie Wieczorek-Zeul, Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklungshilfe, verkündet, dass diese Hilfe »vor allem Frauen und Kindern zugutekommen« solle.[135] Und nach dem verheerenden Erdbeben in Haiti 2010 versuchten Frauengruppen durchzusetzen, dass dem männlichen Geschlecht die internationale Hilfe verweigert werden solle.[136] Die Vereinten Nationen lassen sich unter dem Einfluss seiner feministisch geprägten Sektion UNIFEM schnell dazu bewegen, Hilfe aus einer »Gender-Perspektive« zu leisten, was im Klartext bedeutet, dass sie sich speziell weiblichen Erdbebenopfern widmen.[137] »Nur Frauen wurden Tickets gegeben, um einen 25-Kilogramm-Sack pro Familie abzuholen«, berichtete der Sender CNN aus dem Krisengebiet. Während viele Männer über eine Ehefrau, Schwester, Mutter oder Freundin verfügten, die sie versorgte, beklagten sich offenbar alleinstehende Männer darüber, leer ausgegangen zu sein.[138] Hilfsorganisationen wie PLAN werben für die Übernahme von Patenschaften für Mädchen in Entwicklungsländern (die Jungen bleiben außen vor),[139] die SOS-Kinderdörfer spezialisieren sich mit der Aktion »Change her life« auf Mädchen[140] (es gibt keine Aktion »change his life«), in Indien wird von Helfern ein reines Mädchendorf

gegründet.[141] In der Gesamtbetrachtung schält sich das Muster heraus, dass Mitglieder des weiblichen Geschlechts offenbar eine Art höheres Recht auf Leben besitzen – ein Muster, das uns im Kapitel über Menschenrechte noch eingehender beschäftigen wird.

Wie bereits erwähnt, wurden in diesem Kapitel nur einige Felder der Diskriminierung von Männern und Jungen schlaglichtartig beleuchtet.[142] Aber schon wenn man sich diese Diskriminierungen betrachtet und die, um die es in späteren Kapiteln gehen wird, drängt sich ein Gedankenspiel auf. Angenommen, es gäbe in unserer Gesellschaft eine ethnische Gruppe, nennen wir sie spaßeshalber die »Syldaver«. Mitglieder dieser Gruppe haben eine kürzere Lebenserwartung als der Rest der Gesellschaft, sie werden im Gesundheitswesen, in der Schule, am Arbeitsplatz und vor Gericht diskriminiert und sie nehmen sich in erschreckend hoher Rate das Leben. Syldaver stellen eine große Mehrheit unter den Obdachlosen und Haftinsassen, die meisten Berufsunfälle mit Todesfolge stoßen ihnen zu. In Forschung, Politik und Medien werden die politischen und sozialen Interessen der Syldaver fast durchgehend vernachlässigt. Wenn Syldaver Opfer von häuslicher oder sexueller Gewalt, aber auch von Menschenrechtsverletzungen oder Naturkatastrophen werden, kommen sie bei Hilfsmaßnahmen zu kurz. Häufig wird ihnen sogar der Kontakt zu ihren Kindern juristisch entzogen. Bürgerrechtler, die sich für Syldaver einsetzen, werden in den Medien dieser Gesellschaft pauschalisierend als Extremisten verunglimpft, während gegen Syldaver unablässig und ungestraft *hate speech* verbreitet wird, was aber kaum jemand als großes Problem betrachtet. Viele würden dann nicht nur von Diskriminierung, sondern von geradezu faschistoiden Strukturen in der skizzierten Gesellschaft sprechen. Handelt es

sich bei den Syldavern aber um Männer, geht all das Geschilderte problemlos durch. Die Diskriminierungsdebatte wird allein auf der Grundlage von zwei Formen der Erwiderung vermieden. An erster Stelle stehen hier »Das ist ja wohl lächerlich« und inhaltlich vergleichbare Formulierungen, die keine ernsthaften Argumente, sondern pure Rhetorik darstellen. Erst an zweiter Stelle folgt das Argument »Aber viele Syldaver haben auch Machtpositionen inne und Mitglieder einer anderen Gruppe werden ebenfalls übel diskriminiert. Wir sollten deshalb die Diskriminierungen, die Syldaver erleiden, ignorieren.« Das ist die Bankrotterklärung jeder ethisch verantwortungsbewussten Antidiskriminierungspolitik. Eine Antidiskriminierungspolitik, die selbst diskriminiert, hat diesen Namen nicht verdient.

4. DIE FOLGEN DER JUNGENKRISE

Dass es Jungen in vielfacher Hinsicht heute schlechter geht als Mädchen ist eines der Themen der Männerbewegung, die inzwischen in einer breiteren Öffentlichkeit angekommen sind. Vermutlich liegt dies daran, dass der Abwehrreflex gegen dieses Thema nicht so stark ist, weil es sich bei den Betroffenen um Kinder handelt. Während erwachsene Männer fast automatisch durchgehend als Täter, Herrscher oder Unterdrücker fantasiert werden, bleiben Jungen zu einem großen Teil noch von diesem Stigma verschont.

Vermutlich noch unzureichend bekannt ist, dass das schlechtere Abschneiden von Jungen in der Schule offenbar ebenfalls handfester Diskriminierung geschuldet ist. Zu diesem Ergebnis gelangte bereits die in den Jahren 1996/1997 durchgeführte Hamburger Lern-Ausgangs-Untersuchung (LAU). Zu einer Zeit, als eine Partei wie die Grünen und Politikerinnen wie Gabriele Behler, Ministerin für Schule und Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen, von einem »heimlichen Lehrplan« sprachen, demzufolge Lehrkräfte Jungen unbewusst förderten, stellte diese Untersuchung bereits fest:

> *Das negative Vorzeichen beim weiblichen Geschlecht zeigt an, dass Mädchen unter sonst gleichen Voraussetzungen die besseren Noten bekommen, womit die vorhandenen Leistungsunterschiede für das Fach Deutsch in der Zensurenverteilung noch verstärkt werden […] Ebenfalls verdient es Erwähnung, dass wiederum Mädchen […] etwas besser zensiert werden, als es ihre mathematischen*

Testleistungen nahelegen. […] In der Geschlechterfrage zeigt sich, dass die wesentlich häufigere Empfehlung von Mädchen für das Gymnasium ausweislich der Testergebnisse allenfalls teilweise durch ein höheres Leistungsniveau begründet werden kann.

Eine Jungendiskriminierung, die damals noch nur etwas verklausuliert benannt wurde, bestätigte sich in den folgenden Jahren in immer neuen Studien und wurde daraufhin immer deutlicher zur Sprache gebracht. »Iglu-Studie: Jungen werden in der Grundschule benachteiligt« titelte die »Welt« am 8. November 2005,[143] und »Spiegel-Online« zitierte Wilfried Bos, wissenschaftlicher Leiter der Studie für Deutschland, damit, dass Jungen in Fächern wie Deutsch und Sachkunde benachteiligt würden und für die gleichen Leistungen nicht die gleichen Noten erhielten.[144] Im Jahr 2007 wurden diese Erkenntnisse in einer Studie des Bildungsministeriums (»Bildungs(miss)erfolge von Jungen und Berufswahlverhalten bei Jungen/männlichen Jugendlichen«) aufgegriffen: »In allen Fächern erhalten Jungen auch bei gleichen Kompetenzen schlechtere Noten«, hieß es dort.[145] Im Jahr 2009 mahnte der Aktionsrat Bildung, dass die Ungleichheit zulasten der Jungen »die Grenzen des rechtlich und moralisch Hinnehmbaren« inzwischen klar überschreite:

Nicht mehr die Mädchen, sondern die ›Jungen sind die Verlierer im deutschen Bildungssystem‹, sagte der Ratsvorsitzende und Präsident der Freien Universität Berlin, Dieter Lenzen […]. Statt auszugleichen, verstärke die Schule den Bildungs- und Leistungsrückstand der Jungen. […] ›Beim Übergang auf das Gymnasium müssen Jungen eine deutlich höhere Leistung erbringen. Der Weg

in die Berufsausbildung ist für Jungen erschwert‹, kritisierte Lenzen. ›Von allen Schulabgängern ohne Abschluss sind 62 Prozent Jungen.‹ Auch bei den Abiturienten seien die Mädchen ebenso klar in der Mehrheit. Die einstige ›Bildungsbenachteiligung des katholischen Arbeitermädchens vom Lande wurde durch neue Bildungsverlierer abgelöst: die Jungen‹, sagte Lenzen. Der Dortmunder Professor Wilfried Bos sagte: ›Männer sind nicht per se dümmer. Wir werden nur nicht so gefördert.‹[146]

Auch der Hallenser Bildungsforscher Jürgen Budde gelangte zu dem Schluss, dass Jungen in allen Fächern bei gleicher Kompetenz schlechtere Noten erhalten als ihre Mitschülerinnen, und selbst wenn sie die gleichen Noten wie Mädchen bekommen, seltener für das Gymnasium empfohlen werden. Weil der Schulabschluss die gesamte Erwerbsbiografie beeinflusse, seien junge Männer dementsprechend auch deutlich häufiger arbeitslos als junge Frauen.[147] Und eine Sonderauswertung der PISA-Studie ergab im Jahr 2013, dass Mädchen und Schüler mit höherem sozioökonomischem Status in allen Ländern bessere Schulnoten erhalten. »Mädchen und Reiche bei Schulnoten bevorzugt«, titelte daraufhin die »Kleine Zeitung« in Österreich.[148]

Dass auch in Österreich Jungen für dieselbe Leistung schlechtere Noten erhalten als Mädchen, wurde im Jahr 2007 in einer Studie des Erziehungswissenschaftlers Ferdinand Eder belegt. Als mögliche Gründe für diese ungleiche Notenverteilung nannte Eder eine versteckte »Rache« für schlechtes Benehmen der sozial weniger anpassungsfähigen Jungen, und das wiederum hätte etwas damit zu tun, dass das Erziehungswesen mittlerweile von Frauen dominiert werde.[149]

In der Schweiz indes gibt man sich noch ratlos und nimmt verblüfft zur Kenntnis, dass viele Jungen, die eine Aufnahmeprüfung ans Langzeitgymnasium nicht geschafft haben, bei einem Test für Allgemeine Kognitive Fähigkeiten (AKF-Test) zu den besten zehn Prozent gehören. Für ihn sei dieses Missverhältnis »absolut unerklärlich«, befand Urs Moser, Leiter des Instituts für Bildungsevaluation an der Uni Zürich, welches die AKF-Tests durchführte.[150] Bemerkenswert indes ist, dass eine Zeitung wie der Schweizer »Blick« in regelrechte Triumphgesänge ausbrach, als bei der PISA-Studie 2009 der Abstand zwischen Mädchen und Jungen weiter wuchs. »Sie tuns wieder, die schlauen Mädchen«, schrieb man dort begeistert. »Und diesmal putzen sie die Jungs richtig runter: Mädchen lesen nicht nur besser als Knaben, der Abstand vergrössert sich auch zusehends.«[151] Man stelle sich eine vergleichbare Begeisterung darüber vor, dass Kinder aus reichen Familien in Schulen besser benotet werden als Kinder aus armen Familien. Ob derartige Freude einen Hinweis darauf liefern kann, was die Ursache für den plötzlichen Vorsprung des weiblichen Geschlechts ist?

Die Publizistin Karin Jäckel, die sich in ihren Büchern mit dem Erziehungswesen ebenso intensiv beschäftigt wie mit Geschlechterfragen, ist jedenfalls – ähnlich wie der Soziologe Walter Hollstein[152] – überzeugt davon, dass die »Bildungsbenachteiligung von Jungen durchaus politisch korrekt und gewollt« ist. Hierzu zitiert sie etwa die Leiterin der Abteilung Geschlechterforschung und Frauenpolitik am Deutschen Jugendinstitut in München, Waltraut Cornelißen, die den Bildungsvorsprung der Mädchen damit rechtfertigte, dieser sei »oft bitter notwendig, um auch nur annähernd gleiche Chancen im Beruf zu haben«. Wie Jäckel zutreffend darlegt, steigt in Wahrheit die Arbeitslosigkeit der schulisch

versagenden jungen Männer seit etwa 20 Jahren unaufhaltsam an und lag 2008 zwanzig bis dreißig Prozent höher als die der gleichaltrigen Frauen. Dem unbenommen mache sich keine Partei, keine der großen sozialen Organisationen und nicht einmal die Kirche dafür stark, mit der alten Mär vom patriarchalischen Privileg des Mannes aufzuräumen.[153]

Dass Jungen umso schlechter in der Schule abschneiden, je mehr weibliches Lehrpersonal es gibt, hatten vor allem die Bildungsforscher Michael Klein und Heike Diefenbach herausgearbeitet[154] – eine Datenanalyse, deren Ergebnis für so manchen als feministisch ausgesprochen unkorrekt, wenn nicht sogar frauenfeindlich galt, weshalb sie vielfach ignoriert und abgewertet wurde, was der Erziehungswissenschaftler Ulf Preuss-Lausitz sehr zu Recht als nachgerade »peinlichen« Umgang mit politisch unerwünschten Erkenntnissen empfand.[155] Unterstützung für ihre Auswertung erhalten die beiden Bildungsforscher zudem durch eine Studie der Universität Kent, die zu noch frappierenderen Erkenntnissen gelangte: Wie die britische »Daily Mail« berichtete, wurden die Jungen von Lehrerinnen zurückgehalten, die Geschlechterklischees verstärkten und für »typisch männliches Verhalten« bestraften: Sie huldigten demnach Klischeevorstellungen, denen zufolge Jungen im Unterricht »alberner« seien, sich weigerten, so »brav dazusitzen wie die Mädchen«, und einem häufiger »Streiche spielten«. Selbst wenn es stimmen sollte, dass viele Jungen weniger angepasst als viele Mädchen sind: Sollten sich Pädagogen nicht darauf einstellen und damit konstruktiv umgehen können?

Lehrerinnen, so hieß es in der britischen Studie weiter, könnten Mädchen auch dadurch ermutigen, sich mehr anzustrengen, indem sie ihnen vermittelten, dass sie klüger seien, während sie Jungen gegenüber von Anfang an geringe

Erwartungen hegten. Bonny Hartley, Hauptverantwortlicher für diese Untersuchung, führte zu dem vorherrschenden Sexismus weiter aus:

> *Schon im Alter von sechs oder sieben Jahren glauben Kinder beiderlei Geschlechts, dass Jungen weniger konzentriert, begabt und erfolgreich als Mädchen sind – und dass Erwachsene diese Vorurteile befürworten. Es gibt Anzeichen dafür, dass diese Erwartungen zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung werden, indem sie das tatsächliche Verhalten und die Leistungen von Kindern beeinflussen.*[156]

In Deutschland machte die geschlechterpolitische Initiative MANNdat darauf aufmerksam, wie sehr beispielsweise die rot-grüne Landeskoalition in Nordrhein-Westfalen jungenpolitisch noch viel grundsätzlicher alten Rollenstereotypen verhaftet sei. Bezüglich des von dieser Regierung ausgehandelten Koalitionsvertrages urteilte MANNdat im August 2010:

> *Während dem Thema ›Frauen und Mädchen‹ ausreichend Raum im Koalitionsvertrag der neuen rot-grünen NRW-Regierung eingeräumt wird, bleiben Jungen wieder einmal außen vor.*
> *Dabei werden nicht nur die zunehmenden Bildungsprobleme der Jungen, wie sie im nationalen Bildungsbericht wieder bestätigt wurden, erneut ignoriert. Auch Themen wie z.B. Gewalt gegen Jungen bleiben weiterhin tabu. Auf dem Plan der rot-grünen Regierung stehen spezielle Gewaltschutzeinrichtungen lediglich für Mädchen, sog. ›Mädchenhäuser‹. Der bewusste Ausschluss von Gewalt betroffener Jungen aus den neuen*

> *Hilfseinrichtungen ist eine Brüskierung derjenigen, die erwartet hatten, die Diskussion über die Misshandlungen von Jungen in kirchlichen Einrichtungen habe endlich zu einer Enttabuisierung von Gewalt gegen Jungen geführt. Es überrascht, wie gerade Rot-Grün immer noch in alten Rollenstereotypen verhaftet ist, in denen kein Platz für männliche Opfer ist.*[157]

Dabei weiß MANNdat Fachleute in diesem Bereich hinter sich. Obwohl 70 Prozent der Opfer von Gewalt in diesem Altersbereich Jungen sind, würden sie zumeist nur als Täter wahrgenommen, beklagte beispielsweise der Bremer Soziologe und Therapeut Volker Mörchen in einem Gespräch mit dem Evangelischen Pressedienst. Zwar könnten Beratungen und Selbstbehauptungskurse sowohl präventiv als auch in Krisenzeiten helfen, aber bundesweit seien Beratungsstellen für Jungen die große Ausnahme. »Wir brauchen in jeder Stadt nicht nur ein Mädchenhaus, sondern auch Jungenhäuser«, forderte Mörchen.[158]

In meinem Buch »Rettet unsere Söhne« habe ich zahlreiche weitere Aspekte von Jungendiskriminierung näher ausgeführt, die von einer schlechteren Gesundheitsversorgung bis zu einer in den letzten Jahren massiv angestiegenen Ruhigstellung durch Ritalin ohne fundierte medizinische Indikation rangieren.[159] Hier möchte ich mich gerne vor allem mit den sozialen Folgen der »Jungenkrise« beschäftigen – eine im Übrigen etwas irreführende Bezeichnung, da das eigentliche Problem eine Krise unserer einseitigen Geschlechterpolitik darstellt. Treffend zusammengefasst hatte die Bildungsforscherin Heike Diefenbach von der Universität München diese Folgen bereits mit folgender Skizzierung:

Weil Jungen viel häufiger als Mädchen einen niedrigwertigen oder keinen Schulabschluss erwerben, haben sie deutlich schlechtere Chancen auf eine berufliche Bildung, deutlich höhere Chancen, eine Erwerbstätigkeit im Niedriglohnsektor und somit unsichere Jobs aufzunehmen, und damit eine höhere Wahrscheinlichkeit, arbeitslos zu werden. Arbeitslosigkeit wiederum führt früher oder später in eine ›Fördermaßnahme‹ des Arbeitsamts, in die Sozialhilfe oder in die Nichtsesshaftigkeit.[160]

Spätestens mit der im Herbst 2006 veröffentlichten 15. Shell-Jugendstudie ist diese Entwicklung in der öffentlichen Wahrnehmung angekommen. Eine zentrale Erkenntnis dieser Untersuchung nämlich lautete: Frauen sind schon in naher Zukunft die neue Bildungselite in Deutschland und verfügen über weit bessere Karrierechancen als Männer, die sich in weit stärkerem Ausmaß in Haupt- und Sonderschulen gesammelt hatten. »Bald haben wir 15 bis 20 Prozent abgehängte junge Männer, die benachteiligt sind«, erklärte der Bielefelder Sozialwissenschaftler Klaus Hurrelmann, der diese Studie leitete, und warnte dezidiert vor einem »Krieg der Geschlechter«.[161] In dieselbe Kerbe schlug zwei Jahre später der am 12. Juni 2008 bekannt gegebene zweite Nationale Bildungsbericht der Kultusministerkonferenz, dessen Kernaussagen lauteten, dass vier von zehn Jugendlichen mit Hauptschulabschluss oder gar keinem Abschluss auch zweieinhalb Jahre nach Verlassen der Schule noch keinen Ausbildungsplatz haben. An diesem Lehrstellenmangel seien vor allem schlechte Schulen schuld, kritisierte der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK). Wenn die Jugendlichen besser qualifiziert von der Schule kämen, könnte

man ihnen mehr Ausbildungsplätze anbieten. Allerdings könnten etwa 20 Prozent der Schulabgänger gerade mal auf Grundschulniveau lesen, schreiben und rechnen. Die Situation, die hier geschlechtsneutral formuliert wurde, ging vor allem zu Lasten des männlichen Geschlechts und hatte sich in den letzten Jahren dramatisch verschlechtert. Beispielsweise brachen im Jahr 2005 16 Prozent mehr Jungen die Schule ab als noch im Jahr 1992 (64 gegenüber 48 Prozent).[162]

Schlecht ausgebildete Männer haben entweder große Schwierigkeiten, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden, oder aber sie können nur in Berufsfeldern unterkommen, die wenig zukunftsträchtig und somit von massivem Stellenabbau betroffen sind. Angaben der Bundesagentur für Arbeit zufolge waren 2005 um 40 Prozent mehr männliche als weibliche Heranwachsende erwerbslos gemeldet. Fünfzehn Jahre vorher waren beide Zahlen noch annähernd gleich – seitdem vergrößert sich die Differenz zu Lasten der Jungen unentwegt.[163]

Das Resultat einer jahrzehntelang betriebenen einseitigen Förderung allein des weiblichen Geschlechts dürfte eine Welt sein, die aus Scharen arbeitsloser Männer und vielen hochqualifizierten Frauen in Top-Jobs besteht. »Die PISA-Werte der fünfzehnjährigen Mädchen gehen in Richtung der Werte des Spitzenreiters Finnland, die der Jungen in Richtung des Schlusslichts Mexiko«, erklärte dazu die Bildungsforscherin Jutta Allmendinger, Direktorin des Wissenschaftszentrums Berlin. Dies präge die gesamte junge Generation:

> *Ein Kind, dem Bildung vorenthalten wird, bleibt lebenslang arm. Es gibt einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Bildungsgrad und dem Risiko, arbeitslos zu werden und dauerhaft arbeitslos zu bleiben. Wir sollten daher aufhören*

darüber zu lamentieren, dass etwa Geisteswissenschaftler oder andere Akademiker etwas länger brauchen, um einen Job zu finden. Das ist lächerlich im Vergleich zum wirklich furchtbaren Schicksal schlecht ausgebildeter junger Menschen, das sind insbesondere Personen mit Migrationshintergrund und Männer. Diese werden ihr Leben lang höchstens prekär beschäftigt sein.[164]

In der »Wirtschaftswoche« vom 31. Oktober 2007 wies der Bildungsökonom Ludger Wößmann, Professor an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität und Wissenschaftler am renommierten ifo-Institut für Wirtschaftsforschung, darauf hin, dass die schlechten Schulleistungen, zu denen Jungen überproportional beitragen, Deutschland jährlich bis zu einem halben Prozentpunkt Wirtschaftswachstum kosten. Anders formuliert: Das volkswirtschaftliche Wachstum in unserem Land ließe sich um 40 Prozent erhöhen, wenn Deutschlands Schulen internationales Spitzenniveau erreichen würden. Wößmann: »Dann hätten wir deutlich weniger Arbeitslose.«[165]

Aber nicht nur für die soziale Lage vieler Menschen hat die Vernachlässigung des männlichen Geschlechts dramatische Auswirkungen. Auch die Demokratie in unserem Land gerät dadurch zunehmend unter Druck. Das wird deutlich, wenn man sich beispielsweise vor Augen führt, dass sich die Arbeitslosigkeit besonders stark auf die Demografie des deutschen Ostens auswirkt. In den neuen Bundesländern kam es seit dem Fall der Mauer zu einer Abwanderungswelle von über 1,5 Millionen Menschen – das entspricht rund zehn Prozent der Bevölkerung. Auf Jobsuche in den Westen haben sich vor allem junge, qualifizierte und weibliche Personen gemacht. Dementsprechend fehlen in den entlegenen,

wirtschafts- und strukturschwachen Regionen insbesondere die Frauen zwischen achtzehn und neunundzwanzig Jahren. Dafür gibt es einen Männerüberschuss von 25 Prozent und mehr: ein Ungleichgewicht, das europaweit ohne Beispiel ist – selbst wenn man den ebenfalls von weiblicher Landflucht betroffenen Polarkreis mit einrechnet.

Die Autoren der Studie »Not am Mann« sehen in dem Bildungsgefälle zwischen den Geschlechtern den Hauptgrund für dieses Ungleichgewicht. Da junge Frauen bessere Zeugnisse vorweisen können als ihre männlichen Altersgenossen, haben sie es leichter, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz in anderen Gegenden zu finden. »Die Folgen für die betroffenen Regionen gehen weit über den reinen Verlust an Bewohnerinnen hinaus«, heißt es auf der Website zur Studie.

> *So fehlen aufgrund der Frauenabwanderung in den neuen Bundesländern rund 100 000 Kinder. Das Fortgehen der jungen Frauen beschleunigt auch den wirtschaftlichen und sozialen Erosionsprozess. Während sich die Mädchen schon in der Schule durch gute Leistungen auf eine mögliche spätere Abwanderung vorbereiten, fallen die Jungen weiter zurück – vermutlich, weil sie sich durch die im Umfeld verbreitete Arbeitslosigkeit unter den überzähligen jungen Männern weiter entmutigen lassen.*

So ist in einigen Gebieten im Osten Deutschlands eine überwiegend männliche Unterschicht entstanden, deren Mitglieder von wesentlichen Lebensbereichen ausgeschlossen sind: Viele von ihnen haben weder einen Job, eine Ausbildung noch eine Partnerin. Von der deutschen Demokratie enttäuscht, wenden sich nicht wenige Männer den

verhängnisvollen Verlockungen rechtsradikalen Gedankenguts zu.[166]

Im Mai 2007 setzte sich auf »Spiegel Online« Franz Walter, Professor für Politikwissenschaft, mit einer aktuellen Studie des Bundesfrauenministeriums auseinander, der zufolge sich junge Frauen überwiegend vergnügt und zuversichtlich, junge Männer hingegen bedrückt und verunsichert zeigen. Letzteres sei in der Geschichte stets ein Grund für Unheil gewesen, so Walter, beispielsweise was den Ausbruch des Ersten Weltkriegs anging und die Jahre danach: »In Deutschland strömten die Angehörigen des riesigen Geburtenberges der Jahrhundertwende dann in den Zeiten der Weimarer Republik auf den Arbeitsmarkt. Präziser: Sie versuchten, dorthin zu strömen. Aber der überfüllte Markt wies sie rigide ab. Die Frustration der kraftstrotzenden, aber ökonomisch nicht nachgefragten jungen deutschen Menschen nährte sodann den juvenilen Politikextremismus von NSDAP und KPD. Und ganz ähnliche Erscheinungen findet man auch aktuell in den jungen Nationen jenseits von Europa.«[167]

Man mag über die Dummheit mancher junger Männer den Kopf schütteln, in ihrer Not ausgerechnet Rechtsextremisten in die Arme zu laufen. Aber eine große Überraschung ist das nicht. Das verdeutlichte – unabhängig von der Situation in Deutschland – James Shapiro, Professor für Englische Literatur an der New Yorker Columbia University:

> *Wenn wir davon ausgehen, dass Demokratie an Menschen geknüpft ist, die lesen, schreiben, denken und reflektieren können«, gab Shapiro zu bedenken, »dann sollten wir dafür sorgen, dass diese Fähigkeiten auch ausgebildet werden. Andernfalls müssen wir um den gesellschaftlichen Konsens fürchten.*[168]

Trotz alldem versuchen staatliche Instanzen, jede Beschäftigung mit dem Jungenproblem so weit wie möglich zu vermeiden. So lehnte im Juli 2008 die Antidiskriminierungsstelle des Bundes einen Antrag der Männerrechtsgruppe MANNdat für Maßnahmen zur Verbesserung der Chancengleichheit von Jungen telefonisch ab. Man sehe keinen Handlungsbedarf und fühle sich darüber hinaus auch nicht zuständig für dieses Thema. Sicher scheint sich die Antidiskriminierungsstelle mit dieser Einschätzung aber nicht zu sein, denn zu einer schriftlichen Stellungnahme war sie nicht bereit.[169] (Die Antidiskriminierungsstelle ist übrigens im Bundesfrauenministerium angesiedelt.) Und als im Sommer 2008 der Landeselternausschuss in Berlin zu einem Themenabend »Jungen – Verlierer des deutschen Schulsystems?« einlud, fand sich im Einladungsschreiben folgender Absatz:

> *Der Landeselternausschuss nimmt mit Bedauern zur Kenntnis, dass in Vorbereitung auf diese Veranstaltung aus dem Referat ›Chancengerechtigkeit in Bildung und Forschung‹ des BMBF unmissverständlich mitgeteilt wurde, dass weitere Untersuchungen zur Chancengleichheit von Jungen nicht erwünscht sind und eine Teilnahme an Veranstaltungen, die Jungen betreffen, kategorisch abgelehnt werden.*[170]

Die Berliner Politik versucht das Thema offenkundig totzuschweigen. Das wurde einmal mehr bei der Veröffentlichung des Bildungsberichts 2012 deutlich. Dabei, berichtet die Journalistin Birgitta vom Lehn, »standen die üblichen Verdächtigen im Mittelpunkt: die Benachteiligten in Gestalt von Kindern aus Migrantenfamilien und/oder sozial

schwachen Verhältnissen. Aber die größte benachteiligte Gruppe wurde gar nicht erwähnt: die Jungen«. Vom Lehn führt aus:

> *Zwischen 2001 und 2010 lag die Zahl männlicher Erwerbsloser durchgängig über der der Frauen. Und: Die Mehrzahl der oberen Segmente der Ausbildungsbereiche, für die eine bessere Vorbildung nötig ist und bei denen anschließend ein besseres Gehalt winkt (vor allem die kaufmännischen Berufe), haben Frauen erobert, während sich Männer in den unteren Segmenten tummeln. […] Dass sich an dieser Geschlechterschieflage in naher Zukunft etwas ändern oder gar eine Männerquote für die Lehrerschaft gefordert wird, steht zu bezweifeln. Es ist nämlich die Frage, ob das politisch überhaupt gewollt ist. Denn vergleichbare Programme wie MINT, die Mädchen in Technik und Naturwissenschaften locken sollen, fehlen umgekehrt für Jungs. Dabei hatte bereits die erste Pisa-Studie 2000 Jungenleseförderung als größte bildungspolitische Herausforderung benannt. Geändert hat sich seitdem so gut wie nichts.*[171]

5. DER MANN ALS ÖKONOMISCHER VERLIERER

Vom Mann als ökonomischem Verlierer zu sprechen erscheint manchem mit Sicherheit erklärungsbedürftig. Erzählen uns unsere Medien nicht alle paar Wochen, dass Frauen für dieselbe Arbeit 23 Prozent weniger als Männer verdienten und damit auf übelste Weise diskriminiert würden? Allerdings gibt es gute Gründe, warum diese Darstellung längst nicht mehr sticht.

Der erste besteht darin, dass sie weit eher gekonnter feministischer Lobbyarbeit zu verdanken ist als einer gründlichen Ermittlung des Sachverhalts. Diese gelangt bei sorgfältiger Beobachtung zu einem ganz anderen Ergebnis. Ursache für die 23 Prozent Lohnunterschied ist weit überwiegend nämlich nicht geschlechtsbezogene Diskriminierung, sondern eine Reihe von anderen Faktoren, die von den Lebensentscheidungen der meisten Frauen abhängen: Sie arbeiten beispielsweise häufig in Teilzeit, was einen geringeren Stundenlohn ergibt. Sie suchen sich lieber einen Job in der Nähe ihres Zuhauses und sind zu selten bereit, für eine besser bezahlte Arbeitsstelle umzuziehen. Der Ausbildungshintergrund spielt auch eine große Rolle: Frauen studieren häufiger Fächer, deren Absolventen am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn grundsätzlich wenig verdienen. So ergeht es den meisten, die ein geisteswissenschaftliches Fach statt einer Ingenieurwissenschaft studiert haben. Nimmt man diese Faktoren heraus, so rechnet Claudia Finke für eine Studie des Statistischen Bundesamtes vor, schrumpft der

Verdienstunterschied auf acht Prozent zusammen – wobei auch diese acht Prozent nur eine Höchstgrenze darstellen: Der Gehaltsunterschied, so Finke, würde nämlich »möglicherweise geringer ausfallen, wenn weitere lohnrelevante Eigenschaften für die Analysen zur Verfügung gestanden hätten«.[172] Einer dieser Faktoren, der erst Jahre später ermittelt wurde, sind beispielsweise nicht vergütete Überstunden: Davon leisten Männer einer Studie des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle zufolge, die Ende 2012 veröffentlicht wurde, mehr als doppelt so viel wie Frauen.[173] Im Januar 2013 kam auch eine Untersuchung des Instituts der deutschen Wirtschaft auf eine Gehaltsdifferenz von lediglich zwei Prozent zwischen den beiden Geschlechtern.[174]

Dabei kann die unterschiedliche Honorierung in verschiedenen Branchen durchaus auch zu Lasten der Männer gehen, wie im Oktober 2004 eine Auswertung von Gehältern durch die Hamburger Vergütungsberatung PersonalMarkt ergab:

Eine Personalentwicklerin, Mitte 30, verdient durchschnittlich sogar mehr als ihr männlicher Kollege – sie geht mit 49.900 Euro brutto pro Jahr nach Hause, ihr gleichaltriger männlicher Kollege mit 47.600 Euro. (…) Eine Softwareentwicklerin um die Dreißig kommt demnach auf 47.500 Euro, ihr gleichaltriger männlicher Kollege nur auf 44.400 Euro.

Vor diesem Hintergrund weist Tim Böger, Geschäftsführer von PersonalMarkt, das beliebte Vorurteil von den »armen Frauen« zurück, die bei gleicher Qualifikation generell diskriminiert würden: »Vor solchen Pauschalurteilen warne ich ausdrücklich. Unsere Zahlen haben gezeigt, dass Frauen in

vielen Branchen und Berufen mindestens genauso viel verdienen wie ihre männlichen Kollegen – in einigen Berufen sogar mehr.«[175]

Auch im Sektor Teilzeitbeschäftigung liegen Frauen beim Verdienst vorne. So verrät uns der Erste Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland (Gender-Report), genauer gesagt Kapitel 3 unter »Erwerbseinkommen von Frauen und Männern« Folgendes: »Teilzeitbeschäftigte Frauen verdienen mehr als teilzeitbeschäftigte Männer. (…) So liegt der Bruttojahresverdienst von Frauen, die weniger als 18 Stunden pro Woche arbeiten, 2002 bei 122 Prozent des Verdienstes von Männern in dieser Beschäftigungsform«.[176]

Dass es sich bei der gern verbreiteten und gern geglaubten Behauptung von 23 Prozent Lohnunterschied aufgrund geschlechtsbezogener Diskriminierung um ein Märchen handelt, ist seit Jahren bekannt. So antwortete bereits 2008 das Bundesfrauenministerium auf eine entsprechende Anfrage der geschlechterpolitischen Initiative MANNdat:

> *Die in der von Ihnen zitierten Rede vom 8. März 2007 enthaltene Aussage von Frau Ministerin von der Leyen, dass ›Frauen noch immer nur 77 % des männlichen Einkommens verdienen, wohlbemerkt für gleiche Arbeit‹ ist daher in dieser Form nicht richtig und missverständlich, auch wenn er sich in den Medien oft so oder ähnlich findet. Wir haben die Rede daher aus dem Netz genommen und danken Ihnen für diesen Hinweis.*[177]

Auch in anderen Ländern wird der Mythos von der Lohndiskriminierung zunehmend zerstört. Das führende österreichische Nachrichtenmagazin »Profil« etwa widmete der

Widerlegung dieses populären Irrtums durch gründliche Analysen im Jahr 2012 eine Titelgeschichte.[178] In den USA führte eine Metastudie von über 50 anerkannten Studien über dieses Thema zu dem Ergebnis, dass die Lohnlücke zwischen den Geschlechtern, die nicht auf individuellen Lebensentscheidungen der Arbeitnehmer beruhte, so gering war, dass niemand mehr sagen könne, wie viel davon Diskriminierung geschuldet sei und wie viel subtilen Unterschieden zwischen den Geschlechtern, die man kaum noch messen könne: »Die Behauptung, dass amerikanische Frauen als Gruppe systematische Benachteiligung beim Gehalt erfahren, entbehrt jeder Basis.«[179] Zum selben Ergebnis gelangte die Geschlechterforscherin Diana Furchtgott-Roth in ihrer Analyse »Women’s Figures: An Illustrated Guide to the Economic Progress of Women« (AEI Press 2012).

Unbeeindruckt von der medialen Dauerbeschallung über eine angeblich skandalöse Lohndiskriminierung scheint den meisten Frauen selbst der tatsächliche Sachverhalt übrigens durchaus bewusst zu sein. Sie erklärten in Langzeitstudien des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), der Universität Bielefeld und der Universität Konstanz, dass ihnen »gerechterweise ein geringeres Bruttoeinkommen zusteht als Männern«. Ein »Spiegel-Online«-Bericht darüber bezeichnete diese Einschätzung erwartungsgemäß als »absurd«, da doch Frauen in Deutschland fast ein Viertel weniger als Männer verdienten.[180] Mit aller Mühe versucht man immer noch etwas zum Skandal zu erklären, was die Betroffenen selbst keineswegs als solchen wahrnehmen.

Dass die meisten Frauen ihr geringeres Gehalt als gerecht empfinden, mag manchen Ideologen im Geschlechterkrieg überraschen – aber tatsächlich zeigen sich die unterschiedlichen Prioritäten der Geschlechter immer wieder.

Eine Anfang 2013 veröffentlichte internationale Studie der Managements-Beratungsfirma Accenture ist nur der neueste Beleg: Sie zeigt, dass nur 26 Prozent der berufstätigen Frauen ihren Vorgesetzten regelmäßig nach einer Beförderung fragen (bei den Männern tun das 74 Prozent) und nur 48 Prozent nach einer Gehaltserhöhung (bei den Männern sind es 72 Prozent). Für die Zurückhaltung der Frauen gibt es einen Grund: Fragt man sie danach, woran genau sie ihren Erfolg im Beruf messen, nennt nur etwas mehr als jede Dritte »Geld«. Für 46 Prozent ist ein ausgeglichenes Verhältnis von Arbeit und Freizeit wichtiger, was für männliche Arbeitnehmer nur eine untergeordnete Rolle spielt.[181]

Häufig übergangen wird in der Debatte auch, dass Frauen – aufgrund ihrer Lebensentscheidungen – zwar weniger Geld als Männer verdienen, aber mit Abstand die größte Macht darüber besitzen, wofür es verwendet wird: Frauen sind weltweit für 70 Prozent der Konsumausgaben verantwortlich; in Deutschland sind es sogar 72 Prozent. Zu diesem Ergebnis gelangte im Jahr 2008 eine groß angelegte Studie, für die über 12 000 Frauen in über vierzig Regionen der Welt befragt wurden. Die Forscher gehen davon aus, dass dieses Ungleichgewicht weiter zunehmen wird.[182] Wenn man die Wahl hat, ob man das Geschlecht sein möchte, das härter arbeitet, dadurch mehr verdient, aber am wenigsten entscheidet, wofür dieses Geld ausgegeben wird, oder das Geschlecht, bei dem dieses Verhältnis umgekehrt ist, dürften sich die meisten für Letzteres entscheiden.

Inzwischen gibt es viele Hinweise darauf, dass Männer immer stärker von ökonomischen Problemlagen betroffen sind.

Es bahnen sich ein Gehaltsgefälle und Jobabbau zu Lasten von Männern an

In seiner Printausgabe vom Anfang 2013 griff der »Spiegel« dieses Problem in einer Titelgeschichte auf. Ein zentraler Absatz dieses Artikels lautete:

> *Männer machen in den USA nur noch 40 Prozent aller Bachelor- und Master-Abschlüsse und reichten 2010 auch erstmals weniger als die Hälfte aller Doktorarbeiten ein. Waren in den fünfziger Jahren noch 85 Prozent der männlichen Amerikaner im Erwerbsalter beschäftigt, sind es heute weniger als 65 Prozent. Und, besonders erstaunlich: Vor zwei Jahren standen in den USA erstmals mehr Frauen als Männer in Lohn und Brot. In fast 40 Prozent aller amerikanischen Ehen verdient die Frau mehr als der Mann. […] Oftmals schon haben sich in Europa gesellschaftliche Trends fortgesetzt, die in Amerika begannen. Kein anderes Land beeinflusst so sehr unsere Kultur und das tägliche Leben.*[183]

Eben wegen dieser gesellschaftlichen Vorreiterrolle der USA hätte man zahlreiche weitere Fakten über die Situation in den Vereinigten Staaten nennen können, die darauf hinweisen, dass das Geschlechtergefälle gerade massiv umschlägt. Beispielsweise, so konnte man bereits 2007 in der »Welt« lesen, verdienen in einigen Großstädten der USA junge Frauen inzwischen bis zu 40 Prozent mehr als junge Männer und überrunden Männer auch beim Wettlauf um Führungspositionen.[184] Viele weitere Fakten hat die Wissenschaftsjournalistin Liza Mundy für ihr Buch »The Richer

Sex« zusammengetragen – und mit diesem Titel waren keineswegs die Männer gemeint.[185] Beispielsweise verfügten in den USA im Jahr 2010 in 1997 von 2000 großstädtischen Regionen die jungen, kinderlosen Frauen bereits über ein höheres mittleres Einkommen als ihre männlichen Altersgenossen,[186] wobei etwa in Atlanta diese Frauen 121 Prozent des Gehalts vergleichbarer Männer einstrichen.[187] Während die meisten Männer heute weniger als etwa noch 1979 verdienen, verdienen die meisten Frauen mehr als noch eine Generation zuvor.[188] Konsequenterweise kaufen inzwischen weibliche Singles bereits doppelt so viele Häuser wie männliche – und man erwartet, dass diese Rate noch steigt.[189] Einer Studie des Pew Research Center zufolge profitieren inzwischen zunehmend Männer statt Frauen wirtschaftlich von einer Heirat.[190] Frauen haben 51 Prozent der Management- und Professorenstellen inne und dominieren neun der zehn Beschäftigungsfelder, von denen man sich in den nächsten zehn Jahren das größte Wachstum verspricht.[191] Demographen sagen voraus, dass im Jahr 2050 auf 100 Männer mit College-Ausbildung 140 Frauen mit dieser Ausbildung kommen werden.[192] Zwischen Dezember 2007 und Juni 2009 gingen drei Viertel der rezessionsbedingten Arbeitsplatzverluste zu Lasten von Männern, sodass im August 2009 ihre Arbeitslosenrate bei 10,1 Prozent lag (gegenüber 7,7 Prozent bei den Frauen).[193] Eine Studie, die der Professor für Wirtschaftswissenschaft David Autor für das Center for American Progress durchführte, wies nach, dass aus der mittleren Beschäftigungsebene Männer in Niedriglohn-Jobs wechseln mussten, während Frauen in besser bezahlte Berufe aufstiegen – eine Verschiebung, die der Autor auch für Europa diagnostiziert.[194]

Die Studie »Gibt es eine gläserne Decke für weibliche

Geschäftsführer?«, die die Carnegie Mellon University auf der Grundlage von 16 000 über 14 Jahre hinweg befragten Managern beiderlei Geschlechts durchführte, zeigte, dass entgegen dem landläufigen Vorurteil von einer Benachteiligung von Frauen in diesem Bereich keine Rede sein konnte: Die Frauen werden in demselben Ausmaß befördert wie Männer und verdienen erkennbar mehr: bis zu 100 000 Dollar pro Jahr im Vergleich zu Männern desselben Alters, desselben beruflichen Hintergrunds und derselben Erfahrung. Eine etwa zeitgleich veröffentlichte Untersuchung der Corporate Library, eines Forschungsinstituts im US-Bundesstaat Maine, ermittelte, dass weibliche Firmenführer im Schnitt 15 Prozent mehr als männliche verdienen.[195]

Eine prägnante Darstellung des gegenwärtigen Stands der Dinge liefern auch zwei Journalistinnen des Blogs »The Daily Beast«, das mit dem bekannten US-Nachrichtenmagazin »Newsweek« kooperiert: Auch in der Europäischen Union besetzten Frauen demnach 75 Prozent der acht Millionen Stellen, die seit dem Jahr 2000 geschaffen wurden. Auch wenn man die Lohnlücke miteinbezieht, wird den Vorhersagen von Ökonomen zufolge bis zum Jahr 2024 die durchschnittliche Frau in den USA und mehreren reichen Ländern Europas mehr als der durchschnittliche Mann verdienen. Jetzt schon tätigen Frauen in den USA 83 Prozent aller Konsumkäufe und verfügen über 51 Prozent allen persönlichen Reichtums. Und nicht nur in den USA stellen inzwischen Frauen die Mehrheit der Abgänger vom College oder vergleichbaren Stätten höherer Bildung: Dasselbe gilt etwa auch für Brasilien, die Vereinigten Arabischen Emirate und Russland.[196]

Geradezu dramatische Auswirkungen hat der Vormarsch von Frauen in akademische Berufe, die früher eher Männerdomänen waren, etwa im Bereich der Psychologie, wo

Männer inzwischen nur noch einen von fünf Master-Abschlüssen vorlegen. Wie die »New York Times« im Jahr 2011 berichtete, haben männliche Patienten inzwischen große Schwierigkeiten, einen Therapeuten des eigenen Geschlechts zu finden. Das ist nicht unproblematisch: »Über manche Dinge wissen Männer aufgrund eigener Erfahrung besser Bescheid als Frauen und umgekehrt«, erklärt der von der »New York Times« zitierte Psychotherapeut David Moultrup. »Aber die männliche Perspektive wurde in den letzten 40 bis 50 Jahren derart entwertet, dass sie in der Gesprächstherapie inzwischen so gut wie untergegangen ist. Die Gesellschaft sollte eine Wahl haben, und diese Wahl gibt es nicht mehr.« Auch Jungen, die gerne einen männlichen Allgemeinmediziner aufsuchen möchten, müssen darauf monatelang warten, berichtet Liza Mundy: »Die fünfjährige Tochter einer Bekannten fragte ihre Mutter neulich, ob Männer auch Arzt werden könnten.«[197]

Einige der Gründe des sich um 180 Grad verkehrenden Geschlechtergefälles sind in den letzten Kapiteln bereits deutlich geworden: Jahrzehntelange Förderung von Mädchen und Frauen bei gleichzeitigem nahezu völligem Ignorieren der Anliegen von Jungen und Männern durch Politik, Genderforschung und Medien hinterlassen nun mal unübersehbare Spuren. Aber auch hier dürfen die Auswirkungen eines überholten Rollenbildes nicht vernachlässigt werden. Viele Jungen scheiden vorzeitig aus unserem Erziehungssystem aus, erklärt Liza Mundy, weil sie den Druck spüren, Geld zu verdienen – nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Eltern und andere Verwandte. Währenddessen setzen die Mädchen ihre Ausbildung fort, weil sie sich selbst nicht als potenzielle Ernährer wahrnehmen, und starten mit besseren Voraussetzungen ihre berufliche Laufbahn. Viele Eltern wiederum betrachten ihre braven,

zielstrebigen Töchter als bessere Investition oder erwarten, dass ihre Söhne sich bereits zu einem Alter selbst versorgen können, wo sie dasselbe von Mädchen noch nicht erwarten.[198] Dementsprechend antworteten in einer Befragung aus dem Jahre 2011 volle 40 Prozent der weiblichen College-Abgänger, dass ihre Eltern den Großteil ihrer Ausbildung bezahlt hatten, während nur 29 Prozent der männlichen Collegeabsolventen dasselbe berichten konnten.[199] In einer weiteren Untersuchung zeigte sich, dass 76 Prozent der Frauen aus Familien der Arbeiterklasse angaben, ihre Eltern hätten sie zum Besuch eines Colleges ermutigt – aber nur 41 Prozent der Jungen. 18 Prozent der Jungen aus der Arbeiterklasse war von ihren Familien sogar von einem Collegebesuch abgeraten worden.[200]

Wie sich in obigen Absätzen bereits andeutete, ist der sich aktuell anbahnende Umschlag im Geschlechtergefälle schon jetzt keineswegs auf die USA beschränkt. »Junge, hoch qualifizierte Frauen unter 30 Jahren verdienen mehr als ihre männlichen Pendants«, berichtete die »Financial Times Deutschland« bereits am 21. Juni 2006. »Zu diesem Ergebnis kommt eine neue Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW). Durchschnittlich sieben Prozent weniger als ihre weiblichen Kollegen verdienen hoch qualifizierte Männer unter 30 Jahren.«[201] Dass in Großbritannien junge Frauen mit einem Vollzeitjob inzwischen mehr als vergleichbare junge Männer verdienen, berichtete im Dezember 2010 die britische »Daily Mail«. Das Blatt zitiert hierzu auch die Wirtschaftswissenschaftlerin Ruth Lea, die einmal mehr klarstellte: »Wir wussten schon immer, dass weibliche Singles genauso gut bezahlt werden wie Männer. Die Vorstellung, dass Frauen diskriminiert würden, war schon immer eine Fantasie. Ich glaube, der Gleichstellungslobby gehen die Dinge aus, die sie sagen könnte.«[202] Im März 2012

wartete die »Daily Mail« mit einer noch eindrucksvolleren Meldung auf – der Nachricht nämlich, dass innerhalb der nächsten 25 Jahre Frauen in jedem Beruf mehr verdienen werden als Männer. Den Artikel begleitete eine Graphik, die ergänzend dazu vor Augen führte, dass in den letzten Jahrzehnten der Anteil von berufstätigen Frauen nicht nur um etwa dreißig Prozent gestiegen ist, sondern auch der Anteil berufstätiger Männer um fast zwanzig Prozent fiel.[203] Als Folge davon sind inzwischen ganze Stadtviertel von jungen Männern geprägt, die aus der Arbeitswelt herausgefallen sind oder nie hineingefunden haben. In diesen Stadtvierteln herrschen soziale Verelendung, Verzweiflung und Not, die in gewalttätige Ausschreitungen bis hin zu Mord und Totschlag münden: Im Liverpooler Stadtteil Norris Green und Moss Side in Manchester beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung nur noch 24 Jahre.[204]

In Deutschland bahnt sich ähnliches an. Der berufliche Abstieg des männlichen Geschlechts ist auch hierzulande seit Jahren absehbar. »Laut Eurostat waren im April 2003 rund 43 Prozent mehr junge Männer arbeitslos als weibliche Jugendliche, Tendenz steigend«, berichtete das Mittelstands-Magazin »P.T.« im März 2007.[205] Während die Zahl der erwerbstätigen Frauen zwischen 1991 und 2004 um rund 1,1 Millionen anwuchs, schrumpfte die Zahl der erwerbstätigen Männer um rund 1,4 Millionen.[206] Das Debakel wuchs noch einmal in der Wirtschafts- und Finanzkrise, die nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit Männer deutlich härter traf als die Frauen. Im April 2009 etwa war im Vergleich zum Vorjahresmonat die Zahl der arbeitslosen Männer um 12,4 Prozent gestiegen, die der arbeitslosen Frauen hingegen um 2,8 Prozent gesunken: Während also 217 848 Männer ihren Job verloren haben, haben 46 939 Frauen sogar eine neue Stelle

gefunden. Insgesamt waren 55 Prozent aller Arbeitslosen zu diesem Zeitpunkt männlich.[207]

Dass diese Entwicklung vor allem das angeblich herrschende Geschlecht trifft, überrascht den von »Spiegel-Online« zitierten Berliner Soziologen Hans Bertram nicht: »Das war historisch gesehen schon immer so, etwa beim Untergang der Stahl- und Kohleindustrie im Ruhrgebiet.« Arbeitslosigkeit sei schon immer ein Teil des Lebensschicksals von Industriearbeitern gewesen, gehöre quasi zum Rhythmus der Industriegesellschaft.[208] Tatsächlich neu dürfte es hingegen sein, dass Männer Opfer von bewusster Diskriminierung werden, wie die britischen Wirtschaftswissenschaftler Dr. Peter Riach und Dr. Judith Rich in einer grundlegenden Untersuchung zu ihrer eigenen großen Überraschung herausfanden. Die Forscher hatten Hunderte angebliche Bewerbungsschreiben an verschiedene Firmen in unterschiedlichen Branchen gesandt und dabei jedes Mal dieselbe Qualifikation und Berufserfahrung angegeben, aber zwischen weiblichen und männlichen Absendern abgewechselt. Im Bereich Ingenieurswesen hatten zwar die »Philips« noch immer bessere Chancen auf ein Vorstellungsgespräch als die »Emmas«, aber die »Emmas« lagen nicht nur bei Sekretariatsaufgaben vorne, sondern auch in den Bereichen Bankwesen und Computerprogrammierung. Offensichtlich heuern in der modernen Berufswelt ganz ohne jede Quotenregelung viele Arbeitgeber eher Frauen als Männer an.[209] Und männliche Berufsrückkehrer, so heißt es im vom Düsseldorfer Frauenbüro herausgegebenen Bericht »Beruf und Familie«, »finden wenig Akzeptanz sowohl bei bisherigen als auch bei potentiellen Arbeitgebern, wohingegen die soziale Kompetenz der Frauen geschätzt wird und einen immer höheren Stellenwert in der Arbeitswelt erlangt«.[210]

Bemerkenswert ist das desinteressierte Schulterzucken, mit dem die Geschlechterpolitik all diese Dinge zur Kenntnis nimmt. »Während die Geschlechterpolitik für Frauen eine weite Palette von Förderungsmaßnahmen, beruflicher Bildung, Umschulung, Information und Orientierung zur Verfügung stellt«, befindet der Soziologieprofessor Walter Hollstein, »ist ein solches Angebot für Männer praktisch inexistent«. Das Missverhältnis zeigt sich nur allzu offensichtlich:

> *Eine ganze Palette von Internetangeboten führen Frauen an die sogenannten Männerberufe heran, dagegen gibt es keine Internet-Seiten für jene Männer, die sich für die sogenannten Frauenberufe interessieren. […] Unzählige Informationsbroschüren und Handbücher informieren Frauen und Mädchen über alle relevanten Bereiche des Lebens wie Gesundheit, Berufs- und Lebensplanung, Finanzen, Versicherungen, Finanzierung der Ausbildung etc.; für Jungen und Männer gibt es kein vergleichbares Angebot.*[211]

Stattdessen wird die gestiegene Arbeitslosigkeit speziell unter Männern mit grotesken Formulierungen geradezu als feministischer Triumph gefeiert – etwa als Ursula von der Leyen kurz nach Amtsantritt erklärte: »Von 227.000 Menschen, die im vergangenen Krisenjahr ihren Job verloren, waren nur 10.000 Frauen. Arbeit wird weiblicher, bunter, älter.«[212] So kann man eben allem eine schöne Seite abgewinnen, solange nur das *richtige* Geschlecht von einem Übel betroffen ist.

Im März 2012 stellte die geschlechterpolitische Initiative MANNdat ihren »Zweiten Bericht zur Situation von Jungen und Männern in Deutschland«[213] vor, der maßgeblich von Dr. Andreas Kraußer erarbeitet wurde, einem studierten

Betriebswirtschaftler, der nach einer Promotion mit einem Thema aus der Statistik seit etwa fünf Jahren mit Sozialberichterstattung beschäftigt ist. Der Bericht, der auf amtlichen Statistiken beruht, zeigt eine weitere drastische Verschlechterung der Situation von Männern: Im Jahr 2008 überstieg die Zahl der männlichen Sozialhilfeempfänger die der weiblichen um nur 2,6 Prozent. Im Jahr 2010 betrug diese Differenz jedoch bereits 9,3 Prozent. Politik und Medien breiten aber den Mantel des Schweigens über solche Dinge: Während die arbeitslos gewordenen »Schlecker-Frauen« auf der Titelseite jeder Zeitung thematisiert wurden, gab es keinen einzigen Politiker, der ähnlich geschlechtsorientiert etwa über die Misere der »Opel-Männer« sprach. Einmal mehr gibt es nur ein Geschlecht, das öffentlicher Aufmerksamkeit würdig zu sein scheint.[214]

Männer werden von Jobcentern diskriminiert

Noch delikater wird dieses Problemfeld dadurch, dass selbst bei der Zuteilung von Sozialleistungen Männer massiv diskriminiert werden: Jobcenter kürzen ihnen wegen angeblicher Verstöße gegen die Hartz-IV-Bestimmungen doppelt so häufig das Arbeitslosengeld II wie Frauen. Zu diesem Ergebnis gelangte eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Eine Erklärung für diese Diskriminierung haben die Autoren der Studie nicht.[215]

Scheidungsväter landen unter der Armutsgrenze

In wirtschaftlich besonders belastende Elendssituationen können auch geschiedene Männer geraten. Die Scheidungsväterforen im Internet und die entsprechende Literatur[216] sind prallvoll mit entsprechenden Schilderungen. Über ein aktuelles Fallbeispiel, das gut veranschaulicht, wie auch ein Gutverdiener unter das Existenzminimum gedrückt werden kann, berichtete im August 2010 der Schweizer »Tages-Anzeiger«:

> *Thomas Müller verdient als Lehrer netto 5300 Franken (alle Zahlen gerundet) [4300 EUR]. Aber Müller ist arm dran: Der Scheidungsvertrag verpflichtet ihn zu Unterhaltszahlungen von 4000 Franken [3250 EUR] an die Ex-Frau, die während der Ehe nicht erwerbstätig war, und die Kinder. Weil man mit 1300 Franken [1000 EUR] im Monat nicht leben kann, hat er seit der Scheidung vor drei Jahren Schulden in der Höhe von 40.000 Franken [32.500 EUR] angehäuft. Kürzlich haben ihm die Behörden 1000 Franken [800 EUR]von seinem Lohn gepfändet, damit er so die Schulden tilgt. So bleiben ihm 300 Franken [240 EUR]: für Wohnen, Essen, Kleidung, Berufsauslagen – und die Wochenenden mit den Kindern. Der Fall ist grotesk, und doch sind bisher alle Versuche gescheitert, etwas zu ändern, auch vor Gericht.*[217]

Auf ein weiteres Problem im Zusammenhang mit wirtschaftlicher Not machte unlängst der Soziologieprofessor Gerhard Amendt aufmerksam: Sozial schlechter gestellte Väter

berichten häufig von negativen Erfahrungen nach Besuchen beim Jugendamt (»die nehmen Männer nicht ernst«, »die wissen alles besser«, »mit denen kann man nicht reden«, »die fühlen sich nur für Frauen zuständig«). Amendt erläutert:

> *Die qualitativen Interviews, die wir führten, belegen eine vor allem in Großstädten auftretende Abschätzigkeit gegenüber Scheidungsvätern. Deren Wurzeln dürften ideologischer Art sein, denn sie weisen auf Vorurteile über Männer im Allgemeinen und Scheidungsväter im Besonderen hin. Angesichts der bildungsbedingten Unbeweglichkeit und alternativlos erscheinenden Orientierung am Jugendamt kommt der berichteten Unprofessionalität erhebliche Bedeutung zu. Nicht nur dass bestimmte Jugendämter Scheidungsväter durch ihren unprofessionellen Umgang professions- und rechtswidrig diskriminieren; sie verschärfen darüber hinaus die in dieser sozialen Schicht eingeschränkte Fähigkeit zu sprachlich vermittelten Lösungen und damit den Scheidungskonflikt. Für Scheidungsväter kommt die bildungsabhängige Fixierung auf das Jugendamt nicht nur einer weitgehenden Ausschließung von leistungsfähigen Hilfeformen gleich, sondern, wie unsere Fallstudien zeigten, dem Verlust von Hilfe überhaupt. Denn viele wenden sich resigniert vom Jugendamt ab.*[218]

Wohnungs- und Obdachlosigkeit ist weit überwiegend ein Männerproblem

Nicht zuletzt fällt ins Auge, dass auf der untersten Ebene der sozialen Verelendung, den Obdachlosen, der Männeranteil zwischen achtzig und neunzig Prozent beträgt.[219] Obwohl dieses Ungleichgewicht massiv ist, wird es von Politik und Medien nicht mal zu einem Promille so intensiv diskutiert wie die Einführung einer Frauenquote für das obere Management. In Büchern, die sich mit der Ausgrenzung und Stigmatisierung von Obdachlosen beschäftigen, findet man dementsprechend klare Worte gegen den hier herrschenden Sexismus:

Die schon seit Jahrzehnten laufende Kritik am traditionellen Männerbild hat dazu geführt, dass Männer als defizitäre Wesen hingestellt werden, die eigentlich alles nur falsch machen. Die männlichen Werte und Lebenswelten wurden seit den 1960er Jahren des 20. Jahrhunderts diffamiert. Die negativen Bilder von Männlichkeit, die der ideologisch verhaftete Teil des Feminismus verbreitet hat, sind durchaus gesellschaftsfähig geworden. […] Leider ist die Gender-Diskussion zu sehr auf die Dominanz von ganz bestimmten Männergruppen zugeschnitten (sagen wir mal, die privilegierten und bessergestellten) und mit der Abwertung einer ganz spezifischen Lebens- und Berufsbiografie verbunden. Prekäre männliche Lebenswelten, die inzwischen, auch auf dem Hintergrund der Massenarbeitslosigkeit und sozialen Unsicherheiten, mehr und mehr zunehmen, sind bislang nur randständig thematisiert. […] In einer Zeit, wo maskuline Stärke eher

als Schwäche definiert wird und schon der vermeintlich aufgeklärte neue Mann seine Rollenunsicherheit zwischen Beruf, Familie, Partnerschaft nicht verbergen kann, stellt sich die Frage, wie es tief im Inneren eines gefallenen, familien- und frauenlosen Mannes aussehen muss?[220]

Auch die akademische Geschlechterforschung interessiert sich kein bisschen für die Frage, warum hier gerade Männer betroffen sind – würde eine Beschäftigung mit diesem Thema die Ideologie, es gebe eine herrschende Männlichkeit und nur ein leidendes Opfergeschlecht, doch mit einem allzu starken Zwang zur Differenzierung bedrängen:

Obwohl Männer traditionell den größten Anteil unter den Wohnungslosen stellten und noch immer stellen, wurde der Kategorie ›männliches Geschlecht‹ bisher kaum Beachtung geschenkt; es gibt nur wenige Studien hierzu. Bislang existiert kein entwickelter Diskurs. Man kann sogar von einer geschlechterblinden Männerforschung sprechen.[221]

Wären achtzig bis neunzig Prozent der Obdachlosen weiblich, wäre das in unserer Gesellschaft ein heiß diskutiertes Problem. Da es sich vor allem um Männer handelt, schaut man weitgehend darüber hinweg.

Bei seiner umfassenden Suche nach irgendwelchem wissenschaftlichen Material, das ergründete, warum das Schicksal der Obdachlosigkeit vor allem Männer trifft, stieß der Bildungsforscher Michael Klein auf einen einzigen Text, der sich damit beschäftigte: eine im Jahr 2000 erschienene Dissertation des kirchlichen Mitarbeiters Karl Griese, der anhand der Befragung von 20 männlichen Insassen eines Obdachlosenasyls deren Weg in die Obdachlosigkeit ermittelte

und in fast jedem der Fälle die Obdachlosigkeit am Ende von Beziehungsproblemen, Scheidungen und den damit einhergehenden finanziellen Unterhaltsverpflichtungen sowie von Alkoholproblemen erkannte.[222]

Tödliche Arbeitsunfälle bedrohen vor allem Männer

Während es der Frauenbewegung gelungen ist, beispielsweise sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz und mögliche Schutzmaßnahmen zum Thema zu machen[223], war die Männerbewegung bislang weit weniger erfolgreich, was den Schutz vor Gefahren für Leib und Leben angeht. In Linda Mealeys akademischem Fachbuch zur Geschlechterforschung »Sex Differences. Developmental and Evolutionary Strategies« wird dieser Aspekt aber immerhin unter der Überschrift »Diskriminierung von Männern« angesprochen. Mealey führt aus:

Diskriminierung von Frauen schließt gleichzeitig stattfindende Diskriminierung von Männern nicht aus. Zwar werden Jobs, die überwiegend von Männern besetzt sind, besser bezahlt als die, in denen sich überwiegend Frauen finden, es wird von Männern aber auch routinemäßig erwartet, dass sie Aufgaben übernehmen, die Arbeiter giftigen Chemikalien aussetzen, extremer Hitze, gefährlichen Maschinen und überlangen Arbeitsschichten. […] Eine Konsequenz davon ist, dass 90 Prozent aller arbeitsbedingten Todesfälle Männer treffen. […] In den Vereinigten Staaten stirbt im Durchschnitt ein Bauarbeiter pro Stunde an jedem Arbeitstag. […] Das hat den maskulistischen Psychologen und Autor Warren Farrell dazu gebracht zu erklären, dass Männer eher als Frauen ›wie Objekte behandelt werden‹, das ›wegwerfbare‹ Geschlecht darstellen.[224]

Dem von der deutschen Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin im Jahr 2010 vorgelegten Bericht über »Sicherheit und Gesundheit bei der Arbeit 2008« ist zu entnehmen, dass Arbeitsunfälle zu rund 24 Prozent auf Frauen, zu 76 Prozent aber auf Männer entfallen und dass tödliche Arbeitsunfälle zu neun Prozent Frauen, zu 91 Prozent Männer treffen. Bei den anerkannten Berufskrankheiten liegt der Frauenanteil bei zehn Prozent. Der Bericht hält fest: »Nur etwa jedes elfte Opfer eines tödlichen Arbeitsunfalls ist weiblich, bei den meldepflichtigen Arbeitsunfällen ist es etwa jedes vierte. Dennoch gab es im Jahr 2008 fast 230 000 meldepflichtige Arbeitsunfälle von Frauen. Grund genug, sich näher mit diesen Unfällen zu beschäftigen.«

Folgerichtig, kommentiert dies etwas süffisant Professor Jens Alber, Soziologe und Forschungsdirektor am Wissenschaftszentrum Berlin, in einem Gastbeitrag für die »Frankfurter Allgemeine Zeitung«,

> *widmet der Report dann dem Schicksal von Frauen in der Arbeitswelt einen eigenen Abschnitt. Dort finden sich viele Daten zur geschlechtsspezifischen Verteilung der Arbeitszeit oder zum Frauenanteil in Führungspositionen, während auf die Verteilung der Unfälle und Berufskrankheiten nur relativ kurz eingegangen wird. Der Tatbestand einer überproportionalen Betroffenheit der Männer ist für die sich um Geschlechtergleichheit sorgenden AutorInnen im Bericht offenbar nicht weiter von Belang.*[225]

Allein die geschlechterpolitische Initiative MANNdat macht dieses eklatante Missverhältnis zum Thema und erklärt jedes Jahr als Gegenstück zum feministischen Equal-pay-Day einen

Killed-at-Work-Day. (»Für den Rest des Jahres müssten sich alle Männer frei nehmen, um rechnerisch einmal den Frauen das gleiche Gefährdungspotenzial zu überlassen«, parodiert MANNdat die feministische Rhetorik.) In diesem Zusammenhang stellt MANNdat mehrere konkrete Forderungen auf:

- eine stärkere Berücksichtigung männerspezifischer Belange bei betrieblicher Gesundheitsvorsorge, Gefahren-Schulungen und Arbeitssicherheits-Wettbewerben
- verstärkte Information der Bevölkerung über die speziellen beruflichen Risiken von Männern in der Arbeitswelt, um ein Bewusstsein für diese Problematik zu schaffen
- die Verbesserung der sozialen und finanziellen Situation von Menschen, die aufgrund von Berufskrankheiten und Arbeitsunfällen frühzeitig in Rente gehen mussten, sowie
- die Verbesserung der sozialen und finanziellen Lage der Hinterbliebenen von Todesopfern durch Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten.[226]

Umdenken ist erforderlich

Das bisher erste Land unseres Kulturkreises, das aus seinem Dornröschenschlummer erwacht, merkt, wie beängstigend die Diskriminierung von Männern bereits vorangeschritten ist, und beginnt, erste Schritte dagegen zu ergreifen, ist Großbritannien. Einer der Weckrufe war die Nachricht, dass Männer an zentralen britischen Universitäten immer massiver in eine Minderheitenrolle gedrängt werden – beispielsweise am hoch angesehenen Londoner King’s College, wo inzwischen über zwei Drittel der Studenten weiblich sind.[227] Bereits drei Jahre zuvor hatte der britische Professor Bahram Bekhradnia einige öffentliche Aufmerksamkeit durch seine Warnung erhalten, eine neue Unterschicht benachteiligter Männer zu schaffen, wenn man die bisherige Politik weiterverfolge: »Eine höhere Ausbildung bringt außer akademischen auch soziale Vorteile«, hatte Bekhradnia argumentiert. »Wenn Sie auf der Universität waren, sind Sie […] sehr viel besser in der Lage, wichtige Kontakte zu knüpfen. Und wenn Männer in nicht so großer Zahl in den Genuss einer universitären Ausbildung kommen, wird ihnen diese Möglichkeit entzogen.« Eine von Bekhradnia vorgelegte Studie zeigte, dass im Jahr zuvor 130 000 weitere Männer die Universität hätten besuchen müssen, um zahlenmäßig mit den Frauen gleichzuziehen.[228]

Nachdem in den Folgejahren die Bewerbungen junger Männer an Universitäten weiter deutlich zurückgingen (wobei insbesondere Söhne aus Arbeiterfamilien betroffen sind), stellte der britische Wissenschaftsminister David Willetts seinen Plan vor, die jungen Männer in dieselbe Kategorie einzuordnen wie Mitglieder anderer benachteiligter Gruppen

und ethnischer Minderheiten – Gruppen also, die von Universitäten gezielt angeworben und gefördert werden sollen.[229]

Gleichzeitig erkennen immer mehr britische Lehrer, welche negativen Auswirkungen der Rückgang von Heirat und Familie auf die Leistungen ihrer Schüler (hier beiderlei Geschlechts) hat. Kinder alleinerziehender Mütter oder in chaotischen Patchwork-Familien fehle aufgrund des dadurch bedingten Stresses die nötige Ruhe, um im Unterricht zu lernen und Klausuren zu bestehen, was häufig von psychischen Problemen wie Essstörungen und Selbstmordgedanken begleitet werde. Weltweite Studien, erklärte eine britische Lehrervereinigung, wiesen darauf hin, dass ein wenig stabiles Zuhause die Lernfähigkeit von Kindern stark beeinträchtige.[230] Insbesondere nach den gewalttätigen Ausschreitungen in London im Sommer 2011 kam die Debatte auf, dass viele besonders aggressive Jugendliche unter dem Fehlen eines Vaters litten, der ansonsten ein positives Rollenmodell für gelingende Männlichkeit hätte darstellen können. Dieser Zusammenbruch der klassischen Familie wurde in den letzten Jahren nicht nur von der britischen Regierung als eines der drängendsten Probleme des Landes erkannt[231], Anfang 2013 übernahm mit Diane Abbott auch eine der bekanntesten linken Feministinnen des Landes die Verantwortung ihrer eigenen Ideologie an dieser Entwicklung. Die Linke müsse anerkennen, erklärte Abbott, dass einige der größten Probleme im Zusammenhang mit der allgemeinen Gesundheit dem vom Feminismus vorangetriebenen Zusammenbruch der Familie entsprängen.[232]

In England kippt das Geschlechtergefälle derzeit ebenso wie im Rest der westlichen Welt. Während sich auf der einen Seite immer mehr wohlhabende Frauen durch Eheverträge davor

schützen, im Falle einer Scheidung zu hohen Unterhaltszahlungen verdonnert zu werden,[233] erkämpften sich auf der anderen Seite 300 männliche Arbeiter ein Gerichtsurteil, das die BBC als »Meilenstein in der Rechtsprechung« bezeichnete, weil es den Klägern zubilligte, für hier in der Tat gleiche Arbeit genauso gut bezahlt zu werden wie Frauen. Eine von der BBC hierzu interviewte Rechtsanwältin erklärte:

> *Dieses Urteil ist das, worauf tausende männlicher Arbeiter gewartet haben, die quer durch unser Land noch keine gleiche Bezahlung erhalten haben. Es gibt keinen Zweifel daran, dass viele der ähnlich gelagerten 12.000 Fälle in unserem System gleichermaßen erfolgreich sein werden.*[234]

Um thematisch nicht völlig auszuufern, hat sich dieses Kapitel auf einige exemplarische Problemlagen zu Lasten von Männern konzentriert. Es gibt eine ganze Reihe weiterer spezifisch Männer betreffende ökonomische soziale Problemlagen, die es anzugehen gälte: von schwerer Schufterei, die signifikant häufiger von Männern erledigt wird[235], bis zum behördlichen Schönrechnen von Statistiken, in denen Unterhaltszahlungen unter Konsumausgaben verbucht werden. Dass dem Wirtschaftsmagazin »Forbes« zufolge schon im Jahr 2006 mehr Männer als Frauen angegeben hatten, Opfer von Sexismus am Arbeitsplatz geworden zu sein, ist auch noch nicht in unser aller Bewusstsein gerückt.[236] Eine emanzipatorische Männerpolitik hätte einiges damit zu tun, die bestehende geradezu groteske Einäugigkeit in der Geschlechterdebatte zu überwinden.

6. DIE VERSCHWIEGENEN OPFER HÄUSLICHER GEWALT

Als der Schreiner Peter Schulz aus Mönchengladbach seine Melanie heiratete, war sie seine Traumfrau – »die Erste, die ich heiraten wollte«. Aus dem Traum wurde jedoch bald schon ein Albtraum. Es begann mit seelischem Druck: Wenn Peter im Supermarkt mit der Kassiererin ein paar freundliche Worte wechselte, unterstellte ihm seine Gattin, dass er die Verkäuferin angeflirtet habe. Blieb er beim nächsten Einkauf stumm, hieß es, er solle seine schlechte Laune nicht an anderen auslassen. Ein halbes Jahr nach der Hochzeit griff Melanie Peter zum ersten Mal mit dem Messer an. Sie fügte ihm Verletzungen zu, brach ihm das Jochbein, er fürchtete um sein Augenlicht. Peter stürzte in Depressionen – und berichtete aus Angst und Scham niemand anderem von seinem Leiden. Häufig lief er vom gemeinsamen Zuhause weg, lebte einige Tage in Abbruchhäusern oder schlief auf der Arbeit. Hilfe von offizieller Seite durfte er nicht erwarten. Als seine Frau nach einem Streit selbst die Polizei rief, sagte der Beamte zu ihm: »Wir gehen davon aus, dass die Tätlichkeit von Ihnen ausgeht.« Schulz konnte somit froh sein, dass er nicht angezeigt wurde. Erst nach fünf Jahren dieses Martyriums gelang ihm die Trennung. Er nahm eine Psychotherapie auf, um seine Depressionen und seine Traumatisierung zu verarbeiten.[237]

In dieser beispielhaft geschilderten Fallgeschichte verdichtet sich vieles, was für Fälle mit männlichen Opfern von Gewalt in der Partnerschaft typisch ist. Diese stellen alles andere als eine verschwindend kleine Minderheit dar. Vielmehr liegen seit

Beginn der 80er-Jahre etliche internationale Studien vor, denen zufolge häusliche Gewalt etwa zum gleichen Anteil von beiden Geschlechtern ausgeht. Der amerikanische Psychologe Martin Fiebert stellte eine viel beachtete kommentierte Bibliografie dieser Studien online und fügt alle paar Monate einige Dutzend Studien, die dasselbe belegen, hinzu.[238] Im Juni 2012 war mit fast 300 Studien die Zahl von 371 600 befragten Personen beiderlei Geschlechts überschritten – mehr als ausreichend, um einen Stand der Forschung zu dokumentieren, der selten so eindeutig ist.

Dabei belegen viele dieser Untersuchungen sogar, dass Frauen häusliche Gewalt leicht häufiger initiieren und Männer häufiger Opfer werden. Zu ihnen gehören auch Studien aus Deutschland, etwa die im Jahr 2010 von dem Gender- und Anti-Diskriminierungsforscher Dr. Peter Döge veröffentlichte EKD-Studie »Männer – die ewigen Gewalttäter?«. Hier gaben 45 Prozent der befragten Männer und 41 Prozent der befragten Frauen an, häusliche Gewalt erlitten zu haben.[239] Auch die Sozialforscher Siegfried Lamnek, Jens Luedtke und Ralf Ottermann gelangten in ihrem Fachbuch »Tatort Familie« zu dem Ergebnis, dass Männer sowohl absolut als auch prozentual eher Opfer von Gewalt durch die Partnerin werden als umgekehrt. Einer Studie des Bundesfamilienministeriums zufolge hatte jeder vierte Mann in Beziehungen mit Frauen schon Gewalt erlebt – eine Rate, die sich mit der von Frauen deckt.[240]

Ergebnisse dieser Art werden Jahr für Jahr wieder und wieder bestätigt. Die aktuellsten Bestätigungen stammen vom Mai 2013 und finden sich auf internationaler wie auf deutscher Ebene. Auf internationaler Ebene veröffentlichte die Fachzeitschrift »Partner Abuse« die Ergebnisse eines Forschungsprojekts von bisher noch nie dagewesenem

Umfang: 42 Wissenschaftlern an 20 Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen untersuchten die gesamte seit 1990 vorliegende, akademisch anerkannte Fachliteratur zu diesem Thema, die volle 1700 Studien umfasste. Die daraus entstandene Analyse umfasst 2700 Seiten und führt unter anderem zu folgenden Erkenntnissen: Männer und Frauen verüben sowohl körperliche als auch nicht-körperliche Misshandlungen in ähnlichem Ausmaß, häusliche Gewalt erfolgt in der Regel wechselseitig, und Frauen üben ähnlich stark Kontrolle aus wie Männer. »Unser Forschungsprojekt basiert auf den Prämissen, dass jeder ein Recht auf seine eigene Meinung hat, aber nicht auf seine eigenen Fakten«, erklärte John Hamel, Herausgeber von »Partner Abuse«, »dass diese Fakten für jeden offen verfügbar sein sollten und dass die Bekämpfung von häuslicher Gewalt auf der Grundlage dieser Fakten geschehen sollte anstatt auf der Grundlage von Ideologien und Gruppeninteressen«. Der aktuelle Forschungsstand lege nahe, dass die Politik bei häuslicher Gewalt änderungsbedürftig sei; insbesondere müsse von Frauen begangener Gewalt, wechselseitigen Misshandlungen und den Bedürfnissen männlicher Opfer größere Aufmerksamkeit zukommen. Wenn Polizisten in Fällen von häuslicher Gewalt mit unklarer Täterschaft einfach den Partner festnehmen, der größer und stärker erscheine, stelle das eine Verletzung von Bürgerrechten dar: »Menschen, die sich gegen häusliche Gewalt engagieren, behaupten, es habe dabei immer um die Opfer zu gehen. Tja, manchmal ist das Opfer diejenige Person, die festgenommen worden ist.«[241]

Was Deutschland angeht, bestätigte das Robert-Koch-Institut im Mai 2013 den Befund, dass Frauen »häufiger als Männer Ausübende körperlicher Partnergewalt, aber auch Ausübende von Gewalt gegenüber sonstigen Familienmitgliedern« sind.

Dabei erwähnten die Wissenschaftler des Robert-Koch-Instituts auch, dass die Themen »Frauen als Gewalttäterinnen« und »Männer als Gewaltopfer« noch weitgehend tabuisiert seien und sich der Blick der Forschung erst allmählich darauf richte.[242]

Wie schon erwähnt, gilt dies nur, wenn man seit 35 Jahren vorliegende Ergebnisse der Gewaltforschung ignoriert, weil diese noch nicht feministisch abgesegnet worden sind – was niemals passieren wird. Forscher, die auf solche Erkenntnisse aufmerksam gemacht haben, wurden regelmäßig in unvorstellbar aggressiver Weise aus der feministischen Fraktion angefeindet, und dem Feminismus nahestehende Journalisten wählten bei der Berichterstattung herabsetzende Formulierungen wie »Radikale Maskulisten behaupten immer wieder, es gebe ominöse Studien ….« Noch im Jahr 2012 beispielsweise hatte das evangelische, stark feministisch geprägte Magazin »Chrismon«, das mehreren Tageszeitungen beiliegt, ein sogenanntes »Faktendossier« veröffentlicht, in dem häusliche Gewalt als fast reine Männergewalt beschrieben wurde. In einem begleitenden, online veröffentlichten Artikel heißt es unter anderem:

> *Trotzdem vertreten Männer vor allem aus dem Umfeld der Väterrechtsbewegung (in der vor allem Scheidungsväter organisiert sind) die These, dass Frauen und Männer gleichermaßen Opfer und TäterInnen bei Gewalt in heterosexuellen Paarbeziehungen seien. Doch für diese These gebe es keine Belege, sagt die Sozialwissenschaftlerin Monika Schröttle.*

Wenn man Hunderte international vorliegender Studien kontinuierlich ignoriert, kann man bei jeder neuen Studie

natürlich immer wieder bass erstaunt tun. Tatsächlich hatten etwa der Soziologe Dr. Jürgen Gemünden und der Kriminologe Professor Michael Bock bei der Diskussion um die Einführung eines »Gewaltschutzgesetzes« in Deutschland immer wieder auf diese Studien hingewiesen – das Ergebnis waren lediglich heftige Anfeindungen aus dem radikalfeministischen Lager, zu dem auch Monika Schröttle gehört.[243]

Weil häusliche Gewalt gerade mit männlichen Opfern ein so schwer ergründbares Terrain ist, gibt es unter der Vielzahl der vorliegenden Studien durchaus Abweichungen: Mal sind Frauen etwas häufiger Opfer, mal Männer. Mal tragen Frauen und mal Männer schwerere Verletzungen davon. In solchen Fällen hilft es, eine sogenannte Meta-Analyse anzulegen, die die Ergebnisse vieler anderer Untersuchungen zusammenfasst. Einen solchen Überblick über 200 Studien aus 32 Ländern legte Murray Straus vor, seit den frühen siebziger Jahren der weltweit führende Forscher in diesem Bereich.[244] In seiner Meta-Analyse ging es um Gewalt in Partnerschaften von Studierenden; insgesamt waren 13 601 Frauen und Männer befragt worden. Die Ergebnisse dürften viele Laien in dieser Debatte überraschen: Jeweils ein Drittel der befragten Frauen und Männer hatten im vergangenen Jahr ihren Partner körperlich angegriffen. Das häufigste Muster war wechselseitig stattfindende Gewalt, gefolgt von Gewalt, die von Frauen alleine ausging. Gewalt, die allein von Männern ausging – also das in vielen Köpfen vorherrschende Klischee – stellte das seltenste Muster dar.

Eine weitere aussagestarke Meta-Analyse stammt von dem deutschen Soziologen Bastian Schwithal. Bemerkenswert sind hier vor allem die Ergebnisse, was die Geschlechterverteilung bei besonders schweren Verletzungen angeht:

Übersicht ›Studien: Severe Violence‹ gibt die Ergebnisse von 94 Studien und Untersuchungen hinsichtlich schwerer Gewaltformen (›severe violence‹) wieder. Ähnlich wie bei ›minor violence‹ lässt sich auch hier die Beobachtung machen, dass ein höherer Anteil an Frauen schwere Gewalt gegenüber einem Intimpartner gebraucht als umgekehrt. Das Verhältnis von Männern und Frauen im Hinblick auf ›verübte Gewalt‹ ist 47,0% zu 53,0%. Bei ›erlittener Gewalt‹ ergibt sich hinsichtlich der Geschlechtsverteilung folgendes Bild: 52,3% Männer gegenüber 47,7% Frauen hatten schwere Gewaltformen durch einen Intimpartner erlitten.[245]

Auch Thomas B. James Buch »Domestic Violence: The 12 Things You Aren't Supposed to Know« enthält ein eigenes Kapitel, das Dutzende von Studien dokumentiert, die belegen, dass nicht Frauen, sondern Männer bei häuslicher Gewalt im Schnitt häufiger die schwereren Verletzungen davontragen.

In die offiziellen Kriminalstatistiken dringen solche Zahlen nicht vor: Zu tief sitzen bei den meisten Männern Angst und Scham, Dritten davon zu berichten, dass sie von ihrer Frau geprügelt werden. Das Dunkelfeld in diesem Bereich ist riesig und konnte nur dadurch erhellt werden, dass Männer in den geschilderten Untersuchungen anonym über ihre Opfererfahrungen sprechen konnten.

Sich einfach von ihrer gewalttätigen Partnerin zu trennen kommt für viele dieser Männer nicht in Frage. Sie schrecken auch deswegen davor zurück, weil sie befürchten müssen, im Fall einer Scheidung einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens und den Kontakt zu ihren Kindern zu verlieren. Aus diesem Grund reichten einer Untersuchung des Londoner Gewaltforschers Malcolm George zufolge nur 20 Prozent der

geprügelten Männer die Scheidung ein, aber 70 Prozent der prügelnden Frauen.[246]

Was Deutschland angeht, kann die Soziologin Julia Bennwitz, die ich für mein Buch »Männerbeben« befragte, eine Problematik aufzeigen, die im selben Bereich liegt: »15 von 17 Männern« teilte sie mir mit, »also die überwiegende Mehrheit meiner Interviewpartner, hatten mit ihrer gewalttätigen Partnerin gemeinsame Kinder, die zum Teil während der Partnerschaftsbiografie in das Gewaltgeschehen direkt eingebunden waren, sei es, dass sie selbst von körperlicher und psychischer Gewalt durch die Kindesmutter betroffen waren, sei es, dass sie als Druck- und Erpressungsmittel gegen den Kindesvater missbraucht wurden. Zur Zeit der Interviews lebten alle diese Väter von der Kindesmutter getrennt und litten mehrheitlich unter dem eingeschränkten oder verweigerten Recht, ihre Kinder besuchen zu dürfen«.

In diesen Problembereich gehört auch, dass Männer in Trennungssituationen ein höheres Risiko eingehen, Gewaltopfer zu werden. »Jeder zweite Trennungsvater wird Opfer häuslicher Gewalt«, betitelte der österreichische Väterrechtsverein »Vaterverbot« die Pressemitteilung zu einer Studie, die zu eben jenem Ergebnis gelangte. In der Pressemitteilung heißt es weiter:

> *Von den befragten 515 Trennungsvätern gaben 59% an, Gewalt durch ihre Partnerin erlebt zu haben. Dieses Ergebnis deckt sich mit Ergebnissen deutscher [Habermehl, Amendt] wie auch internationaler Studien. […] Nur 15% der befragten männlichen Gewaltopfer zeigten die erlebte Gewalt behördlich an. Bei der Deutschen Pilotstudie ›Gewalt gegen Männer‹, hat kein Einziger der befragten Opfer Anzeige erstattet. Und dies, obwohl 5%*

Angst hatten, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden. Von den 15%, die eine Anzeige erstatteten, fühlten sich 5% von den Behörden unterstützt, 95% im Stich gelassen. Eine wesentliche Rolle für die Zurückhaltung bei Anzeigen spielt eine Art Immunität der Mutter, die auch als Gewalttäterin kaum Konsequenzen oder gar Obsorgeverlust der involvierten Kinder zu befürchten hat. Väter werden vielfach mit Kindesvorenthaltung erpresst, erfahrene Gewalt nicht zur Anzeige zu bringen. Das Recht des Mannes auf Gewaltschutz steht der Angst gegenüber, den Kontakt zu den eigenen Kindern für lange oder immer zu verlieren.[247]

Bei solchen Dingen wird sichtbar, wie sehr Diskriminierungen von Männern in einem Bereich (häusliche Gewalt) mit Diskriminierungen in anderen Bereichen (Väterrechte) zusammenhängen.

Die in Mannheim lebende, aus China stammende Akademikerin Tong Yao, die ein Buch zu diesem Thema plant, klagt in einem Brief an das Bundesfrauenministerium an, dass die deutsche Justiz Raum lasse, Männer auszunutzen, zu terrorisieren und zu ruinieren. »Die Scheidungen fallen meist zugunsten der Frauen aus«, wird Tong Yao in den Medien zitiert, »einige Frauen nutzen dieses Tabu ganz gezielt aus«. Sie habe bereits zahlreiche Fälle miterlebt, bei denen Männer von ihren Frauen mit Messern bedroht und über Jahrzehnte geprügelt wurden, nur um anschließend auch noch Haus und Hof an ihre Peinigerinnen zu verlieren.[248]

Anleitungen zu Falschbeschuldigungen erhalten Frauen inzwischen auf dem Buchmarkt – etwa in dem Ratgeber »Lass dich endlich scheiden!« von Karin Dietl-Wichmann, ehemalige Chefredakteurin von »Cosmopolitan«, »Bunte« und »Miss

Vogue«. Sie rät ihren Leserinnen, wenn diese in Scheidung leben:

> *Das Trennungsjahr in der gemeinsamen Wohnung durchzustehen kostet Nerven. Vor allem dann, wenn man den anderen am liebsten zur Hölle wünschen würde. Was tun? […] Hier können Sie nun wieder in die Trickkiste greifen. Warten Sie, bis er aus der Wohnung ist. Lassen Sie dann ein neues Schloss einbauen. Kommt er dann nach Hause und verlangt lautstark, eingelassen zu werden, rufen Sie die Polizei. Schildern Sie, dass Ihr Mann gewalttätig wird, dass Sie im Trennungsjahr leben und dauernd Angst vor ihm hätten. Die Beamten werden ihn mitnehmen.*[249]

Wie die Situation eines Mannes aussieht, der durch seine Partnerin Gewalt erfahren hat, nur um von ihr hinterher als Täter hingestellt zu werden, findet man in einer Fallsammlung des von Harald und Monika Ebeling betriebenen Männernotrufs:

> *Davids Mutter ruft an. Sie erzählt, ihr Sohn sei vor Wochen von seiner Partnerin verprügelt worden. Die Polizei sei von ihm gerufen worden, aber man hätte seiner Version der Geschichte nicht geglaubt. Eine Wegweisung hätte es nicht gegeben. Nun säße ihr Sohn in der gemeinsamen Wohnung. Er würde am Telefon weinen. Die Freundin hätte ihn von unterwegs angerufen. Wenn er nicht sofort aus der Wohnung verschwindet, dann will sie die Polizei rufen. Sie will denen dann sagen, dass er sie vergewaltigt hätte. Er würde schon sehen!*[250]

Der Männernotruf des Ehepaars Ebeling ist ein privates Einzelprojekt – normalerweise finden männliche Opfer

häuslicher Gewalt hierzulande kaum eine Anlaufstelle. Zu einem großen Teil zeigt sich Diskriminierung in diesem Bereich darin, dass einem ehrenamtlich betriebenen Projekt wie dem Berliner »Männerhaus« – einer Notunterkunft für Männer in akuten Krisensituationen – eine finanzielle Unterstützung von der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen versagt bleibt.[251] Ähnlich ergeht es vergleichbaren privat gegründeten Projekten: Ein »Männerhaus« zu fördern sei »angesichts endlicher Haushaltsmittel nicht gerechtfertigt«, erklärte Andreas Aumann, Pressereferent im Bundesfamilienministerium. Eine staatliche Förderung für die bundesweit mehr als 400 Frauenhäuser hingegen ist kein Problem.[252] Als Folge solcher strukturell bedingter Einseitigkeit kann ein weibliches Gewaltopfer auf ein breites Netz an Beratungsstellen, Notrufen, Selbsthilfegruppen und anderen Unterstützern zurückgreifen. Ein Mann, stellte Bettina Hammer in einem Telepolis-Artikel fest, ist für all diese Organisationen nur als Täter existent und spielt als Hilfesuchender keine Rolle:

> *Das fehlende Bewusstsein für Gewalt gegen Männer innerhalb von Beziehungen ist das Resultat eines archaischen Denkens, das den Mann noch immer auf den harten, starken, alles aushaltenden Kerl reduziert, der sich ›nicht so anstellen soll‹. […] Das Zerrbild des Mannes, der sich der Furie mit dem Nudelholz gegenübersieht und unter den Tisch verkriecht, zeigt bis heute auf, dass Gewaltandrohung je nach Geschlecht des Täters unterschiedlich bewertet wird. Der Mann unter dem Tisch, der sich vor der im wahrsten Sinne des Wortes wütenden Frau versteckt, wirkt komisch. Eine Frau in der gleichen Position nicht.*

In Deutschland wird dieses reaktionäre Rollenbild nicht zuletzt von staatlichen Stellen aufrechterhalten. So erhält die »Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt (BIG)« für die Verbreitung evidenzfreier Parolen wie »Häusliche Gewalt wird fast ausschließlich von Männern ausgeübt« jährlich 250 000 Euro aus dem Etat des Berliner Wirtschaftssenators. Gleichzeitig bleiben für seriöse Forschung finanzielle und politische Unterstützung aus: Als Peter Döge im November 2010 seine Gewaltstudie auf der Abschlussveranstaltung der EKD zur Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen »Gewalt überwinden« vorstellte, glänzte trotz Einladung das Bundesfamilienministerium ähnlich mit Abwesenheit, wie es bei Veranstaltungen zur Jungenkrise Sitte ist. »Scheut man die eindeutige Positionierung und den Druck der feministischen Schwestern?«, fragte nicht nur rhetorisch die ehemalige Goslarer Gleichstellungsbeauftragte Monika Ebeling, die weiß, welche politische Fraktion in diesem Ministerium das Sagen hat.[253] Auch die ehemalige Familienministerin Schröder wischte wissenschaftliche Erkenntnisse zugunsten ihres altertümlichen Geschlechterbildes schnell zur Seite. »Dass die Hälfte der Fälle auf das Konto von Frauen gehen soll – das glaube ich nicht«, erklärte sie in einem Interview. »Der Mann ist nun einmal stärker und löst daher öfter Konflikte mit Gewalt als Frauen.«[254] Das ist dann plötzlich ein Essentialismus, gegen den auch das Gender-Lager, das Klischeevorstellungen über Frauen und Männer ansonsten den Kampf angesagt hat, plötzlich keine Einwände hat.

»Das Thema ist nach wie vor ein No go«, weiß Gewaltforscher und Partnerschaftssoziologe Bastian Schwithal. Von der Politik und den staatlichen Institutionen werde der Problembereich häusliche Gewalt oft einseitig dargestellt; eine

auf sachlichen Fakten basierende Diskussion sei mit vielen nicht möglich. »Auf dem Gebiet bestand ein regelrechtes Forschungsverbot«, stellte auch der Geschlechterforscher Gerhard Amendt fest, der inzwischen eine Abschaffung von Frauenhäusern zugunsten von Gewaltschutzhäusern für beide Geschlechter fordert. Die Veröffentlichung von Daten und Analysen über Gewalt durch Frauen sei häufig unterdrückt worden.[255]

Die Folge davon ist eine sexistische und irreführende Herangehensweise an dieses Problem, die sich bei zahlreichen staatlichen Stellen wiederfindet. »Häusliche Gewalt wird in über 80% der Fälle von Männern ausgeübt«, heißt es beispielsweise auf der Website des Berliner Senats. »Alle Berliner Maßnahmen, die zur Bekämpfung und zum Abbau von Gewalt gegen Frauen beitragen, sind im Berliner Aktionsplan (2002–2006) zur Bekämpfung von häuslicher Gewalt zusammengefasst.«[256] Das Bundesgesundheitsministerium führt Aktionen unter der Leitlinie »Häusliche Gewalt als eines der größten Gesundheitsrisiken für Frauen bekämpfen« durch.[257] Der Pressedienst des deutschen Bundestages meldete am 6. August 2008:

> *Männer, die gegen ihre Partnerinnen gewalttätig geworden sind, sollen im Rahmen spezieller Programme zu Änderungen ihres Verhaltens und ihrer Wahrnehmung gelangen. […] Im Strafgesetzbuch soll zudem ein Passus geändert werden mit dem Ziel, die Weisung zu erteilen, an einem Täterprogramm teilzunehmen. Die Länderkammer erläutert unter anderem, besondere Bedeutung habe das Programm für bislang nicht vorbelastete Männer. Wenn sie die Auflage, an einem Täterprogramm teilzunehmen, nicht erfüllten, drohe ihnen eine Anklage oder eine Verurteilung.*

Dies sei nicht zuletzt im Interesse eines wirkungsvollen Opferschutzes.

Frauen kommen als Täter erst gar nicht vor. Auch dass häusliche Gewalt in der Mehrzahl der Fälle wechselseitig erfolgt und sich in einer Eskalationsspirale immer weiter hochschraubt, wird ignoriert.

Im Bundesfrauenministerium wird dieser Sexismus von Ministerin zu Ministerin fortgeführt. Am 27. September 2007 kündigte die damalige Frauenministerin Ursula von der Leyen einen Aktionsplan an, der Gewalt gegen Frauen mit 133 Maßnahmen bekämpfen solle[258], was durch ähnlich einseitige Sendungen wie der Talkshow »Menschen bei Maischberger« (hier am 9. Oktober 2007) flankiert wurde. Fast vier Jahre später, als das Bundeskabinett am 4. Mai 2011 die Unterzeichnung des Europaratsübereinkommens zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt an Frauen und häuslicher Gewalt beschloss, überschrieb Kristina Schröder eine von ihrem Ministerium dazu veröffentlichte Pressemitteilung mit dem Satz »Wir müssen Frauen vor Gewalt schützen« und verkündete:

Noch in diesem Sommer werde ich einen Gesetzentwurf ins Kabinett einbringen für die Einrichtung eines bundesweiten kostenfreien Hilfetelefons ›Gewalt gegen Frauen‹. Damit unterstützen wir die Opfer von Gewalt noch besser und sorgen dafür, dass bestehende Hilfsangebote auch bei den betroffenen Frauen ankommen.[259]

Von den männlichen Opfern ist keine Rede – auch in Veröffentlichungen des Europarates werden sie lediglich punktuell und mehr pro forma erwähnt. Ein Hilfetelefon für

männliche Gewaltopfer wird nicht einmal angedacht.

Die Opferhilfe Hamburg sandte Ministerin Schröder deshalb am 1. Oktober 2012 einen offenen Brief, in dem es heißt:

Sehr geehrte Frau Dr. Schröder,
wir begrüßen, dass es endlich ein bundesweites, rund um die Uhr erreichbares Hilfetelefon für Opfer von Gewalt gibt. Bedauerlich ist nur, dass sich dieses Angebot ausschließlich an Frauen richtet.
Werden Männer nicht Opfer von Gewalt? In einer Verlautbarung Ihres Hauses vom 02.11.2011 zur Begründung des bundesweiten Hilfetelefons, »Hintergründe und Fakten«, heißt es, über die Gewaltbetroffenheit von Männern sei noch zu wenig bekannt, es gäbe keine »belastbaren Erkenntnisse«. Diese Aussage hat uns sehr überrascht, denn es gibt sehr wohl »belastbare Erkenntnisse«:

- *Die polizeiliche Kriminalstatistik weist seit vielen Jahren 70 Prozent aller Gewaltopfer als Männer aus.*
- *Die von Ihrem Haus geförderte Pilotstudie »Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland« (2004) kommt zu dem Schluss: »Die Pilotstudie hat die große Bandbreite und die Häufigkeit personaler Gewalt gegen Männer aufgezeigt.« (Kurzbericht, S. 14). Weitere Forschung sei notwendig. Bisher ist ein solches Fortsetzungsprojekt auch 8 Jahre später durch das BMFSFJ wohl nicht geplant.*
- *35 Prozent der betroffenen Anrufer bei der Anlaufstelle der Unabängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs waren Männer.*
- *Auch die Infostelle des Runden Tischs Heimerziehung*

machte ähnliche Erfahrung: 35 Prozent der betroffenen Anrufer waren Männer.

Wir fragen uns, warum werden diese eindeutigen Ergebnisse nicht zur Kenntnis genommen?Als zynisch empfinden wir die weitere Begründung gegen ein Angebot für männliche Opfer: »Vor Ort gibt es auch keine spezialisierte Beratungslandschaft, an die das Hilfetelefon gewaltbetroffene Männer weitervermitteln könnte.« (Hintergründe und Fakten, S. 4)
Diese Argumentation bedeutet nichts anderes, als dass ein Mangel an Versorgung als Begründung dafür dient, dass man nicht weiter handeln muss, um Lücken zu schließen. Die schlechte bzw. fehlende Versorgung von männlichen Gewaltopfern ist ein Skandal.

Wir fordern daher:

- *Erweiterung der Zielgruppe des Unterstützungstelefons auch auf betroffene Männer.*
- *Umsetzung der Schlussfolgerung aus der Pilotstudie »Gewalt gegen Männer«*
- *»Erweiterung des Wissens über Gewaltwiderfahrnisse von Männern [...] Neben repräsentativer Forschung über die Häufigkeit, in der Männern die unterschiedlichen Gewaltformen widerfahren, sind spezielle Forschungen darüber nötig, welche Unterstützung sie brauchen, wie sie erreicht werden können und wie die Angebote ausgestaltet werden müssen, damit sie wirklich zur Bewältigung beitragen.« (Kurzbericht 2004, S. 14)*
- *»Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins für Ausmaß und Folgen der Gewalt gegen Männer.« (ebd.)*

- *»[Es] ist ein kompetentes Hilfesystem für gewaltbetroffene Männer und Jungen erforderlich.« (ebd.)*

Mit freundlichen Grüßen
Peter Giese
Leiter der Opferhilfe Hamburg2[60]

Über eine Antwort auf diesen offenen Brief ist nichts bekannt – da bisherige Anfragen, die vor allem Männerrechtler immer wieder stellten, von staatlichen Stellen konsequent geblockt werden, würde ich auch nicht damit rechnen.

Stattdessen wird die alte Linie weiter fortgesetzt. So heißt es in einer am 12.10.2012 verschickten Pressemitteilung des Hessischen Justizministeriums:

> *Das Anti-Gewalt-Training mit Männern, die Frauen schlagen, wird künftig nicht mehr auf Lottomittel angewiesen sein. Der Staatssekretär berichtete, Justizminister Jörg-Uwe Hahn habe mit dem Finanzminister vereinbart, dass ein Mehrbedarf für die Förderung der Täterarbeit in Höhe von jeweils 100.000 Euro in den Haushaltsplan 2013/2014 des Hessischen Ministeriums der Justiz, für Integration und Europa aufgenommen wird, um hessenweit die Opfer, die Frauen, zu schützen.*[261]

Das längst widerlegte Vorurteil, es gebe nur ein Geschlecht, das als Opfer der Rede wert sei, wird durch solche Texte ebenso festgezurrt wie dadurch, dass am 25. November zahlreiche Veranstaltungen im Rahmen eines von den Vereinten Nationen initiierten Internationalen Tages »Nein zu Gewalt an Frauen« stattfindet. Einen Internationalen Tag »Nein zu Gewalt an Männern« oder, noch sinnvoller, »Nein zu Gewalt an Menschen« gibt es nicht.

Nicht zuletzt durch unermüdliche Sisyphusarbeit sowohl von Männerrechtlern als auch von Kriminologen und Soziologen hat dieser Skandal inzwischen zumindest punktuell die Medien erreicht. So machte am 3. November 2010 das Magazin »Kulturzeit« (3sat) darauf aufmerksam, dass die männlichen Opfer von häuslicher Gewalt (8000 allein in Berlin im Jahr 2009) von der Politik bislang komplett ignoriert werden. Besonders heikel ist es, dass von häuslicher Gewalt betroffenen Männern aufgrund der bestehenden Klischees, die beständig festzementiert werden, von Polizisten oft nicht geglaubt wird. »Ich habe von Fällen gehört«, berichtet der Soziologe Ludger Jungnitz, »wo Betroffene ausgelacht wurden oder es nicht geschafft haben, eine Anzeige zu erstatten«.[262]

Die Journalistin Katharina Peter schildert in einem Artikel über dieses Thema die Situation eines oft misshandelten Ehemanns, der, als er einmal vor lauter Angst die Polizei gerufen habe, von den Beamten abgeführt wurde, obwohl er bereits am Kopf blutete: »Für die Polizisten war sofort ich der Täter.«[263]

Fälle dieser Art liegen auch der geschlechterpolitischen Initiative MANNdat vor, die deshalb im November 2007 einen offenen Brief an den nordrhein-westfälischen Innenminister sandte. Darin forderte MANNdat den Minister unter anderem dazu auf, die Polizeibeamten verstärkt dahingehend zu schulen, dass von Gewalt im familiären Bereich nicht nur Frauen betroffen sind, sowie eindeutige Richtlinien und Handlungsanweisungen zu erlassen, die gewährleisten, dass beiden Geschlechtern geeignete Hilfe zukommt.[264]

Die hier vorherrschende Einseitigkeit wird dadurch gestützt, dass von Frauen ausgehende Gewalt grundsätzlich milder beurteilt wird. Die oben zitierte Studie von Murray Straus, die 32 Nationen umfasst, ergab unter anderem auch, dass es 51

Prozent der befragten Männer und 52 Prozent der Frauen in manchen Situationen für angemessen hielten, wenn eine Frau ihren Mann schlug. Nur 26 Prozent der Männer und 21 Prozent der Frauen hingegen zeigten dieselbe Auffassung, wenn die Gewalt vom männlichen Partner ausging. »Wir nehmen Männer nicht als Opfer wahr« erklärte Straus hierzu. »Wir sehen Frauen als verwundbarer als Männer.«[265]

Wie sehr hier mit zweierlei Maß gemessen wird, veranschaulichte vor einigen Jahren der amerikanische Sender ABC in einem Experiment zum Thema »Gewalt in der Partnerschaft«, das mit versteckter Kamera gefilmt wurde. Der entstandene Beitrag erhielt einen Journalistenpreis[266] und gilt als »Klassiker« in der Männerbewegung: Um herauszufinden, warum in der Diskussion über häusliche Gewalt nur von Gewalt gegen Frauen die Rede ist, obwohl Männer häufiger die Opfer sind, ließ ABC einen Mann gegenüber einer Frau in einem öffentlichen Park aggressiv werden, ein anderes Mal eine Frau gegenüber einem Mann. Im Experiment mit dem weiblichen »Opfer« griffen Vorübergehende häufig spontan ein. Im Fall mit dem scheinbar angegriffenen Mann ignorierten sie den Konflikt oder ermunterten gar die Frau, noch ein bisschen mehr zuzulegen.[267] Da der Betroffene männlich war, hatte er es offenbar nicht anders verdient.

Eigentlich müsste zu solchen Aspekten auch hierzulande intensiv wissenschaftlich geforscht werden. Das kommt aber wegen der von Bastian Schwithal und Professor Gerhard Amendt beklagten Tabuisierung dieses Bereichs lediglich punktuell vor. Das Problemfeld »Sexismus« wird häufig nur dann akademisch untersucht, wenn er sich gegen Frauen richtet – mit einem Zugang also, der selbst sexistisch ist. Einer dieser löblichen Ausnahmefälle ist eine von Studenten der Fachhochschule Bielefeld vorgelegte Studie. Diese legten

Versuchspersonen eine Fallgeschichte häuslicher Gewalt vor und verwendeten mal einen männlichen Täter- und einen weiblichen Opfernamen, mal machten sie es umgekehrt. Das Ergebnis: Dieselbe Gewalthandlung wurde als unmoralischer beurteilt, wenn der Täter männlich war.[268]

Die bisherige einseitige Geschlechterpolitik schadet aber nicht nur geprügelten Männern, sondern auch prügelnden Frauen. So berichtet der Anti-Gewalt-Berater und -Pädagoge Burkhard Oelemann, die Ausblendung der Täterschaft von Frauen führe dazu, dass sich Frauen, die schlagen, in herkömmlichen Beratungen nicht ernst genommen fühlen. »Viele der Frauen, die uns aufsuchen«, so Oelemann, »berichten übereinstimmend, dass sie vorher zum Teil mehrere Anläufe unternommen hatten, sich professionell wegen ihrer eigenen Gewalttätigkeit beraten zu lassen. Doch sie begegneten in der Regel Beraterinnen, die sie als Opfer sahen – nicht aber als Täterin. Eine Frau sprach neulich davon, dass man ihr in einer Familien- und Eheberatungsstelle aktiv einreden wollte, sie würde gleichsam in Notwehr ihren Partner schlagen. Als sie dann mehrfach widersprach, weil sie eben allein initiativ in Krisen oder Konfliktsituationen ihren Partner schlägt, erntete sie nur Kopfschütteln und Unverständnis bis hin zur Wut, ob sie denn nicht endlich verstehen würde oder könnte, dass natürlich der Partner auch für ihr Schlagen verantwortlich sei … Beinahe niemand glaubt einer Täterin ihr Tatverhalten. Frauen haben Opfer zu sein, Punkt«.

Aber nicht nur die männlichen Opfer und weiblichen Täter, auch Fachleute haben es schwer, gegen eine sexistisch ausgerichtete Szene in diesem Bereich anzukommen. Oelemann beispielsweise berichtet weiter, dass er nur solange als Anti-Gewalt-Berater auf offene Türen stieß, solange er über Gewalt von Männern sprach:

Mit zunehmender Bekanntheit wurden wir zunächst von der damaligen Frauen-Politik geradezu hofiert, und wir bekamen sehr viel mediale Aufmerksamkeit. […] Sprach ich jedoch von Frauen als Tätern wurde sofort relativiert, verleugnet und einige Frauen reagierten sehr wütend, ja beinahe cholerisch. Ich wurde beschimpft, und mir wurde vorgehalten, ich solle mich als Mann gefälligst um Männer und Jungen als Täter kümmern – obwohl ich mit zu den ersten gehörte, die genau dies in Deutschland getan hatten. […] Die extremste Reaktion erlebte ich um die Jahrtausendwende herum auf einem Kongress in Düsseldorf, auf dem auch Professor Michael Bock über die Einseitigkeit des Gewaltschutzgesetzes sprach. Er wurde ausgepfiffen und niedergeschrien von allen ›Expertinnen‹ jedweder politischer oder sozialer Coleur, die auf dem Podium saßen oder als Gäste geladen waren.

Oelemann bezeichnet diesen Widerstand und die Versuche, weibliche Täterschaft in ein Opfer-Sein umzudeuten, als »vorauseilende gesellschaftliche Absolution«. Dieser fatale Automatismus stelle »einen wesentlichen Bestandteil im weiblichen Gewaltkreislauf dar – und einen klaren Unterschied zum männlichen Gewaltkreislauf, wo es diesen Widerstand schlicht nicht gibt«. Und er zieht das Fazit: »Wenn wir weiterhin über die weibliche Täterschaft bei häuslicher Gewalt schweigen und die politisch Verantwortlichen weiterhin keine niedrigschwelligen Angebote für Frauen präsentieren, die misshandeln, sondern weiterhin deren Gewalt leugnen, wird sie eskalieren.«[269]

Die Publizistin Dr. Karin Jäckel weiß Vergleichbares zu berichten, wenn es um eine Sonderform der häuslichen Gewalt geht: »Wenn ich zu Lesungen oder Vortragsreisen unterwegs

war, um über sexuellen Kindesmissbrauch zu sprechen, der auch von Frauen verübt wird«, so Jäckel, »musste ich anschließend nicht selten in Begleitung zum Bahnhof oder Hotel gehen, da mir von aufgebrachten Damen Frauenhass oder Nestbeschmutzung vorgeworfen und Strafaktionen angedroht wurden, damit ich mal wisse, ›wie so was ist‹.«[270] Und auch die Konflikt- und Gewaltberaterin Sabine Wieczorkowsky kennt dieses Problem:

> *Die wenigsten Menschen können sich Frauen als Täterinnen vorstellen. Es gibt aber sehr viele Frauen, die ihre Kinder oder ihren Mann schlagen. Zu mir kommen Frauen, die zum Teil brutale Gewalt ausgeübt haben – und sich als Opfer fühlen. Das erlebe ich immer wieder. Und sie werden von der Gesellschaft darin bestärkt. […] Wir müssen lernen zu sagen: Diese Frau hat Schlimmes erlebt, aber wenn sie ihr Kind oder ihren Mann schlägt, ist sie die Täterin. Dafür muss sie auch Verantwortung übernehmen. Ich kann, wenn eine Frau mit einem solchen Hintergrund vor mir sitzt, nicht Täterin und Opfer ständig mischen.*[271]

Wie schwierig es ist, geschlechtsbezogene Vorverurteilungen in diesem Bereich aufzubrechen, musste auch Monika Ebeling erfahren. Sie verlor ihr Amt (und im Anschluss daran ihre Stelle als Kindergärtnerin), weil sie sich auch für Männer eingesetzt hatte – unter anderem auch für männliche Opfer häuslicher Gewalt. Die Initialzündung war für Ebeling eine feministische Aktion gewesen, bei der Bäckereien Brötchentüten mit dem Slogan »Gewalt gegen Frauen und Kinder kommt nicht in die Tüte« verteilten. Ebeling drängte darauf, dass auch Männer als Opfer häuslicher Gewalt in diese Aktion eingebunden werden sollten. Insbesondere bei den

Grünen führte dieser Vorschlag zu regelrechter Aggression. »Männer werden geschlagen? Das Thema hängt mir zum Hals raus« zitiert die »Stuttgarter Zeitung« Doris Juranek, Chefin der grünen Ratsfraktion in Goslar. Mittlerweile sähe sie rot, wenn sie Monika Ebeling nur sehe.

Derartiger Widerwille ist kein auf unser Land begrenztes Phänomen. Eine der Pionierinnen, wenn es um die Hilfe für geprügelte Männer geht, war Patricia Overberg, die in Kalifornien zunächst ein reines Frauenhaus leitete und dann, als sie erkannte, dass es für männliche Opfer keine Zuflucht gab, dazu überging, auch Männer aufzunehmen. Das erwies sich für die Bewohner dieser Notunterkünfte als völlig unproblematisch. Von Leiterinnen anderer Frauenhäuser war Overberg indes so massiven Anfeindungen ausgesetzt, dass sie sich gezwungen sah, bei der zuständigen Behörde eine Beschwerde einzureichen. Später schloss sich Overberg der amerikanischen Männerrechtsbewegung an.[272] Ähnliche Erfahrungen machte in Großbritannien Erin Pizzey, Mitbegründerin des ersten modernen Frauenhauses, sobald sie in einem ihrer Bücher über männliche Opfer sprach. Feministinnen versammelten sich vor ihrem Haus und brüllten, dass sie Frauen hasse. Morddrohungen gegen Pizzey, ihre Kinder und Enkel und sogar ihren Hund trafen ein. Als Pizzey ihre Lesereise durch England antrat, bestand die Londoner Polizei darauf, ihr Begleitschutz mitzugeben. Schließlich zog sie für längere Zeit in die USA, wo sie die Gewaltforscher Murray Straus, Richard Gelles und Susanne Steinmetz kennenlernte, die ebenfalls, unabhängig von Pizzey, auf die hohe Zahl von häuslicher Gewalt betroffener Männer gestoßen waren und darüber berichtet hatten, woraufhin sie ebenfalls lernen mussten, mit Anfeindungen, Diffamierungen und Morddrohungen (auch gegen ihre Angehörigen) zu leben.[273]

Nicht zuletzt weil amerikanische und britische Forscher all diesen Angriffen mutig standgehalten hatten, ist man in den angelsächsischen Ländern inzwischen deutlich weiter als hierzulande, wo jeder Versuch, die bisherige Frauenhausstruktur durch antisexistische Maßnahmen zu erweitern, mit lautstarker Empörung beantwortet wird und dann unweigerlich versandet. In Kalifornien etwa urteilte ein Gericht im Jahr 2008, Schutz vor häuslicher Gewalt habe geschlechtsneutral zu erfolgen und ein Frauenhaus deshalb auch männliche Opfer aufzunehmen.[274] Und im September 2012 benannte sich das »Frauenzentrum« im US-Bundesstaat Conecticut in »Safe Futures« um, nachdem inzwischen 26 Prozent der dort betreuten Personen männlichen Geschlechts sind. »Stellen Sie sich einmal vor«, erklärte Catherine Zeiner, die Direktorin dieser Einrichtung, »Sie sind ein männliches Opfer von sexueller oder häuslicher Gewalt und versuchen, dieses Stigma zu überwinden und um Hilfe zu bitten, und dabei finden Sie heraus, dass der einzige Ort, wo Sie Hilfe erhalten können, ›Frauenzentrum‹ genannt wird.«[275]

In Großbritannien leistet die Frauenhausszene gegen diese Entwicklung zwar noch ebenso erbitterten Widerstand wie hierzulande, aber dort kann man sich immerhin auf die staatlichen Stellen verlassen. Nachdem etwa ein Gemeinderat dem örtlichen Frauenhaus mitgeteilt hatte, den neuen Gleichstellungsgesetzen entsprechend habe man dort auch männliche Opfer aufzunehmen, und sich dieses Frauenhaus immer noch weigerte, wurde es schließlich geschlossen. Die Betreiberinnen zeigten sich allen Ernstes »fassungslos« und »geschockt«. Sich nur um eines der beiden Geschlechter zu kümmern, wenn es dringend Hilfe brauchte, war für sie zur Selbstverständlichkeit geworden.[276]

Ebenfalls in Großbritannien gibt es eine Einrichtung, die

auch für Deutschland als Vorbild taugen könnte: ein Nationales Zentrum gegen häusliche Gewalt, das in einer speziellen Kampagne auch auf männliche Opfer hinweist, ohne viel um den heißen Brei herumzureden: Alle drei Minuten erhalte die Polizei einen Notruf von einem Mann, erfährt man dort, pro Jahr würden vier Millionen Männer zu Opfern, alle drei Wochen sterbe ein Mann infolge häuslicher Gewalt, und schwere Gewalt sei zwischen den beiden Geschlechtern gleich verteilt.[277] Diese Kampagne, um das nötige Bewusstsein für dieses Problem zu schaffen, war zwar auf eine Woche begrenzt; der aufklärende Text dazu steht aber immer noch auf der Website. Deutsche Netzwerke könnten sich hier eine Scheibe abschneiden.

Auch in den USA beginnt man inzwischen, entsprechende Wege zu beschreiten. Richtungweisend und vorbildlich war hier beispielsweise im Jahr 2009 die Anti-Gewalt-Konferenz »From Ideology to Inclusion«, auf der die Sozialwissenschaftlerin Deborah Capaldi darauf hinwies, wie sehr der bisherige Weg der Einseitigkeit auch Frauen schade: Da er die tatsächliche Forschungslage bei häuslicher Gewalt ignoriert und sich kaum darum kümmert, auch Täterinnen von Gewaltakten abzuhalten, wird der wechselseitige Ablauf häuslicher Gewalt so in Wahrheit aufrechterhalten. So hängt die Höhe des Risikos einer Frau, Opfer zu werden, maßgeblich davon ab, wie sehr sie selbst dazu neigt, häusliche Gewalt auszuüben. Bei Studien über Frauen, die in einem Frauenhaus lebten, zeigt sich nämlich, dass zwei Drittel von ihnen im vergangenen Jahr selbst schwere Gewalt gegen ihren Partner ausgeübt hatten. Und Männer, die in der Partnerschaft mit einer Frau körperlich aggressiv sind, weisen bei einer anderen, friedlicheren Partnerin ebenfalls ein gänzlich anderes Verhalten auf.[278]

Diese neuen Ansätze unterscheiden sich wie Tag und Nacht von den Parolen der Feministinnen, die in Deutschland bei diesem Thema den Ton angeben. Alice Schwarzer etwa hat ihre Haltung in diesem Bereich nicht maßgeblich verändert, seitdem sie 1994 in einem Editorial ihrer Zeitschrift »Emma«, nachdem in den USA Lorena Bobbitt ihrem schlafenden Mann das Glied abgehackt hatte, dies mit folgenden Worten kommentierte:

> *Sie hat sich gewehrt. Sie hat ihren Mann entwaffnet … Eine hat es getan. Jetzt könnte es jede tun. Der Damm ist gebrochen, Gewalt ist für Frauen kein Tabu mehr. Es kann zurückgeschlagen werden. Oder gestochen. Amerikanische Hausfrauen denken beim Anblick eines Küchenmessers nicht mehr nur ans Petersilie-Hacken … Es bleibt Opfern ja gar nichts anderes übrig, als selbst zu handeln. Und da muss ja Frauenfreude aufkommen, wenn eine zurückschlägt. Endlich.*[279]

Schwarzers Polemik ist peinlich, und dass Schwarzer mit solchen Ausfällen im deutschen Feminismus den Ton angibt, ist katastrophal. Selbst wenn wir übergehen, dass Schwarzer das Abhacken eines Penis allen Ernstes als »entwaffnen« bezeichnet, fallen bei ihrem Text mehrere Dinge ins Auge: Auch Alice Schwarzer ist schnell dabei, aus der weiblichen Täterin ein Opfer zu machen. Dabei findet ein Ausbruch an »Frauenfreude« aber nur statt, solange das Opfer männlich ist: Als Lorena Bobbit Jahre später verhaftet wurde, weil sie gegenüber ihrer Mutter gewalttätig geworden war, während diese vor dem Fernseher saß, gab es bezeichnenderweise keine internationale Euphorie.[280] Und selbst wenn man einmal unterstellt, dass Lorena Bobbits spätere Behauptung zutrifft,

ihr Mann sei zuvor ihr gegenüber aggressiv gewesen, dann ist die Reaktion, die bei Schwarzer Freudentaumel auslöst, genau jene, die seriösen Gewaltforschern zufolge fatal ist, nämlich die Gewalt in der Partnerschaft wechselseitig immer weiter fortzusetzen und immer mehr eskalieren zu lassen.

In einem Interview mit dem Deutschlandradio zum Thema »Häusliche Gewalt gegen Männer« erklärte der renommierte Gewaltforscher und Sozialwissenschaftler Hans-Joachim Lenz, inwiefern die feministischen Positionen, die inzwischen auch die Haltung beispielsweise des Frauenministeriums bestimmen, gerade keine progressiven, sondern reaktionäre Züge tragen:

> *Das Dramatische bei diesem Thema ist allerdings, dass auf der politischen Ebene sozusagen an der Verstärkung dieser traditionellen Rollenklischees gearbeitet wird. Selbst wenn es große Programme gibt von Gender Mainstreaming und Geschlechterpolitik – in der Tiefe dieser Programme steckt sozusagen die Annahme, dass der Mann der Starke ist und die Frau die Schwache. Die Frau muss geschützt werden und der Mann, der ist stark und der hat kein … der ist nicht schutzwürdig. Er muss sozusagen gucken in Situationen, wo er eigentlich in Not ist, dass er selber klarkommt, während bei Frauen das inzwischen anerkannt wird. Wobei man ja auch sagen muss, es war nicht immer so. Das Thema Gewalt gegen Frauen ist auch erst in den letzten 30 Jahren durch die Frauen mit einer ganz großen politischen Kraft in die Öffentlichkeit gebracht worden. Die 400 Frauenhäuser, die wir haben, gibt es auch nur, weil dahinter eine soziale Bewegung steht. Und das Dramatische bei den Männern ist sozusagen, dass die politische Bewegung bei den Männern fehlt, die dieses*

Thema nach außen bringt.[281]

»Die Männer müssen jetzt das Gleiche tun, wie die Frauen vor 20 Jahren – sie müssen sich eine Lobby schaffen«, befindet auch die Nürnberger Kriminalhauptkommissarin Cora Miguletz. »Doch dazu ist es erst einmal notwendig, dass man sich eingesteht, dass einem so etwas passieren kann – auch als Mann. Erst dann kann sich das Rollenverständnis ändern.«[282]

Auch die Berner Kommission für Gleichstellungsfragen gelangte in ihrem Gewaltbericht 2010 zu dem Fazit: »Die gegenwärtige Situation männlicher Opfer ähnelt der von vergewaltigten und misshandelten Frauen vor dreißig Jahren. Sie mussten damals gegen Verleugnung der Problematik und gegen Ignoranz kämpfen.«[283]

Dabei verdeckt das Feindbild Mann den Blick auf jene sozialen Ursachen, die tatsächlich häufig zu diesem Problem beitragen. »Verzichtet man auf das feministische Pathos der ›Männergewalt‹, dann stößt man auf Arbeitslosigkeit, Krankheit und gesellschaftliche Isolation«, befand schon 1999 die Feministin Katharina Rutschky, die gegenüber manchen Aspekten ihrer Bewegung sehr kritisch eingestellt war. Vor allem tödlich endende Beziehungsdelikte, zitiert Rutschky eine Berliner Studie, fanden im Zusammenhang mit Armut, kleiner Wohnung, Arbeitslosigkeit, mangelnder Bildung und Alkoholismus statt. Die These, dass häusliche Gewalt quer durch alle Schichten gehe, erklärte eine von Rutschky gleichfalls angeführte Richterin, könne sie aus eigener Berufserfahrung nur sehr begrenzt bestätigen. Ein einziges Mal hatte sie einem Akademiker als Täter gegenübergestanden, ansonsten waren es Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger, die aus purer Verzweiflung zuschlugen.[284]

Auch die Autorin Constanze Elsner weist in ihrem Sachbuch zur häuslichen Gewalt darauf hin, dass dieses Problem zwar in allen Schichten vorkomme, jedoch fünfmal so häufig in Familien unterhalb der Armutsgrenze zu finden ist wie bei Familien mit Höchsteinkommen.[285]

Die Studie Dr. Peter Döges konnte Akte körperlicher Gewalt ebenfalls vor allem in den »bildungsferneren Schichten« ausmachen.[286] Und auch in der amerikanischen Literatur zu diesem Thema werden Faktoren wie Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Drogensucht und Stress als Ursachen für Gewalt innerhalb der Partnerschaft benannt.[287] Arbeitslosigkeit und geringes Einkommen als Ursachen von Gewalt in der Partnerschaft zeigte zuletzt eine im Jahr 2012 erstellte Studie auf.[288] In dieser Richtung wäre weitere Forschung insbesondere in Deutschland dringend vonnöten und bei der Bekämpfung dieses Problems auch wirklich hilfreich. Stattdessen halten sich viele Forscher notgedrungen noch immer damit auf, die annähernde Gleichverteilung zwischen den Geschlechtern nachzuweisen, weil das Establishment des Mainstream-Feminismus so gar nicht vom Sündenbock Mann ablassen will. In Wahrheit weist vieles darauf hin, dass häusliche Gewalt weit effektiver dadurch reduziert werden dürfte, dass man soziale Problemlagen mit größerem Nachdruck angeht und sich nicht vom Geschlechterkampf den Blick darauf versperren lässt.

7. SEXUELLE GEWALT GEGEN MÄNNER – GIBT ES DAS?

Sexuelle Gewalt im Besonderen stellt einen Bereich von häuslicher Gewalt im Allgemeinen dar. Dennoch verdient dieses Thema ein eigenes Kapitel: Zu unvorstellbar erscheint vielen, dass Männer überhaupt in nennenswertem Ausmaß Opfer von sexueller Gewalt werden. Dabei klammere ich in diesem Kapitel sexuellen Missbrauch von Jungen (auch durch Mütter und andere Frauen aus) aus, weil ich bereits andernorts ausführlich darüber geschrieben habe.[289] Aspekte von sexueller Gewalt gegen Männer, die ich in diesem Kapitel ebenfalls nicht behandele, sind Gewalt in homosexuellen Partnerschaften sowie schließlich Massenvergewaltigungen von Männern im Krieg und in kriegsähnlichen Situationen (darum wird es unter anderem im nächsten Kapitel gehen). Was sexuelle Gewalt in Gefängnissen betrifft, sei lediglich darauf hingewiesen, dass der amerikanischen Bürgerrechtlerin Nadine Strossen zufolge, wenn man die Situation in den Gefängnissen mitzählt, in den USA täglich mehr Männer als Frauen vergewaltigt werden, ohne dass dieses Verbrechen dieselbe öffentliche Aufmerksamkeit erhielte.[290] Was hier die Situation in Deutschland angeht, zeigte eine 2012 veröffentlichte Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, dass die Wahrscheinlichkeit, im Jugendvollzug innerhalb eines Monats vergewaltigt zu werden, bei sieben Prozent liege. »Das ist eine Horrorquote. Wir haben ja nicht nach einem Jahr gefragt«, erklärte dazu Christian Pfeiffer, Leiter des Forschungsinstituts.

Niedersachsens Justizminister Bernd Busemann (CDU) allerdings erklärte, er könne derlei Zahlen »gut akzeptieren«. Ein Knast sei nun einmal »keine Mädchenpension«.[291]

Dies alles sind jedoch Spezialfälle, die einer gesonderten Thematisierung wert wären. Im vorliegenden Kapitel geht es in erster Linie um erwachsene Männer, die durch eine Frau Opfer sexueller Gewalt werden.

Auch hierzu habe ich zwar in einem vor über zehn Jahren erschienenen Buch über Studien berichtet, die zu überraschend hohen Fallzahlen führen.[292] Inzwischen sind aber weitere Untersuchungen hinzugetreten, die ein immer klareres Bild ergeben. So weist der Geschlechter- und Antidiskriminierungsforscher Dr. Peter Döge in seiner im letzten Kapitel erwähnten Studie für die evangelische Kirche Deutschlands darauf hin, dass acht Prozent aller Frauen angegeben hatten, ihren Partner bereits sexuell genötigt zu haben. Der Anteil der Frauen, die sich durch ihre Männer sexuell genötigt fühlten, liegt mit zwölf Prozent nur um ein Drittel höher.[293] Döges Zahlen beruhen nicht nur auf den Berichten männlicher Opfer, auch die befragten Frauen hatten in der genannten Rate angegeben, ihren Partner zu sexuellen Handlungen gezwungen zu haben.

Bastian Schwithal gelangt bei einer Auswertung von 55 Studien zu diesem Thema zu dem Fazit, »dass Männer ebenfalls und im weitaus größeren Ausmaß als bisher angenommen sexuelle Gewalt (auch schwere Formen) erfahren. Beim Verüben von sexueller Gewalt ergibt sich ein Geschlechtsverhältnis von 57,9% Männer gegenüber 42,1% Frauen und hinsichtlich erlittener Gewalt ein Männer-Frauen-Verhältnis von 40,8% zu 59,2%«.

Von noch bemerkenswerteren Zahlen berichtete die US-amerikanische Professorin für Frauenstudien Abigail Rine im

Juni 2013 in dem Magazin »The Atlantic«,[294] wobei Rine sich auf die National Intimate Partner and Sexual Violence Survey aus dem Jahr 2010 bezieht, eine nationale, repräsentative Untersuchung über Opfer sexueller Gewalt. In den 12 Monaten vor der Erhebung, berichtet Rine, waren 1,26 Millionen Männer (1,1 Prozent aller Männer insgesamt) ihren Angaben nach »zur Penetration gebracht« worden, was fast deckungsgleich sei mit den 1,27 Millionen Frauen (ebenfalls 1,1 Prozent aller Frauen insgesamt), die im selben Zeitraum vergewaltigt worden sein sollen. »Wenn diese Zahlen auch nur annähernd zutreffen«, so Rine, »zeigen sie ein signifikant anderes Bild von sexueller Gewalt in den USA, als ich gewohnt bin.« In der Tat: Hier beginnt sich bereits eine ähnliche Annäherung abzuzeichnen wie bei Gewalt in der Partnerschaft insgesamt. Männliche Opfer von sexueller Gewalt werden unter anderem deshalb weniger gesehen, weil Vergewaltigung von den verantwortlichen Stellen als ein Akt definiert wird, bei dem in das Opfer penetriert wird, und nicht als ein Akt, bei dem es dazu gezwungen wird, in jemand anderen einzudringen.

Im Oktober 2013 berichtete das Wissenschaftsmagazin »National Geographic« über eine aktuelle Studie, die von den Wissenschaftlerinnen Michele Ybarra und Kimberly Mitchell in der akademischen Fachzeitschrift »JAMA Pediatrics« veröffentlicht wurde. Diese Untersuchung zeigte, dass im Alter von unter 18 Jahren beide Geschlechter in etwa demselben Ausmaß zu sexuellen Übergriffen neigen. »Vor nicht allzu langer Zeit wurden Männern die Fragen über Tätererfahrungen und Frauen die Fragen über Opfererfahrungen gestellt«, erläutert Ybarra den sexistischen Hintergrund, der zur bis heute bestehenden Schieflage der Debatte über sexuelle Gewalt führte. »Wir haben die Tatsache nie wahrgenommen, dass Männer Opfer und Frauen Täter sein

könnten.«[295]

Peter Döge nennt Beispiele, wie sexuelle Gewalt mit weiblichen Tätern und männlichen Opfern aussehen kann: »Eine Frau kann etwa die Genitalien des Mannes gegen seinen Willen anfassen, sie können sie gegen ihren Willen masturbieren.«[296] Auch andere Szenarien kommen vor, insbesondere da die männliche Erektion nicht der Willenskraft unterliegt: Bei vergewaltigten Männern kann sich der Penis ebenso versteifen, wie vergewaltigte Frauen dabei feucht werden können – keines von beidem signalisiert ein Einverständnis mit dieser Tat.

Wenn Frauen Männer zu sexuellen Aktivitäten drängen, die diese selbst eigentlich gar nicht vollziehen möchten, setzt die Mehrzahl von ihnen psychologischen Druck ein, deutlich weniger eine Mischung aus körperlichem und seelischem Zwang und eine klare Minderheit ausschließlich körperlichen Zwang. Etwas klarer wird das in einer Aufschlüsselung von Methoden, mit denen Frauen sexuellen Kontakt aufnehmen, die Peter Anderson und Ronelle Aymami im Jahr 1993 in der Fachzeitschrift »Archives of Sexual Behavior« veröffentlichten. In dieser Untersuchung berichteten

- 44,9 Prozent der Männer, schon einmal betrunken oder high gemacht worden zu sein
- 20,3 Prozent, ihre Partnerin habe gedroht, sich selbst etwas anzutun
- 29,9 Prozent, sie habe sie mit Argumenten bestürmt
- 18,0 Prozent, die Frau habe ihre Macht oder Autorität eingesetzt
- 26,6 Prozent, sie habe die Sexualität ihres männlichen Partners in Frage gestellt
- 19,5 Prozent, sie habe Vorteil aus einer

kompromittierenden Situation gezogen
- 15,6 Prozent, sie habe mit körperlicher Gewalt gedroht
- 15,6 Prozent, sie habe körperliche Gewalt eingesetzt
- 18,0 Prozent, sie habe gedroht, die Beziehung zu beenden
- 83,2 Prozent, sie sei zu erregt gewesen, sich zu bremsen
- 17,3 Prozent, sie habe sich dadurch an ihrem Partner für etwas rächen wollen und
- 4,7 Prozent, sie habe mit einer Waffe gedroht.[297]

Wohlgemerkt: Hier handelt es sich um eine weitere einzelne amerikanische Studie zu einem besonders heiklen und weitgehend tabuisierten Thema. Es ist nicht gesagt, ob die angegebenen Prozentwerte verallgemeinerbar sind und sich auf deutsche Verhältnisse übertragen lassen. Insofern können sie lediglich als grobe Orientierung hilfreich sein und unterstreichen, dass hier nähere Forschung notwendig ist.

Über eine Variante, Männer ohne Einsatz von körperlicher Gewalt, Drohungen oder Drogen zu sexuellem Verkehr zu zwingen, berichtete am 18.3.2010 das »Väterradio« unter der Überschrift »Sex mit der Ex für Umgang mit dem Kind«. In dem Beitrag ging es um Väter, die von ihrer Partnerin und der Mutter ihres Kindes in Scheidung leben und von dieser genötigt werden, eine sexuelle Beziehung aufzunehmen oder weiter aufrechtzuerhalten, damit sie den Kontakt zu ihrem Kind nicht verlieren: »Die Versuchung darauf einzugehen scheint nicht gering zu sein. Am Ende bleiben Depression oder Selbsthass.«[298] Auch hier zeigt sich also, wie verschiedene Formen von Männerdiskriminierung in fataler Weise zusammenspielen, ohne dass dies von einer wirklich breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wird. Bezeichnenderweise wurden männliche Opfer auch von klaren Vergewaltigungen bis zum Jahr 1996 sogar vom Strafrecht

ignoriert. »Wer eine *Frau* mit Gewalt oder durch Drohung ...« begann zuvor der zuständige Paragraph 177 im Strafgesetzbuch. Erst seit 1996 ist geschlechtsneutral von einer »Person« die Rede.

»Vergewaltigte Männer, egal ob sie von Männern oder von Frauen vergewaltigt wurden, haben es noch schwerer als Frauen«, berichtete mir »Chris« (der vollständige Name ist mir bekannt), ein Mitarbeiter der Sexual-Beratungsstelle Mayday, in einem Interview für eines meiner Bücher: »Sie werden noch weniger ernst genommen, es gibt keine Hilfsangebote, keine Ansprechpartner, und oft genug glaubt man ihnen auch einfach nicht. Selbstzweifel, Impotenz und Depression ist da die Regel, Selbstmord häufig. Die Dunkelziffer ist riesig. Ich kenne fast keine gemeldeten Fälle, in meinem persönlichen Bekanntenkreis finden sich aber bereits mehrere Betroffene.«

In einer auf meinem Blog »Genderama« veröffentlichten Zuschrift berichtet mir eine Leserin von ihren Erfahrungen mit diesem Problem:

> *Ich bin selbst eine Frau. Mein bester Freund wurde von einer Frau vergewaltigt. Sie war nicht allein – sie hat seine Arglosigkeit ausgenutzt. Hatte ihn mit Helfern und Zurhilfenahme von Medikamenten wehrlos gemacht – und brutalst mehrfach vergewaltigt. Mittlerweile weiß ich, dass dies kein Einzelfall ist. Die Männer schweigen – und bringen sich häufig um. Es ist neben ihrem verletzten Körper und der verletzten Seele die Folge der weiteren Verletzungen – dass ihnen nicht geglaubt wird, man über sie lacht usw.*
> *Ich vermisse die Info in der Öffentlichkeit, dass auch Männer vergewaltigt werden – und sehr brutal. Ich vermisse die Info, dass Männer geschlagen werden und*

sich oft nicht wehren – still leiden. Sagen die Männer was, sind sie ein Waschlappen. Schlagen sie zurück – sind bestimmt sie diejenigen, die angefangen haben.

Dass männlichen Opfern sexueller Gewalt häufig die Schuld an dieser Erfahrung gegeben wird, legt James Landrith, seiner Darstellung nach selbst Opfer einer Vergewaltigung durch eine Frau, auf der amerikanischen Website *goodmenproject.com* dar.[299] Zu den von Landrith aufgeführten immer wieder reflexartig erfolgenden Abwehrversuchen gehören Sätze wie »Männer können nicht vergewaltigt werden«, »Frauen vergewaltigen nicht«, »Männer sind alle stark, also kann man sich dagegen wehren«, »Männer sind nur hinter dem Geld her« und dergleichen mehr. Auch hier zeigt sich, dass die Grundlage solchen Leugnens in anderweitig längst überkommenen Geschlechterklischees liegt.

Solche Klischees werden häufig von unseren Medien unterstützt. Journalisten tun sich nach wie vor ausgesprochen schwer damit, über sexuelle Gewalt gegen Männer zu berichten. Ich habe einige typische Beispiele aus der deutschen Presse in den vergangenen Jahren zusammengestellt – aufschlussreich dürfte in jedem Fall das Gedankenexperiment sein, ob bei vertauschten Geschlechterrollen in derselben Weise berichtet worden wäre:

- »Ehefrau will Sex – Mann ruft Polizei« schlagzeilte das »Oberbayrische Volksblatt« anlässlich eines Vergewaltigungsvorwurfs und eröffnet den Artikel ironisch mit: »Es müssen schlimme Qualen gewesen sein: Weil er keinen Sex mit seiner Ehefrau mehr will, hat ein Mann in Baden-Württemberg die Polizei gerufen.«[300]
- »Frau wollte Sex – da musste sie sterben« war die

Formulierung, die die »Hamburger Morgenpost« wählte, als sie über einen abgewehrten Vergewaltigungsversuch berichtete. In dem Artikel heißt es: »Er sagte aus, dass er sehr betrunken gewesen sei. ›Sie wollte mich zum Sex zwingen. Ich wollte das nicht‹, so der Täter.« Verlinkt wird der Artikel unter »Schäferstündchen des Todes«.[301]

- Mit Sätzen wie »Schwupps, war die Hose unten und die Action ging los« amüsierte sich der Kölner »Express« über eine versuchte Vergewaltigung.[302]
- »Liebes-Geschichte: Liebestolle Münchnerin will immer mehr Sex« titelte die »Münchner Abendzeitung« über einen Fall, bei dem eine Frau einen Mann so oft zu sexuellem Verkehr zwingt, bis dieser die Polizei verständigt und zu flüchten versucht.[303]

Grundsätzlich hat ein männliches Opfer von sexueller Gewalt, folgt man der Logik solcher Artikel, also nur folgende Wahl, wenn er nicht alles über sich ergehen lassen will: Entweder er flüchtet und bittet um Hilfe, dann ist er eine Lachnummer, oder er wehrt sich, dann gilt er als Täter.

Über Frauen als Täterinnen zu sprechen scheint in den deutschen Medien bereits als frauenfeindlich zu gelten. Die Erkenntnisse in diesem Bereich bleiben deshalb bislang weitgehend auf akademische Fachzeitschriften begrenzt. Solche Mechanismen schaden natürlich in erster Linie den männlichen Opfern von sexueller und nicht-sexueller Gewalt in der Partnerschaft. Aber sie schaden zuletzt auch den Frauen selbst.

Im Bereich der häuslichen Gewalt im Allgemeinen wurde im letzten Kapitel gezeigt, dass sich die Mehrzahl der Konflikte gegenseitig hochschaukelt. Darüber hinaus tritt häusliche Gewalt nicht nur geschlechter-, sondern auch

generationenübergreifend auf: Wenn also die Mutter gegenüber dem Vater körperlich aggressiv wird, »lernt« häufig auch der Sohn, dass Gewalt ein Mittel zur Konfliktlösung darstellen kann.[304] Wird der Vater gegenüber der Mutter körperlich aggressiv, »lernt« die Tochter dasselbe. Die Mehrzahl der Menschen, die als Erwachsene zu Gewalthandlungen neigen, waren als Kinder selbst Opfer von häuslicher Gewalt – häufig von einem Angehörigen des anderen Geschlechts. Über männliche Opfer in diesem Bereich zu schweigen und ihnen nicht die nötige Hilfe zukommen zu lassen, bedeutet im Endeffekt also auch, dass mehr Frauen Opfer von Gewalt in der Partnerschaft werden. Der feministische Tunnelblick hat dazu in verheerendem Ausmaß beigetragen.

Noch tragischer ist, dass dasselbe für sexuelle Gewalt gilt. Viele Vergewaltiger wurden in ihrer Kindheit selbst sexuell missbraucht, häufig von Frauen. Von Fachleuten überprüfte Studien gelangen zu dem Ergebnis, dass zwischen 60 und 80 Prozent aller sexuell übergriffiger Männer von einer Frau sexuell missbraucht worden waren.[305] Endlich auch über von Frauen begangene sexuelle Gewalt zu sprechen, würde zuletzt also Opfern beiderlei Geschlechts helfen.

In einem Artikel, der über diese und ähnlich aufrüttelnde Forschungserkenntnisse berichtet, gelangt die kanadische Kolumnistin Barbara Kay zu dem Fazit: »Viktorianische Ritterlichkeit und der Feminismus des 21. Jahrhunderts bilden ein merkwürdiges Gespann, aber indem beide Frauen in unrealistischer Weise als das grundsätzlich sanftere Geschlecht zeichnen, verdammen sie sowohl männliche als auch weibliche Opfer von sexueller Gewalt durch Frauen zum Schweigen und zu einem Status als Menschen zweiter Klasse.« Wer Frauen ebenso ernst nehme wie Männer sollte endlich aufhören, sie

wie Heilige oder moralisch nicht schuldfähige Kinder zu behandeln.

8. MENSCHENRECHTE KENNEN KEIN GESCHLECHT

»Frauen waren schon immer die ersten Opfer des Krieges«, erklärte die ehemalige US-Außenministerin Hillary Clinton vor einigen Jahren. »Frauen verlieren ihre Ehemänner, ihre Väter und ihre Söhne im Kampf.«[306] So bizarr sich Äußerungen wie diese bei näherer Betrachtung entpuppen – Frauen gelten als erstes Opfer, wenn vor allem Männer ihr Leben verlieren – so sehr hat es sich im Menschenrechts-Diskurs mittlerweile als Allgemeinplatz etabliert, dass bei bewaffneten Konflikten Frauen und Kinder stets »besonders stark betroffen« seien. Obwohl mittlerweile zuhauf Daten vorliegen, dass dieser populäre Irrtum nicht den Tatsachen entspricht, hält er sich bemerkenswert hartnäckig.[307] Männliche Opfer von militärischer Gewalt bleiben auch in so mancher Rede eines Politikers eigentümlich unsichtbar. »Wir haben keinen Konflikt mit den Frauen und Kindern des Irak«, verkündete beispielsweise der damalige US-Präsident George H.W. Bush anlässlich des Golfkriegs im Jahr 1991, »wir haben einen mit Saddam Hussein«. Gleichzeitig werden selbst völkerrechtswidrige Interventionen mit dem Leiden von »Frauen und Kindern« begründet.[308] Die Überzahl der männlichen Toten nicht nur von Gefechten an der Front wird oft nicht ausreichend als geschlechtsspezifisches Problem wahrgenommen. Insbesondere die politische Arbeit des Feminismus sowie die feministisch geprägten Genderstudien blenden Männer bislang aus, die als Teil der Zivilbevölkerung Opfer militärischer Gewalt werden – Ausgangspunkt der

politischen und wissenschaftlichen Arbeit stellt durchgehend das Leiden von Frauen dar.[309]

Zu den wesentlichen Menschenrechtsverletzungen, von denen typischerweise Männer betroffen sind, obwohl dies bislang nur unzureichend zur Kenntnis genommen wird, zählen Genderzide, Massenvergewaltigungen, Menschenhandel, Genitalverstümmelungen und einige weitere mehr. Auf den folgenden Seiten werden wir uns dies genauer anschauen.

Genderzide

»Die USA haben die moralische Pflicht einzugreifen, wenn bei ethnischen Säuberungen unschuldige Frauen und Kinder abgeschlachtet werden«, zitiert die Menschenrechtsexpertin Dr. Charli Carpenter den US-Abgeordneten Ronald Coleman,[310] um damit einmal mehr auf die sexistischen Diskurse bei diesem Thema aufmerksam zu machen. Diese Diskurse sind umso befremdlicher, als denjenigen Fachleuten zufolge, die sich überhaupt eingehend mit diesem Problem beschäftigen, Männer bei Fällen von Genderzid – also Massen- und Völkermord, bei dem vor allem Mitglieder eines Geschlechtes umgebracht werden – zu den bei Weitem häufigsten Opfern gehören.[311] Professor Adam Jones, wissenschaftlich tätig an der University of British Columbia in Kanada und Begründer sowie Direktor der Institution Gendercide Watch (www.gendercide.org), veröffentlichte zu diesem Thema eine ganze Reihe bestürzender Analysen.

Eine davon widmete sich dem geschlechtsabhängigen Massenmord an Männern im Kosovo, den die westliche Öffentlichkeit kaum bis gar nicht zur Kenntnis nahm. Jones untersucht anhand von Presseartikeln über den Kosovo-Konflikt, mit welchen Strategien die Medien männliche Opfer an den Rand drängten, wenn nicht komplett ignorierten, und allein »würdigen« Opfern wie Frauen und Kindern in der Berichterstattung Raum gaben. Dabei stellt er Fragen wie: Warum wurden Massenhinrichtungen ausschließlich von Männern von den westlichen Medien ignoriert? Warum wurde Vergewaltigung ganz selbstverständlich als schlimmer bewertet als Folter und Mord? Und warum wurden nur die

vergewaltigten Frauen als Opfer beklagt, obwohl es auch eine enorme Zahl männlicher Vergewaltigungsopfer gab?[312]

Das Tragische an Analysen wie denen von Adam Jones und seinen Mitstreitern im Bereich zwischen Forschung und Menschenrechts-Aktivismus ist, dass sie auf die Entwicklung in diesem Bereich bislang nur wenig Einfluss haben. An mehreren Gräueln im Kosovo-Konflikt wird dies besonders deutlich. So stürmte im Juni 1995 die serbische Armee die Stadt Srebrenica im Osten Bosnien-Herzegowinas und schlachtete fast 8000 Männer und ältere Jungen systematisch ab und war damit für das schlimmste Massaker seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs verantwortlich.[313] Zwei Jahre *vor* diesem Massaker hatte der Hohe Flüchtlingsrat der Vereinten Nationen mehrere tausend Zivilisten aus der belagerten Stadt evakuiert. Frauen, Kinder und Senioren war die Flucht über die UN-Konvois gestattet worden; erwachsene Männer aus der Zivilbevölkerung hatte man in der Stadt belassen – dies obwohl den Verantwortlichen der Vereinten Nationen bekannt war, dass in solchen Fällen fast routinemäßig vor allem die männliche Bevölkerung massenweise umgebracht wird. Männer im Alter zwischen 15 und 60 Jahren, die versucht hatten, sich unter den Scharen der Flüchtlinge zu verbergen, wurden von Verantwortlichen des UNHCR entfernt, die sich weigerten, für deren Schutz die Verantwortung zu übernehmen.

Vier Jahre *nach* dem Massaker, im Jahr 1999, traf sich der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen, um über den Schutz der Zivilbevölkerung in Kriegsgebieten zu diskutieren. Während im Kosovo erneut vor allem männliche Zivilisten massakriert wurden, einigten sich die Delegierten darauf, dass Frauen und Kinder ein besonderes Recht auf humanitäre Unterstützung haben.[314] Eine Studie der Menschenrechtsorganisation Human

Rights Watch über 3453 Hinrichtungen im Rahmen des Kosovo-Konflikts führte zu dem Ergebnis, dass 92 Prozent aller Opfer, von denen man das Geschlecht kannte, männlich waren. Zu anderen Menschenrechtsverletzungen, von denen weit überwiegend Männer betroffen waren, zählten Gefangennahme und schwere Folter. Dies bestätigen auch Berichte anderer Organisationen zur Menschenrechtslage im Kosovo. Ein Helfer, der in den zurückgebliebenen Dörfern tätig war, sprach von einem »Planeten ohne Männer«, einer Welt, in der es nur noch Frauen und Kinder gab. Die Männer waren verschleppt oder umgebracht worden.[315]

Dieses Ungleichgewicht ist bei ethnischen Säuberungen und vergleichbaren Vorfällen die Regel. Bei dem Völkermord in Ruanda im Jahr 1994 etwa wurde häufig versucht, die Jungen der Tutsi aufzuspüren und umzubringen. Selbst Neugeborene wurden daraufhin untersucht, ob es sich bei ihnen um Jungen oder Mädchen handelte. Jungen wurden augenblicklich getötet. Viele Mütter verkleideten ihre Söhne in der verzweifelten Hoffnung, die Mörder dadurch zu täuschen, als Mädchen. In der Regel vergeblich. Die verängstigten Jungen bekamen sehr genau mit, was geschah.[316]

Auch bei dem von Deutschland begangenen Völkermord, dem Holocaust an den Juden im Dritten Reich, lässt sich feststellen, dass die Hemmschwelle zur Gewalt gegenüber männlichen Opfern deutlich niedriger liegt. »Die Offiziere der Einsatzgruppen«, stellte beispielsweise der Holocaustforscher Daniel Jonah Goldhagen fest, »konnten ihre Leute an ihre neue Aufgabe als Ausführende eines Völkermordes gewöhnen, indem sie das Töten schrittweise eskalieren ließen. Dadurch dass man sie zuerst vor allem jüdische Männer im Teenager- und Erwachsenenalter erschießen ließ, waren sie schließlich in der Lage, sich auch an Massenhinrichtungen von Frauen, jungen

Kindern und gebrechlichen Alten zu gewöhnen«.[317] Was die Ermordungen von Juden während der ersten Wochen des Unternehmens Barbarossa anging, den Angriff der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion, gelangt der Historiker Professor Christopher Browning zu einer ähnlichen Einschätzung.[318]

Entgegen der beliebten männerfeindlichen Klischees und Vorurteile (vgl. Kapitel 2) zeigen sich Frauen bei der Durchführung eines Völkermordes keineswegs mehr mit Skrupeln behaftet. Goldhagen etwa gelangt zu dem Fazit, dass das weibliche Geschlecht die entsprechende Politik nicht weniger unterstützte als das männliche.[319] Und der marxistische Historiker Timothy Mason befand, dass vielen unterschiedlichen Quellen zufolge das Dritte Reich zum Ende der dreißiger Jahre eine stärkere passive und aktive Unterstützung durch Frauen als durch Männer erfuhr.[320] Folgt man dem jüdischen Soziologen Professor Gerhard Amendt, dann lässt sich die generelle Abwertung des Männlichen durch den radikalen Feminismus in Deutschland auch durch den Versuch erklären, »die Mitwirkung der Frauen im Nationalsozialismus der kritischen Betrachtung und Bewusstwerdung zu entziehen. Es sollte nicht erörtert werden, wie, wann und wo Mütter und Großmütter an dieser schrecklichen Zeit beteiligt waren«.[321] Stattdessen wird in Bausch und Bogen abgewiegelt: »Frauen waren an dieser wahnsinnigen Geschichte nicht verantwortlich beteiligt«, erklärte etwa die feministische Philosophin Christina Thürmer-Rohr, »somit Frauen deutscher Herkunft auch nicht an der NS-Geschichte des Antisemitismus und Rassismus«.[322] Vielleicht war es auch durch die Schuldgefühle vieler Männer der 68er-Generation veranlasst, dass sie sich den Diffamierungen aus dem radikalfeministischen Lager so bereitwillig ergaben.

Inwiefern außerhalb radikalfeministischer Erlösungsfantasien durch ein moralisch höherstehendes weibliches Geschlecht, Frauen Männern hier in Wahrheit wenig nachstehen, führt der Politikwissenschaftler und Völkermord-Experte Professor Adam Jones aus: »Als ›Cheerleader‹ für den Völkermord bieten sie männlichen Tätern moralische und materielle Unterstützung an, helfen dabei, Männer zu ächten, die sich nicht in das Abschlachten hineinziehen lassen wollen, und gewähren den Führern bei einem Völkermord manchmal größeren politischen Rückhalt, als es Männer tun. Wenn Frauen zusammen mit den Männern entsprechend mobilisiert, gezwungen, ermutigt oder ihnen auch nur gestattet wird, sich an einem Völkermord und anderen Gräueln zu beteiligen, zeigen sie in der Regel kein größeres Widerstreben als die (häufig widerstrebenden) Männer.« Was hinsichtlich weiblicher Täterschaft bei den Aufnahmen im Folterlager von Abu Ghraib nur noch einmal besonders kenntlich gemacht worden sei, ziehe sich quer durch die Geschichte der Menschheit: vom Völkermord an den Ureinwohnern Amerikas über den an den Armeniern und die Konzentrationslager der Nationalsozialisten bis zu dem Völkermord im Ruanda der neunziger Jahre. Was Letzteren angeht, zitiert Jones einen Offizier der Vereinten Nationen, der berichtet, schon zuvor das Gesicht des Krieges gesehen zu haben, »aber noch niemals zuvor eine Frau mit einem Baby auf ihrem Rücken, die eine andere Frau mit einem Baby auf dem Rücken zu töten versucht«. Frauen versetzten den Opfern eines Massakers, die verzweifelt zu überleben versuchten, den Todesstoß und übernahmen auf nationaler, regionaler oder lokaler Ebene Führungspositionen. Vergleichsweise berüchtigt wurde hier Pauline Nyiramasuhuko, die ehemalige Ministerin für Familie und Frauenförderung in Ruanda, die ihren Milizen

einschärfte, die Frauen zu vergewaltigen, bevor sie sie umbrachten.[323] Im Jahr 2011 wurde die inzwischen 65-jährige Nyiramasuhuko von einem UN-Tribunal wegen Beteiligung an Völkermord, Vergewaltigung und anderen Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig gesprochen.[324] Acht Jahre zuvor hatte der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag Biljana Plavsic, ehemalige Präsidentin der bosnischen Serben, wegen ihrer maßgeblichen Beteiligung an »ethnischen Säuberungen« zu elf Jahren Gefängnis verurteilt (sie aber nach Verbüßung von zwei Dritteln ihrer Haftzeit wegen guter Führung entlassen).[325]

Alles in allem gelangt Adam Jones zu einem Fazit, das für die Rolle der Geschlechterforschung im Zusammenhang mit Völkermorden von einiger Relevanz sein dürfte: »Die vorliegenden Hinweise deuten darauf hin, dass wenn Frauen mit ähnlichen positiven und negativen Anreizen versorgt werden wie Männer, das Ausmaß ihrer Beteiligung an einem Völkermord und die von ihnen gezeigte Gewalt und Grausamkeit zu jenen der Männer eng parallel verläuft.« Insofern müsse man sich überlegen, ob man die bisherige Gleichsetzung von Frauen und Frieden, die die politische Debatte bislang häufig bestimmt habe, nicht grundlegend zurückweisen müsse. Wenn Frauen mit derartiger Vehemenz an einem Völkermord des Ausmaßes wie dem in Ruanda teilgenommen haben, dann ist es eine gerechtfertigte Annahme, dass sie dazu grundsätzlich überall in der Lage sind. »Wir sollten dann also nicht länger nach irgendeinem essentiellen Unterschied suchen, was die Stellung von Frauen gegenüber Krieg und Frieden angeht«, argumentiert Jones, »sondern nach den kulturellen und politischen Mechanismen, die es Frauen erlauben oder verbieten, ihre aggressiven und völkermörderischen Tendenzen auszuleben«.[326]

Entsprechende Forschung könnte in der Tat dabei helfen, zukünftige Völkermorde und ähnliche Greuel zu vermeiden. Allerdings birgt die Behauptung, dass Frauen gegenüber Männern keineswegs moralisch deutlich höher stehen, im gegenwärtigen Meinungsklima das Risiko, als »frauenfeindlich« diffamiert und weiterhin ignoriert zu werden. Im Mainstream und auch gerade in der deutschen Genderforschung mit ihrer Fixiertheit auf das Böse im Mann besteht für den von Jones zur Diskussion gestellten Ansatz kaum eine Chance.

Massenvergewaltigungen

»Der Einsatz von sexueller Gewalt gegen Männer als Kriegswaffe ist fast überall auf der Welt ein Tabu, das schlichtweg totgeschwiegen wird«, berichtete im November 2011 das »Greenpeace Magazin«. »Nicht einmal in den internationalen Menschenrechtsgesetzen wird das Thema berücksichtigt: Eine Resolution des Weltsicherheitsrates aus dem Jahr 2000 etwa nennt im Zusammenhang mit sexueller Kriegsgewalt ausschließlich Frauen und Mädchen.«

Dabei sind das Leiden und die Traumatisierung der Männer oft um keinen Deut geringer als die der Frauen. »Manche Männer erzählen, dass ihnen Schraubenzieher in den Anus gestoßen wurden«, zitiert das Magazin Salome Atim, eine Mitarbeiterin des Refugee Law Project, das in Ugandas Hauptstadt Kampala niedergelassen ist und versucht, Flüchtlingen aus ganz Afrika beizustehen. »Viele dieser Männer riechen nach Kot, sie können nicht richtig laufen und benutzen Damenbinden, um das Blut und den Eiter aufzufangen.« Auf Opfer dieser Art stößt man beispielsweise im Kongo aber auch bei jenen Flüchtlingen, die versuchen, Konflikten etwa im Sudan, in Somalia, Burundi oder Eritrea zu entkommen.[327]

Auch neuere Studien beispielsweise aus Liberia zeigen, dass sexuelle Gewalt gegen Männer in Konfliktsituationen weit verbreitet ist – weit über Afrikas Grenzen hinaus. Von 5000 Männern, die während des Bosnienkrieges in einem Sammellager bei Sarajevo gefangen gehalten wurden, berichteten 80 Prozent, sexuell missbraucht worden zu sein. In El Salvador sprachen 76 Prozent aller männlichen politischen

Gefangenen von sexueller Folter.[328]

Man findet das Phänomen auch in Sri Lanka, Chile und dem Iran. Dennoch, das weiß auch US-Wissenschaftlerin Lara Stemple von der Universität Los Angeles, wird über diese Männer kaum gesprochen. Der Grund? »Menschen denken gerne in Stereotypen«, erklärt Stemple. Und die Vorstellung von Männern als Opfern statt Täter sexueller Gewalt passt nicht in dieses Schema. Daher gibt es beispielsweise UN-Resolutionen (Nummer 1325 und 1820) aus den Jahren 2000 und 2008, die einen besseren Schutz von Frauen in Konfliktzonen einfordern, sexuelle Gewalt gegen Männer jedoch totschweigen. Als man Dokumente von mehr als 4000 Nichtregierungsorganisationen untersuchte, die sich mit sexueller Gewalt befassen, zeigte sich: Nur drei Prozent erwähnen Männer überhaupt als Opfer und wenn überhaupt, dann in der Regel nur flüchtig.[329]

Zwar liegen dem UN-Jugoslawien-Tribunal in Den Haag inzwischen mehrere Fälle per Anklageschrift vor. Aber verlässliche Angaben oder Schätzungen über die Anzahl männlicher Opfer in Bosnien und im Kosovo gibt es keine. Eine 2010 veröffentlichte Studie über die am heftigsten umkämpften Regionen in der Demokratischen Republik Kongo ermittelte, dass 24 Prozent der Männer (und 40 Prozent der Frauen) sexuelle Gewalt erfahren hatten, aber gezielte Hilfsangebote für die männlichen Opfer fehlen.[330] Über die Situation in Liberia gibt es Erhebungen vom Mai 2008, bei denen die Raten männlicher und weiblicher Opfer ebenfalls einander gegenübergestellt werden. Ihnen zufolge wurden 42 Prozent der weiblichen und 33 Prozent der männlichen Kombattanten Opfer sexueller Gewalt. In der Zivilbevölkerung erlitten neun Prozent der Frauen und sieben Prozent der Männer dieses Schicksal.[331] Ähnlich wie beim Thema »Sexuelle Gewalt in

Partnerschaften« liegen die Raten also nicht derart weit auseinander, wie viele Laien glauben.

Politikwissenschaftler wie Adam Jones hatten schon vor über zehn Jahren über dieses Problem berichtet,[332] die deutsche Männerrechtsbewegung dieses Thema zügig aufgegriffen – so etwa ich selbst in einem meiner Bücher.[333] Pech für die Opfer: Vermutlich eben weil sie sich solchen Tabuthemen zuwendet, wird die deutsche Männerrechtsbewegung von Politik, Medien und Genderstudien üblicherweise noch genauso ignoriert und totgeschwiegen wie die geschilderten Vergewaltigungen selbst. Erst seit Kurzem beginnen die Mauern hier ein klein wenig zu bröckeln: Nachdem international angesehene Zeitungen wie die »New York Times«[334] und der britische »Guardian« über sexuell misshandelte Männer zu sprechen begannen, konnte man auch in der deutschen Presse zumindest einige wenige Artikel darüber finden.

Dabei liefert vor allem der »Guardian« zahlreiche Informationen, die man in der deutschen Berichterstattung noch immer vergeblich sucht. So bestätigt Dr. Chris Dolan, der britische Direktor des Refugee Law Projects, zunächst, wie wenig sich die Organisationen, die sich um sexuelle und geschlechtsbezogene Gewalt kümmern, mit männlichen Opfern beschäftigen:

> *Es wird systematisch ausgeblendet. Wenn Sie sehr, sehr viel Glück haben, dann widmen sie der Sache am Ende eines Berichts eine Randnotiz. Sie bekommen vielleicht fünf Sekunden à la ›Ach ja, Männer können auch Opfer sexueller Gewalt sein.‹ Aber keine Zahlen, keine Diskussion.*

Als Teil eines Versuches, dies zu verbessern, produzierte das

Refugee Law Project im Jahr 2010 die Dokumentation »Gender Against Men«[335]. Als sie gezeigt wurde, berichtet Dolan, gab es Versuche, dies zu stoppen – und zwar von wohlbekannten internationalen Hilfsorganisationen.

»Es gibt unter ihnen die Angst, dass dies ein Nullsummenspiel ist«, berichtet Dolan, »dass es also einen vorneweg definierten Kuchen gibt, und wenn man anfängt, über Männer zu sprechen, essen diese irgendwie ein Stück dieses Kuchens weg, den andere lange Zeit gebacken haben«. Ein Bericht der Vereinten Nationen vom November 2006, der einer internationalen Konferenz über sexuelle Gewalt im Osten Afrikas folgte, dient als typisches Beispiel: »Mir ist als Tatsache bekannt, dass die Leute hinter diesem Bericht darauf bestanden haben, dass die Definition der Vergewaltigung auf Frauen begrenzt bleibt«, erklärt Dolan und ergänzt, dass einer der Spender des Refugee Law Projects, das holländische Oxfam, sich weigerte, ihm jegliche Spendengelder zukommen zu lassen, bis er versprach, dass siebzig Prozent seiner Klienten weiblich sein würden. Einem Mann, dem es besonders übel ging und der an den Flüchtlingsrat der Vereinten Nationen verwiesen wurde, sagte man dort nur: »Wir haben ein Programm für verwundbare Frauen, aber nicht für Männer.«[336]

Lara Stemple kann die sexistische Ausrichtung internationaler Organisationen bestätigen. Es gebe, berichtet sie, einen »konstanten Trommelwirbel, dass Frauen DIE Opfer von Vergewaltigungen sind«, und ein Milieu, in dem Männer als »einheitliche Täterklasse« erscheinen. Internationale Menschenrechtsgesetze ließen Männer bei allen Maßnahmen aus, die sexuelle Gewalt angehen sollen. »Die Vergewaltigung von Männern zu ignorieren vernachlässigt aber nicht nur Männer, es schadet auch Frauen«, argumentiert Stemple, »indem es eine Perspektive verstärkt, die ›weiblich‹ mit ›Opfer‹

gleichsetzt und dadurch unsere Fähigkeit behindert, Frauen als stark und machtvoll wahrzunehmen. Auf dieselbe Weise bestärkt das Schweigen über männliche Opfer ungesunde Erwartungen über Männer und ihre vermutete Unverwundbarkeit.«[337]

Im englischsprachigen Raum haben Männerrechtler inzwischen begonnen, die Einseitigkeit bei der internationalen Opferhilfe zum Thema zu machen. Der Verfasser des Blogs »Toy Soldiers« etwa stellt die zahllosen Kampagnen, mit denen Gewalt gegen Frauen in Darfur und im Kongo gestoppt werden sollte, der mangelhaften Auseinandersetzung mit dem massenhaften Missbrauch von Jungen in Afghanistan[338] gegenüber:

> *Er wird immer wieder mal erwähnt, aber es scheint keine Menschenrechtsgruppen zu geben, die ihn wirklich zum Thema machen wollen. Unglücklicherweise ist die damit verbundene Botschaft kristallklar: Vergewaltige Jungen und Männer, und niemand kümmert sich darum. Vergewaltige Mädchen und Frauen, und sie erhalten internationale Unterstützung.*[339]

Wo die großen Medien weiterhin versagen, was ein angemessenes Thematisieren dieses neuen menschenverachtenden Sexismus angeht, finden sich Beiträge darüber stattdessen in Blogs und kleinen, unabhängigen Presseerzeugnissen. So findet in der größten britischen Studentenzeitung, »The Mancunion«, die Studentin Eve Fensom deutliche Worte, was das Ausblenden männlicher Opfer seitens der Vereinten Nationen angeht:

> *Wenn Sie durch die Resolutionen des UN-Sicherheitsrates*

waten, die mit sexueller Gewalt während militärischer Konflikte zu tun haben, finden Sie den Begriff ›genderbasierte Gewalt‹ unglaublich oft. ›Genderbasierte Gewalt‹ ist einer dieser aalglatten, heimtückischen und politisch aufgeladenen Begriffe, die ihren Mangel an Klarheit mit den zahlreichen möglichen Definitionen wettmachen. Dieser Begriff könnte bedeuten: jede Form von Gewalt, die gegen einen Menschen aufgrund seines Geschlechts ausgeübt wird, aber tatsächlich bedeutet er inzwischen Gewalt, die gegenüber Frauen (und Mädchen) begangen wird, was wiederum sämtliche Formen sexueller Gewalt umfasst. […] Lange Zeit wurden die Erfahrungen von Frauen bei Konflikten komplett ignoriert, aber heute fokussiert sich die Analyse von Gewalt gegen Zivilisten fast ausschließlich auf Frauen. […] Die internationale Gemeinschaft muss begreifen, dass der Feminismus nicht umgesetzt wird, wenn jetzt Frauen zu den machtvollen Unterdrückern werden, sondern nur wenn wir uns von der Unterdrückung durch rigide Geschlechterrollen befreien. Den Vereinten Nationen muss klar werden, dass die globale Geschlechterfrage kein Nullsummenspiel ist. Wenn wir ein Geschlecht gegenüber dem anderen bevorzugen, wird das Ergebnis immer ein Verlust sein, aber wenn unsere Strategie aus Gleichberechtigung besteht, wird jeder gewinnen.[340]

Eve Fensom präsentiert hier eine Haltung, die dem Equity-Feminismus entspricht: jener Minderheit in der feministischen Bewegung, mit der auch Männerrechtler problemlos zusammenarbeiten können. Dass sich Beiträge wie der von Eve Fensom in der radikalfeministischen »Emma« nicht finden, ist klar. Aber warum fehlen sie auch beispielsweise in der »taz«?

Warum wird in deutschen Medien häufig sehr wohl so getan, als ob die Geschlechterfrage ein Nullsummenspiel wäre – und man sich besser beizeiten auf die mutmaßliche Siegerseite schlagen sollte?

Mittlerweile gibt es in der Menschenrechtsarbeit immerhin sehr vereinzelte Lichtblicke. Zu ihnen gehört der am 26. Februar 2013 von Human Rights Watch veröffentlichte Bericht »We Will Teach You a Lesson. Sexual Violence against Tamils by Sri Lankan Security Forces«, der sich mit Vergewaltigungen und anderen Formen sexueller Gewalt beschäftigt, die Mitglieder des Militärs und der Polizei an Tamilen ausüben, die von den Tätern mit der sezessionistischen Gruppe Liberation Tigers of Tamil Eelam (LTTE) in Verbindung gebracht werden. Dieser Bericht dokumentiert 75 Fälle von Vergewaltigung; die Opfer sind 31 Männer, 41 Frauen und 3 Jungen.[341] In dem Bericht heißt es allerdings auch:

> *Das Thema der Vergewaltigung von Männern und sexueller Gewalt gegen Männer ist bislang nicht angegangen worden. Von Opfern wie Tätern gleichermaßen unterdrückt bleibt die Vergewaltigung von Männern ein Tabuthema, und Strategien, dieses Verbrechen zu bekämpfen, fehlen auf eklatante Weise.*[342]

Es sind allerdings nicht allein die Opfer und die Täter, die dieses Thema unterdrücken. Viele Journalisten, viele Genderforscher und leider auch viele Menschenrechtsaktivisten sind ebenfalls daran beteiligt. Human Rights Watch – und natürlich die Männerrechtsbewegung – stellen hier eine klare Ausnahme dar.

Noch gründlicher werden Geschlechterklischees

durcheinandergerüttelt, wenn im geschilderten Zusammenhang nicht nur von männlichen Opfern, sondern auch von weiblichen Tätern die Rede ist. Auch diese bleiben unsichtbar, verrät der von der Simon-Fraser-Universität bei Vancouver herausgegebene Human Security Report 2012, weil (ähnlich wie vor 30 Jahren beim Thema häuslicher Gewalt) Wissenschaftler erst gar nicht auf den Gedanken kamen, danach bei ihren Untersuchungen zu fragen. Tatsächlich gibt es Hinweise auf sexuelle Gewalt durch Frauen in Ländern wie Liberia, Haiti und Ruanda. Nur in zwei Ländern untersuchte man dieses Problemfeld näher: In Sierra Leone ermittelte die als »Menschenrechts-Statistikerin« bekannt gewordene Forscherin Jana Asher, dass Frauen an etwa 26 Prozent der Gruppenvergewaltigungen teilnahmen. Und in den kriegsumkämpften östlichen Gebieten der Demokratischen Republik Kongo berichteten 41 Prozent der weiblichen und 10 Prozent der männlichen Opfer von sexueller Gewalt von einer Täterin. Diese Erkenntnisse, erfährt man im Human Security Report 2012 weiter, »haben wenig Aufmerksamkeit erzielt. Aber sie legen nahe, dass der ausschließliche Fokus auf Männer als Täter und Frauen als Opfer in der dominanten Erzählweise über sexuelle Gewalt zu Kriegszeiten sehr in die Irre führt«.[343]

Sogar in stabilen Demokratien kommt es zu sexueller Gewalt durch Frauen – beispielsweise in Gefängnissen der USA. Dort, so ergab eine Anfang 2010 veröffentlichte Studie des US-Justizministeriums, werden 12 Prozent aller Jugendlichen während ihrer Haft missbraucht – und die große Mehrheit von ihnen durch Wärterinnen.[344] Es sind Erkenntnisse wie diese, an die sich die Denkschemata sowohl der klassisch-reaktionären Geschlechtervorstellungen als auch des Radikal- und Gender-Feminismus, der diese Klischeevorstellungen oft

nur übernahm und zuspitzte, in keiner Weise mehr anpassen lassen. Zwar findet man dort bemühte Konstruktionen wie, dass sich die von Natur aus »guten« Frauen lediglich an die »böse« Männerwelt angepasst hätten, gar von fiesen Kerlen zu ihren Taten manipuliert worden seien. Betrachtet man aber das Gesamtbild, das sich etwa auch bei Themen wie häuslicher Gewalt herausschält, wird immer klarer, dass solche Krücken keine Radikalfeministin mehr lange tragen können. Die Erlösungshoffnung von Frauen als den vermeintlich essentiell besseren Menschen führt schlicht in die Irre.

Es gibt im Zusammenhang mit männlichen Opfern sexueller Gewalt noch eine ganze Reihe von Nebenthemen, die der Aufarbeitung durch eine emanzipatorische Männerpolitik bedürfen. So weist eine Untersuchung darauf hin, dass im ihr vorangegangenen Jahr 22 000 männliche (und 14 000 weibliche) Mitglieder des US-Militärs Opfer sexueller Übergriffe wurden – wobei, ähnlich wie bei häuslicher Gewalt, noch weniger Männer als Frauen Dritten davon berichteten (220 im Vergleich zu 2530 gemeldeten Fällen).[345] In Südafrika scheinen auch Vergewaltigungen von Männern häufig vorzukommen – wobei eine solche Tat wegen der hohen Aids-Raten für viele Opfer einem Todesurteil gleichkommt, die Behörden solche Taten aber kaum erfassen, geschweige denn verfolgen: Erzwungener Analverkehr gilt ausschließlich bei Frauen als Vergewaltigung, bei Männern lediglich als Notzucht, die nur milde bestraft wird.[346] In Deutschland kann ein Mann erst seit 1996 Opfer einer Vergewaltigung werden,[347] in der Schweiz bis heute nicht.[348]

In Algerien scheinen Mitglieder der al-Qaida junge Männer zu vergewaltigen, um sie dadurch sozial derart zu stigmatisieren, dass sie zu Selbstmordanschlägen herangezogen werden können.[349] Sexuelle Gewalt gegen

Männer erscheint in den unterschiedlichsten Facetten.

Um zu unterbinden, dass Vergewaltigung weiter als Waffe im Krieg verwendet werden kann, da jedenfalls ist sich Chris Dolan vom Refugee Law Project sicher, wäre der beste Weg, auch Männer in das Thema Geschlechtergerechtigkeit einzubinden: »Unglücklicherweise wurde das Geschlechterthema bislang allein als eine Diskussion über Frauenrechte behandelt. Und daher glauben die meisten Männer, dieses Thema hätte nichts mit ihnen zu tun.«[350]

Menschenhandel und Prostitution

»Es gibt Menschen, die uns glauben machen wollen, dass Frauen einen stärkeren Schutz vor Menschenrechtsverletzungen verdienen«, befindet der US-amerikanische Publizist Carey Roberts. »Das wurde im Jahr 2000 deutlich, als die Vereinten Nationen ihr Protokoll zur Verhinderung, Unterdrückung und Bestrafung von Menschenhandel, insbesondere von Frauen und Kindern, erließen. Was ist mit den Männern?«

Roberts behandelt dieses Thema auf der von Wendy McElroy geführten Website ifeminists.com. McElroy gehört zu den Equity-Feministinnen, also jener Minderheit von Feministinnen, die mit Männerrechtlern zusammenarbeiten und auch ihnen Raum geben, über Menschenrechtsverletzungen zu Lasten ihrer Geschlechtsgenossen zu sprechen. So wie in diesem Fall, wo sie Roberts darlegen lässt, dass in vielen Ländern Gesetze gegen Menschenhandel nur dann zur Anwendung gelangen, wenn es um Frauen und Kinder geht – und dass auch Unterstützung und Hilfe oft nur Frauen und Kindern zugutekommt. Sobald Menschenhandel dermaßen sexistisch angegangen werde, argumentiert Roberts, werden Statistiken bedeutungslos: »US-Behörden geben an, dass jedes Jahr bis zu zwei Millionen Frauen und Kinder über internationale Grenzen hinweg geschleust werden. Aber ein im Jahr 2002 veröffentlichter Bericht des Instituts für Migrationspolitik in Washington DC enthüllte den Fehler bei dieser Behauptung: Diese Zahlen werden als sehr konservativ eingeschätzt, da sie den Menschenhandel von Männern nicht mit einbeziehen.«[351]

Wie sich sexistische Gesetzgebung in diesem Bereich auswirkt, zeigt das Beispiel China. Dort wurden Männer von Menschenhändlern ins Land gelockt und zu einer unmenschlichen Schufterei in Ziegeleien versklavt. Nachdem dies aufgedeckt wurde, ergab sich jedoch bald ein Problem: Einige Täter konnten vor Gericht deshalb nicht belangt werden, weil es nur bestraft wird, wenn man Frauen und Kinder Zwangsarbeit tun lässt. Männliche Opfer solcher Praktiken werden unter den Tisch fallen gelassen.[352]

Das ist kein speziell chinesisches, sondern ein weltweites Missverhältnis. Zwangsarbeit, eine Einrichtung, aufgrund der zig Millionen Menschen, in erster Linie junge Männer, zu Tode gekommen sind, wird auch heute nicht durchgehend unter der internationalen Arbeitsgesetzgebung geächtet und verboten. Tatsächlich wird sie für eine einzige Gruppe als legitim erklärt: gesunde erwachsene Männer. Artikel 11 der heute gültigen International Labour Organization’s Convention Concerning Forced or Compulsory Labour besagt, dass Männer im Alter zwischen 18 und 45 Jahren, die körperlich dazu in der Lage sind, zu Zwangsarbeit herangezogen werden dürfen. Nur was Frauen angeht, herrscht hier ein absolutes Verbot.[353]

Ein Beispiel für die vielen vergessenen Opfer stellt eine Crew von hundert Fischern verschiedener Länder dar, die gezwungen worden waren, in den Gewässern um Indonesien tätig zu sein. Vier von ihnen waren jünger als 16 Jahre. 38 von ihnen starben bei ihrer Arbeit; die meisten davon wurden ins Meer gekippt. Andere kehrten nur schwerkrank wieder nach Hause zurück. Keiner von ihnen wurde für seine Arbeit bezahlt. Und keiner von ihnen galt als Opfer von Menschenhandel und Sklaverei. Dafür hatten sie ein y-Chromosom zu viel. Es gab für die Region rund um Thailand, wo die Versklavung stattfand, ein 1997 erlassenes Gesetz gegen Menschenhandel mit Frauen

und Kindern (»Prevention and Suppression of Women and Children Trafficking Act«), aber Männer blieben außen vor. Es mussten erst wieder neue Richtlinien erlassen werden, die auch die Träger des y-Chromosoms als Opfer von Menschenhandel anerkannten.[354] Auf den Titelseiten unserer Zeitschriften und Magazine landen sie bis heute nicht – im Gegensatz zu den Frauen im höheren Management, die mangels Quote nicht so schnell in Führungspositionen aufsteigen, wie manche von ihnen gerne möchten. Eine Politik, die sich vor allem um die Armen und Ausgebeuteten kümmert, sieht anders aus.

Nur langsam und allmählich wird der vorherrschende Sexismus aufgebrochen. Entgegen der öffentlichen Wahrnehmung, dass fast nur Frauen vom Menschenhandel betroffen seien, berichtete die britische »Daily Mail« am 26.4.2012, seien einer Umfrage der Heilsarmee zufolge mehr als zwei Fünftel der erwachsenen Opfer Männer. »Menschenhandel wird oft als Problem gesehen, das vor allem Frauen betrifft«, erklärte dazu Crispin Blunt, ein Mitglied des britischen Justizministeriums. »Das bedeutet, dass männliche Opfer oft übersehen werden und ihnen die Unterstützung entgeht, die sie unbedingt benötigen.«[355] Natürlich gibt es auch in Deutschland Männer, die aus dem Ausland herbeigeschafft werden und unter sklavereiähnlichen Bedingungen schuften müssen.[356] Ein großes Medienthema sind sie nicht; auch über eine Stellungnahme aus dem deutschen Justizministerium, die der Crispin Blunts ähnelt, ist nichts bekannt.

Mit einem noch stärkeren Tabu bekommt man es zu tun, wenn man sich mit Opfern beschäftigt, die jenen Geschlechterklischees widersprechen, die der Feminismus gerade nicht beseitigt hat – beispielsweise mit den männlichen

Opfern von unfreiwilliger Prostitution, wobei die mangelnde Freiwilligkeit massiver ökonomischer Not ebenso wie Zwang entspringen kann.[357]

Beginnen wir mit Menschen, die sich aufgrund von wirtschaftlicher Not zur Prostitution gezwungen sehen. Hier ergab eine Studie des US-Justizministeriums, die im September 2008 veröffentlicht wurde, dass in der Stadt New York 45 Prozent der minderjährigen Prostituierten Jungen sind. Dieses Ergebnis war ausgesprochen unerwartet. Tatsächlich wuchs die Zahl der ermittelten Jungen so schnell an, dass die Forscher irgendwann aufhörten, weitere Jungen zu registrieren und stattdessen gezielt nach Mädchen Ausschau hielten. Die Rate bei beiden Geschlechtern blieb dennoch annähernd gleich. Die Freier der Jugendlichen waren größtenteils männlich, aber 40 Prozent der Jungen berichteten, auch schon Frauen bedient zu haben. (14 Prozent von ihnen gaben an, ausschließlich Frauen zur Verfügung zu stehen.) Ein höherer Anteil von Jungen als von Mädchen wird Teil dieses Gewerbes, bevor die Betreffenden das Alter von 13 Jahren erreicht haben (19 gegenüber 15 Prozent). Hauptgrund bei beiden Geschlechtern, anschaffen zu gehen, war nicht Zwang durch einen Zuhälter, sondern wirtschaftliche Not, beispielsweise Obdachlosigkeit: »survival sex«, Sex, um zu überleben. Die Gruppen und Organisationen, die bei diesem Problem eigentlich für Hilfe sorgen sollten und die öffentliche Debatte in New York beherrschten, waren aber von einem Weltbild geprägt, in dem Prostitution so aussieht, dass Männer Mädchen auf den Strich schicken. Erkenntnisse, die diese Überzeugung in Frage stellten, wurden beiseite gewischt. »Alle Helfer sind auf Mädchen fokussiert«, zitiert die New Yorker »Village Voice« Professor Ric Curtis, Vorsitzender des Fachbereichs Anthropologie am John Jay College of Criminal

Justice in Manhattan. »Ich bin unglaublich verärgert darüber – ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wütend ich bin. Die Kinder, denen es am übelsten geht, sind die Jungen, vor allem die heterosexuellen Jungen. Es tut mir so leid, dass sie bei den Hilfseinrichtungen keine Chance haben.«[358]

Schaut man statt auf innerstädtische Prostitution auf Ländergrenzen überschreitenden Menschenhandel, gelangt ein Bericht des US-Außenministeriums aus dem Jahr 2008 auf eine Rate von 45 Prozent Betroffener mit männlichem Geschlecht. Während die meisten von ihnen als Arbeiter gehandelt werden, werden viele Jungen und Männer auch für sexuelle Dienstleistungen herangezogen.[359] Dieses Problem beschränkt sich nicht auf die USA: So wurde im Jahr 2010 in Spanien ein Menschenhandelsring speziell für männliche Prostituierte ausgehoben. (Man versorgte die Männer mit Viagra, Kokain und anderen Stimulanzien, damit sie 24 Stunden am Tag einsatzbereit waren).[360] Im selben Jahr stießen Ermittler auf Sexsklaven, die aus afrikanischen Ländern nach Schottland gebracht worden waren.[361] »Ich glaube, es gibt kein Land auf dieser Erde, in das nicht auch Jungen beim sexuell ausgerichteten Menschenhandel verschleppt werden«, bekundet Blair Corbett, Direktor der Initiative Ark of Hope for Children, ein Fachmann auf diesem Gebiet.[362] Und eine kanadische Studie (»Under the Radar. The Sexual Exploitation of Young Men«) stieß gleich auf eine ganze Reihe von Fakten, die bisherige Klischees gründlich in Frage stellen: Die sexuell ausgebeuteten Jungen und jungen Männer haben einen vergleichbaren Hintergrund an sexuellem und körperlichem Missbrauch wie die Mädchen und jungen Frauen in diesem Bereich, die sexuelle Ausbeutung begann allerdings durchschnittlich in einem jüngeren Alter, und die jungen Männer blieben länger in dieser Situation, was vielleicht auch

daran liegt, dass sie – ähnlich wie in New York – von den meisten Helfern in diesem Bereich kaum wahrgenommen werden.[363]

Ronald Weitzer, Professor für Soziologie an der George Washington University und Fachmann in den Bereichen Sexhandel und Sexindustrie, erklärt zu den Hintergründen: »Nichtregierungsorganisationen haben herausgefunden, dass sie die Öffentlichkeit und mögliche Unterstützer erreichen, wenn sie den Sexhandel von Mädchen betonen. Diese Organisationen haben ein Interesse daran, das Problem auf eine bestimmte Weise zu definieren. Ständig von Frauen und Mädchen zu sprechen dient eindeutig dem Zweck, Regierungsgelder zu erhalten sowie die Aufmerksamkeit der Medien, aber Jungen, die zu Opfern werden, werden ignoriert, weil die meisten Mittel für Mädchen reserviert sind.« Cameron Conaway, ein weiterer US-amerikanischer Experte für Menschenhandel, weiß Ähnliches zu berichten: »Filmemacher, die den Horror des Sexhandels dokumentieren, berichten, ihre Arbeit würde nicht akzeptiert werden, wenn sie den Missbrauch von Jungen zeigen würden. ›Die Öffentlichkeit ist noch nicht soweit‹ wird mir gesagt.«[364]

»Sexuelle Gewalt gegen Männer ist ein Tabuthema«, zieht der anonyme Verfasser des Männerrechtler-Blogs »Toy Soldiers« ein Fazit zu solchen Studien und Berichten. »Die meisten männlichen Opfer berichten nicht über ihren Missbrauch, es gibt weniger Anlaufstellen für sie, wo sie Hilfe bekommen könnten, und praktisch kein Interesse seitens Regierungsorganisationen. Dieser Mangel an Beachtung macht männliche Opfer unsichtbar, und was nicht gesehen wird, wird oft so behandelt, als ob es nicht existieren würde.«[365]

Weil sie den üblichen Geschlechterklischees von männlichen Tätern und weiblichen Opfern zuwiderläuft, bleibt allerdings

noch eine weitere Gruppe unsichtbar: die Frauen, die nicht nur beim internationalen Menschenhandel mitmischen, sondern einer in 155 Ländern durchgeführten Studie der Vereinten Nationen zufolge den Großteil der Täter darstellen. »Zwischen 65 und 75 Prozent der Verurteilten sind Frauen«, erklärte Dr. Jonathan Lucas, Mitglied des UNO-Büros für Drogen- und Verbrechensbekämpfung, als er im Februar 2009 den aktuellen Bericht über weltweiten Menschenhandel (»Global Report on Trafficking in Persons«) vorstellte. »Frauen spielen eine wichtigere Rolle als Männer und Jungen.« Vor allem in Osteuropa und Zentralasien stellen sie eine deutliche Mehrheit.[366]

Zwangsrekrutierungen

»Zu den vielen Unbillen in Myanmar lässt sich eine weitere Gefahr hinzufügen«, berichtete die »New York Times« vor wenigen Jahren, »die Gefahr, ein Junge zu sein«. Wie ein Bericht der Menschenrechtsgruppe Human Rights Watch aufzeigte, war das Militär des Landes inzwischen dazu übergegangen, den nötigen Nachwuchs zu besorgen, indem man Bahnhöfe, Haltestellen, Märkte und andere öffentliche Plätze durchforstete, um Jungen bis hinunter zum Alter von zehn Jahren zu kaufen, zu entführen oder so lange zu terrorisieren, bis sie sich »freiwillig« dem Militär anschlossen. Viele Jungen verschwanden so ohne das Wissen ihrer Familien und verbrachten Jahre an der Front.[367]

Zwangsrekrutierungen fanden in den letzten Jahren auch in anderen Ländern statt, beispielsweise in Libyen, dem Südsudan, Yemen und der Demokratischen Republik Kongo. »Wenn ein kleiner Junge gekidnappt und zum Soldaten gemacht wird, gezwungen wird zu töten oder getötet zu werden«, erklärte US-Präsident Obama dazu im Oktober 2012, »ist das barbarisch, böse und hat keinen Platz in der zivilisierten Welt«. Der Haken bei der Geschichte: Vom US-Kongress beschlossene Sanktionen zur Bestrafung der fraglichen Länder wurden von Obama immer wieder gestrichen, was viele Menschenrechtler empörte.[368]

Religiöse Beschneidung

Dass Beschneidung auch bei Jungen in irgendeiner Weise problematisch sein könnte, wurde erst nachdem im Sommer 2012 das Kölner Landgericht diese Praktik als Körperverletzung verurteilt hatte[369], in unseren Medien breit diskutiert. Schon Jahre vorher hatte die Männerrechtsbewegung versucht, darauf aufmerksam zu machen, wurde aber so wie bei etlichen anderen Themen beharrlich ignoriert. Aber auch nach dem Kölner Urteil versuchten viele, die Debatte möglichst schnell wieder tot zu bekommen: Politiker erklärten eilfertig, die Beschneidung bei Jungen und bei Mädchen sei in keiner Weise miteinander zu vergleichen, was sie veranschaulichten, indem sie die schlimmste Beschneidungspraktik bei Mädchen der leichtesten bei Jungen gegenüberstellten. Lobbyverbände verurteilten die Kritik an dieser Praxis als »antisemitisch« und »islamophob«. Journalisten unterstützten diese Sichtweise mit enormer rhetorischer Verve.[370]

Etliche Informationen blieben hier häufig außen vor, insbesondere was die Beschneidung von Knaben in Ländern der Dritten Welt angeht, was nicht unter Narkose und mit sterilisierten chirurgischen Instrumenten, sondern mit sehr primitivem Werkzeug vorgenommen wird.[371] Bei diesem Ritus endet so mancher Junge verstümmelt oder verliert das Leben. Allein in einem Land wie Südafrika kommt man so innerhalb eines Monats auf 37 Tote,[372] aber beispielsweise auch in Großbritannien[373] kommen Kinder bei dieser Praktik ums Leben. In den USA führen wissenschaftlichen Schätzungen zufolge Beschneidungen bei Jungen sogar zu über 100

vermeidbaren Todesfällen pro Jahr.[374] Ein großes Medienthema ist das hierzulande nicht; auch viele Mitglieder von Menschenrechtsorganisationen zeigen kein besonderes Interesse. Ungehindert kommt es so zu Monstrositäten wie Massenbeschneidungen auf den Philippinen, wo im Jahr 2011 fast 1500 Jungen im Alter von etwa neun Jahren am selben Tag beschnitten wurden, weil die Akteure sich damit einen Eintrag im Guiness-Buch der Weltrekorde sichern wollten.[375] Man kann sich die weltweite Medienempörung vorstellen, wenn es sich um 1500 Mädchen gehandelt hätte.

Es gibt bei diesem Thema allerdings auch Lichtblicke: Weltweit beginnen immer mehr Mediziner und andere Fachleute wie die »Doctors Opposing Circumcision« darauf aufmerksam zu machen, dass auch der Beschneidung von Jungen Einhalt geboten werden sollte.[376] Ich finde es berechtigt, religiöse Beschneidung als Form der Genitalverstümmelung zu verstehen. Genitalverstümmelung beginnt nicht bloß da, wo ein entstellendes und mit nachhaltigen Konsequenzen einhergehendes Resultat vorliegt. Schon allein der bloße Vorgang ist als Verstümmelung anzusehen, erst recht, wenn er von Laien und unter Inkaufnahme der Schmerzen wie auch der Traumatisierung von Jungen durchgeführt wird.

Rein medizinisch gesehen ist zwar der Großteil der Vorhaut entbehrlich. Die Risiken für die körperliche und psychische Gesundheit im Falle einer medizinisch unnötigen und von Laien durchgeführten »Operation«, die ohne Narkose stattfindet, wurden und werden jedoch andauernd unterschätzt. Der Bioethiker Robert Darby und der Kinderrechtsanwalt Steven Svoboda weisen darauf hin, dass nicht nur die schmerzvolle und meist mit gesundheitlichen Folgen verbundene Prozedur der Beschneidung bei beiden Geschlechtern sehr gut

miteinander zu vergleichen ist. Auch die Rhetorik, mit der Befürworter der Beschneidung diese Praktik bei Jungen verteidigen, wiesen eine »bemerkenswerte Ähnlichkeit« mit der Rhetorik auf, die Befürworter der Genitalverstümmelung bei Mädchen vorbringen: Beispielsweise demonstrieren in Gambia Frauen für das Recht von Müttern, ihre Töchter zu beschneiden, »weil das unsere Kultur ist«, und es werden (möglicherweise irreführende) Hinweise betont, denen zufolge auch die Genitalverstümmelung bei Frauen die Verbreitung von HIV unterbinden könne.[377] Allerdings wissen Darby und Svoboda auch zu berichten, dass in den USA das Gesprächsthema emotional ebenfalls sehr aufgeladen ist, sobald man die Beschneidung auch bei Jungen problematisieren möchte: Die Anthropologin Kirsten Bell etwa stieß bei ihren Studenten sofort auf spontane Feindseligkeit, sobald sie beide Formen von Beschneidung im selben Atemzug nannte. So komme es zu einer weit verbreiteten Sichtweise, »in der Beschneidung bei Jungen nicht schlimmer sei als sich ein Ohrloch stechen zu lassen und bei Mädchen das Gegenstück zu einer Penisamputation«.[378]

In Deutschland ist das Engagement gegen Beschneidung bei beiden Geschlechtern immerhin das bislang erste Thema, bei dem zumindest einige Feministinnen mit Männerrechtlern am selben Strick ziehen. So gehören zu einer Koalition, die sich gegen diese Praktik engagiert, sowohl die frauenpolitische Organisation terre des femmes als auch der Verein MANNdat e.V., eine Initiative für die Rechte von Jungen und Männern.[379] Alice Schwarzer indes verteidigte die Beschneidung bei Jungen; ihrem Weltbild zufolge steckten hinter der Kritik daran »Männerrechtler«, die nichts anderes als »eine unerhörte Verharmlosung der Klitorisverstümmelung« im Sinn hätten.[380] Der Deutsche Bundestag verabschiedete ein Gesetz zur

Beibehaltung der Beschneidung von Jungen. Ein alternativer Gesetzesentwurf von Politikerinnen aus drei linken Parteien – Marlene Rupprecht (SPD), Katja Dörner (Bündnis 90/Die Grünen) und Diana Golze (Die Linke) – hatte keine Aussicht auf Erfolg.[381]

Todesstrafe und Polizeigewalt

Dass ethnische Minderheiten in den USA besonders stark von der Todesstrafe betroffen sind, ist seit Langem Thema von Kritikern dieser Praxis. Nur wenige Menschenrechtler hingegen machen den Sexismus zum Thema, der damit verbunden ist. Zu ihnen gehört David Buchanan, ein kanadisches Mitglied von Amnesty International: »Könnten wir uns einmal fragen, welche persönliche Eigenschaft die meisten besitzen, die in der Todeszelle landen?« fragt Buchanan. »Hautfarbe? Ethnische Herkunft? IQ? Nichts davon. Die Antwort lautet: Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht.« Tatsächlich waren unter allen Menschen, die in den USA hingerichtet wurden, weniger als drei Prozent weiblich. Werden Jugendliche und Menschen mit geistiger Behinderung hingerichtet, handelt es sich sogar ausschließlich um Männer. Diese Rate bleibt auch dann überproportional, wenn man sie in Bezug auf die begangenen Morde setzt: Weibliche Täter werden vom Justizsystem bei Weitem früher herausgefiltert, bevor sie in der Todeszelle landen.[382]

Genaueres rechnet Cathy Young vor, die sich als Equity-Feministin auch gegen Sexismus zu Lasten von Männern einsetzt: Frauen begehen zehn Prozent aller Morde in den USA, landen inzwischen aber zu weniger als einem Prozent tatsächlich in der Todeszelle – selbst wenn die Todesstrafe über sie verhängt wird, wird das Urteil vergleichsweise häufig in lebenslange Haft umgewandelt oder zurückgenommen. Weltweit sind weniger als ein Prozent der zum Tode Verurteilten weiblichen Geschlechts; in einigen Ländern, beispielsweise Russland, werden sie davon grundsätzlich

ausgenommen.[383] Den Genfer Konventionen gemäß dürfen Frauen, die im Rahmen eines militärischen Konflikts ein Verbrechen begehen, nicht mit dem Tode bestraft werden, wenn sie schwanger sind oder ein Kind haben, das jünger als fünf Jahre ist. Für Väter, die ein Kind im Alter von unter fünf Jahren haben, gilt diese Regelung wie selbstverständlich nicht.[384]

Dieser gegen Männer gerichtete Sexismus findet auch dann statt, wenn es um Polizeigewalt geht, noch bevor ein mutmaßlicher Täter (der sich oft genug auch als Unschuldiger herausstellt), einem Richter zugeführt wird. Auch hier ist bislang vor allem in den USA Polizeigewalt gegen ethnische Minderheiten ein Skandalthema. Nachdem im Jahr 1991 Videoaufnahmen davon publik wurden, wie der Schwarze Rodney King in Los Angeles von Polizisten zusammengeprügelt wurde, erregten mehrere ähnliche Fälle von überbordender Polizeigewalt öffentliche Aufmerksamkeit. Dieses Interesse an institutionalisiertem Rassismus erreichte einen Höhepunkt im Jahr 1999, als Amadou »Ahmed« Diallo, ein 22-jähriger Einwanderer, in der Bronx von 41 Polizeikugeln niedergemäht wurde, als er nach seiner Brieftasche griff, um sich auszuweisen – die Polizisten vermuteten, er greife nach einer Waffe.[385] »Fast alle Opfer von Todesfällen in Polizeigewahrsam oder bei Schusswechseln mit der Polizei entstammten ethnischen Minderheiten wie Afroamerikanern, Latinos und Asiaten« hatte Amnesty International bereits 1996 in einer Studie über Polizeigewalt in New York City erklärt. Das sind wichtige Erkenntnisse, aber eine weitere wichtige Erkenntnis, merkt der Professor für Politikwissenschaft Adam Jones an, wird oft übersehen: Fast alle Opfer waren Männer – und das Geschlecht spielt hier eine noch größere Rolle als die ethnische Herkunft: Eine vergleichbare Brutalität gegen weibliche

Mitglieder ethnischer Minderheiten gibt es nicht.[386]

Diesen Aspekt brachte im Jahr 2013 auch der US-amerikanische Publizist Noah Berlatsky ein, nachdem in Florida der 17-jährige Afroamerikaner Trayvon Martin von einem Nachbarschaftswachtmann erschossen worden war, weil er sich angeblich verdächtig verhalten habe, was eine landesweite Rassismusdebatte auslöste. Berlatsky hingegen stellte die Frage, ob die »Angst, die Feindseligkeit und schließlich auch die Gewalt« des Täters nicht nur Martin als schwarzem, sondern auch Martin als Mann galten. Martin wäre vermutlich nicht erschossen worden, wenn er weiß gewesen wäre, aber dasselbe wäre auch nicht passiert, wenn es sich bei ihm um eine Frau gehandelt hätte:

> *Ein Teil von dem, was Rassismus tut, ist, Männerfeindlichkeit und die damit verbundene Gewalt zu aktivieren. […] Als Lynchmobs ihre Opfer kastrierten und ihre Penisse in die Höhe hielten, zeigten sie damit ihren Triumph nicht nur über die schwarze Hautfarbe, sondern auch über eine Männlichkeit, die sie verabscheuten und fürchteten und die sie glaubten, ruhiggestellt zu haben. […] Gewalt gegen schwarze Männer wird damit gerechtfertigt, dass schwarze Hautfarbe und Männlichkeit biologisch gefährliche Kategorien darstellen, die mit völkermörderischer Gewalt konfrontiert werden müssen.*[387]

Entzug des Kontakts zu den eigenen Kindern

Im Vergleich zu Genderziden, Massenvergewaltigungen und Zwangsrekrutierungen von Kindern erscheint die Tatsache, dass vielen Vätern nach der Trennung von ihrer Partnerin der Kontakt zu ihren eigenen Kindern unmöglich gemacht wird, vielen vermutlich als weitaus weniger gravierend. Deshalb wird es in diesem Kapitel relativ kurz abgehandelt, kann aber nicht vollständig übergangen werden. Es ist die Menschenrechtsverletzung, unter der hierzulande am meisten Männer leiden, viele von ihnen verzweifeln, und sie ist systemimmanent: Wieder und wieder musste erst der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte einschreiten, um entsprechenden Verstößen seitens der deutschen Rechtsprechung Einhalt zu gebieten. Dass sich Väter über lange Jahre hinweg erst bis vor dieses Gericht hochkämpfen müssen, bis ihre Anliegen juristisch fair gewürdigt werden, ist ebenso skandalös wie, dass Luzius Wildhaber, der Präsident des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, im Jahr 2006 Deutschland erst eigens zur Umsetzung seiner Urteile ermahnen musste. Deutschland solle sich »näher mit dem System der Menschenrechtskonvention befassen«, erklärte Wildhaber; es gebe da offensichtlich »einige Wissenslücken«. Um diese auszuräumen, musste Wildhaber ausdrücklich auf Artikel 46 der Europäischen Menschenrechtskonvention verweisen, wo unmissverständlich festgelegt ist, dass die Unterzeichnerstaaten die endgültigen Urteile des Gerichtshofs befolgen müssen.[388] Gefruchtet hat diese Mahnung nur sehr begrenzt: Der Geist der Menschenrechte, wenn es um Kontakt zu den eigenen Kindern geht, ist in vielen deutschen

Gerichtssälen offenbar noch immer nicht wirklich angekommen. Auch vier Jahre nach Wildhabers deutlichen Worten musste ein 43 Jahre alter Nigerianer erst bis vor das Straßburger Gericht ziehen, um erstmals seine inzwischen fünf Jahre alten Zwillinge sehen zu können, die bei ihrer Mutter in Deutschland leben.[389]

Warum gibt es keinen besseren Schutz gegen Menschenrechtsverletzungen speziell zulasten von Männern?

Kehren wir aber einmal zurück zu den schlimmsten Menschenrechtsverletzungen, von denen ich zu Beginn dieses Kapitels berichtet habe, also etwa den Massenmorden, die gezielt Jungen und Männer zu Opfern machen. An welchen Einstellungen, Mechanismen und Strukturen liegt es, dass hier nicht auf internationaler Ebene angemessen eingegriffen wird, sondern sie fast die gesamte Welt einfach so hinzunehmen scheint?

»Die Vereinten Nationen selbst ignorieren den Status und die Probleme von Männern« befindet hierzu der Soziologieprofessor Anthony Synnott und führt aus:

Die Veröffentlichungen der Vereinten Nationen sind unterteilt in Kataloge zu verschiedenen Themen, einschließlich der Sozialwissenschaften. Diese wiederum listen alphabetisch Publikationen auf, in denen es um das Altern, Kinder, Entwicklungsländer, Statistiken und Frauen geht.[390] *Es fehlt nicht nur eine Liste von Publikationen über Männer; ich konnte bei meiner eigenen Suche keine einzige Veröffentlichung über Männer finden. Der Katalog für Frauen ist 12 Seiten lang, mit 222 Bänden in vielen Sprachen. Dazu gehört die ›Konvention für die Beseitigung aller Formen von Diskriminierungen gegen Frauen‹, aber Diskriminierungen, die gegen Männer gerichtet sind, von der Zwangsrekrutierung über das Sorgerecht und Männerfeindlichkeit bis zu doppelter Moral im Justiz- und Gefängnissystem, werden nicht erwähnt.*

Publikationen über den Menschenhandel, über Gewalt in Partnerschaften und über Kriegsfolgen, zeigt Synnott anhand von konkreten Beispielen, widmeten sich speziell Frauen und Kindern, wobei Männer wieder und wieder ausgeblendet werden. Sein Fazit: »Dieser kurzsichtige Tunnelblick und die parteiischen Bewertungen auf der höchsten Ebene der Forschung ist Teil des Problems, nicht Teil der Lösung.«[391]

Die Menschenrechtsexpertin Dr. Charli Carpenter zitiert in diesem Zusammenhang einen Beamten des Hohen Flüchtlingsrats der Vereinten Nationen, der sich folgendermaßen äußerte:

> *In den Medien werden Frauen und Kinder oft erwähnt, vor allem wenn es zu Opfern kommt. […] Wir im Hohen Flüchtlingsrat tun das auch. Und ich denke, das hat damit zu tun, wie sehr wir uns in unserer Organisation bemühen, bei unseren Operationen auf Geschlechterpolitik zu achten, und es hat auch damit zu tun, dass viele unserer Mitglieder und Spender die ganze Zeit Frauen und Kinder besonders hervorheben und dass Nichtregierungsorganisationen behaupten, wir täten immer noch nicht genug für Frauen und Kinder.*[392]

Ein von Carpenter befragter Entscheidungsträger bei UNICEF erklärte, viele Menschen seien daran interessiert, vor allem Frauen und Kinder weiterhin als Opfer hervorzuheben:

> *Denken Sie an die Medien, die viele unserer Vorstellungen von solchen Situationen erschaffen. Die möchten eine gute Geschichte, und eine gute Geschichte handelt von der Beziehung zwischen Gut und Böse, sie dreht sich um böse Männer mit Waffen und gute, unschuldige Frauen und*

Kinder, die leiden und hungern und vergewaltigt werden. Das ist eine verdammt starke Geschichte. Sowas will man nicht verkomplizieren.[393]

Teilnehmer eines Seminars des Internationalen Roten Kreuzes beantworteten Carpenters Frage, ob man Männer und Jungen als besonders verwundbare Gruppe hervorheben solle, mit Sätzen wie »Ein Programm für verwundbare Männer würde kein Mensch finanzieren«. Stattdessen stehen Hilfsorganisationen unter dem Druck, immer wieder zeigen zu müssen, was sie alles für Frauen tun. Das verschafft ihnen einen zusätzlichen Anreiz, weniger Betonung auf das Leiden männlicher Zivilisten zu legen. Feministische Gruppen, die besorgt waren, dass das Thema Menschenrechte das Thema Frauen auf der internationalen Agenda verdrängen würde, waren dagegen mit Slogans wie »Frauenrechte sind Menschenrechte« erfolgreich vorgegangen. Slogans wie »Männerrechte sind Menschenrechte« gibt es nicht. Ein ähnliches Kalkül steht hinter der feministischen Agenda, die Täterschaft von Frauen bei politischer Gewalt und Kriegsverbrechen auszublenden. Zu groß ist die Befürchtung, dass andernfalls der internationale Druck sinken würde, sich speziell um weibliche Opfer zu kümmern – und dass, sobald Männer als Opfer anerkannt werden, die zur Verfügung stehenden Ressourcen mit ihnen geteilt werden müssen.[394]

So kommt es, dass als beispielsweise in Ruanda Männer und Jungen besonders von tödlicher Gewalt bedroht waren, ihnen eine zuständige UN-Mission entsprechenden Schutz versagte und infolgedessen an einem einzigen Tag über hundert Männer abgeschlachtet wurden.[395] Als der Genderzid-Experte Professor Adam Jones während des Kosovokonflikts seine Sorge über die mit dem Tode bedrohten Männer der Region

dem Präsidenten des dafür zuständigen Menschenrechtszentrums der Vereinten Nationen mitteilte, erhielt er als Antwort drei Sätze eines Assistenten, der Jones dankte, aber erklärte, derartige Fragen seien nicht Teil des UN-Mandats. Die Frauen wurden in Sicherheit gebracht, reagierten aber sichtlich verzweifelt darüber, dass sie ihre Männer in einer Situation zurücklassen mussten, wo diesen mit hoher Wahrscheinlichkeit der Tod drohte. »Es war nicht leicht dabei zuzusehen, wie Frauen und Kinder von ihren Männern fortgeführt wurden«, zitiert Adam Jones die Reaktion eines holländischen Mitglieds der UN-Friedenstruppen im Kosovo und ergänzt: »Dieses Statement fasst die vorherrschende Einstellung gut zusammen.« Bedauert wurden die verzweifelten Frauen, nicht die dem sich ankündigenden Massenmord ausgelieferten Männer. Acht Monate später fand das Massaker von Srebrenica statt. Ein Jahr danach gründete die von Jones angeschriebene Institution der UN eine Internationale Koalition zum Schutz der Menschenrechte von *Frauen* in Konfliktsituationen.[396]

Die Expertin für internationale Beziehungen Paula Drummond untersuchte in einem Aufsatz über »unsichtbare Männer« speziell die Gender-Mainstreaming-Politik der Vereinten Nationen im Zusammenhang mit dem Völkermord im Kongo, dem Männer so stark zum Opfer fielen, dass in manchen Regionen die Überlebenden zu achtzig Prozent aus Frauen und Kindern bestehen.[397] Das Ergebnis von Drummonds Analyse: Grundlage der UN-Politik ist die Übernahme des sogenannten Gender-Mainstreaming-Prinzips, das der offiziellen Definition zufolge den Bedürfnissen beider Geschlechter zugutekommen soll, de facto aber fast ausschließlich zugunsten von Frauen eingesetzt wird.[398] Obwohl die Vereinten Nationen beispielsweise in Ruanda und

dem früheren Jugoslawien immer wieder Zeuge davon wurden, wie sich geschlechtspezifische Gewalt vor allem gegen Männer und Jungen richtete, besteht für sie »Geschlechterpolitik« darin, Frauen und Mädchen zu schützen.[399] Drummond zeigt auf, dass, wenn beispielsweise Jungen und Männer durch Morddrohungen gezwungen werden, eigene Familienmitglieder zu vergewaltigen, Hilfe der UN danach lediglich den vergewaltigten Frauen zuteilwird.[400] Wenn das massenhafte Abschlachten von Männern überhaupt in einen Bericht der UN Eingang findet, dann nur, weil die daraus »resultierende Unterrepräsentation von Männern dazu führt, dass Familien mit nur noch einer Frau als Haushaltsvorstand weniger sicher sind« – also weil tote Männer das Leben von Frauen beeinträchtigen.[401] Entgegen sämtlichen vorliegenden Erkenntnissen wird immer wieder betont, dass Frauen und Kinder in den geschilderten Konflikten besonders gefährdet gewesen seien.[402] Generell sei bei der Beschäftigung mit dem Konflikt im Kongo insofern eine feministische Perspektive vorherrschend[403], die Drummond aber als nicht zu Ende gedacht betrachtet, da die Marginalisierung männlicher Opfer das Klischee von Frauen als verwundbar und kontinuierlich hilfsbedürftig verstärke[404].

Die Medien tun das ihre, um den vorherrschenden Sexismus zu verstärken. Wie etwa Stephen Livingston, Professor für Politische Kommunikation und Internationale Angelegenheiten in Washington, am Beispiel des Kosovokonflikts aufzeigt, werden, selbst wenn es um Kriegs- und Krisengebiete geht, bei denen bekannt ist, dass dort massenweise Männer umgebracht wurden, in Stellungnahmen jene Fälle am lautesten und schärfsten angeprangert, in denen Frauen und Kinder zu den Opfern zählen. (Das mag bei Kindern noch nachvollziehbar sein, aber dass es von seinem Geschlecht abhängt, wie

beklagenswert ein Opfer ist, überzeugt aus ethischer Perspektive nicht.) Wenn Frauen aus einer Region vertrieben und Männer dort in großer Zahl getötet werden, richtet sich das Interesse der Medien vor allem auf das Schicksal der Frauen.[405] Männer hingegen nahmen in Berichten über den Kosovokonflikt den Status von »Nicht-Personen« ein, fügt Professor Adam Jones hinzu: Kampagnen, die sich gegen das geschlechtspezifische Töten von Männern richten, wurden von den Medien weitgehend ignoriert, die sich stattdessen »würdigen« Opfern wie vergewaltigten Frauen zuwandten. Dasselbe Muster ließ sich bei den Massakern in Ost-Timor (September bis Oktober 1999) feststellen.[406] Zu ähnlichen Erkenntnissen gelangte der französische Mediziner Roy Braumann, ein Mitglied von Ärzte ohne Grenzen, was die Situation in Ruanda anging: TV-Bilder über den dortigen Völkermord, dem vor allem Männer zum Opfer fielen, zeigten die Toten entindividualisiert in Leichenbergen und unter den Überlebenden überwiegend hohläugige Frauen und Kinder. Männer wurden vor allem als Ausübende von Gewalttaten ins Bild gesetzt. Der Rückgriff auf solche Archetypen (man könnte auch sagen: Klischees) vom Täter Mann und dem Opfer Frau, so Braumann, wurde offenbar als wichtig betrachtet, um weltweit und insbesondere bei westlichen Zuschauern augenblicklich das nötige Mitleid zu erwecken.[407]

An den in Medien üblichen Formulierungen »unter den Toten befinden sich auch soundsoviele Frauen und Kinder« sowie »Frauen und Kinder sind besonders betroffen« nimmt insbesondere Charli Carpenter Anstoß. Zwar könne man wohlwollend annehmen, räumt Carpenter ein, dass Journalisten derartige Versatzstücke nicht mit sexistischem Hintergrund verwenden, sondern als Chiffre dafür, dass vor allem die schutz- und wehrlose Zivilbevölkerung betroffen sei. Dies

mache solche Phrasen aber nicht weniger sexistisch: In den meisten kriegerischen Konflikten unserer Zeit, erklärt Carpenter, gehören auch die meisten Männer zur Zivilbevölkerung, da solche Konflikte in der Regel von nationalistischen Extremisten geführt werden und zu keiner Massenmobilisierung führen. Zugleich sind Frauen (und auch Kinder) häufig Beteiligte an bewaffneten Konflikten: Während nach dem Ende des kalten Krieges weltweit nur 20 Prozent der Männer im kriegsfähigen Alter für militärische oder paramilitärische Handlungen mobilisiert werden können, stehen weltweit 500 000 Frauen unter Waffen; in manchen Bereichen geht der Anteil weiblicher Kämpfer hinauf auf 25 bis 30 Prozent. Männer quasi automatisch mit Kämpfern und Frauen mit Zivilistinnen gleichzusetzen, darin ist Carpenter zuzustimmen, reproduziert also sehr wohl eine sexistische und realitätsferne Darstellung bewaffneter Konflikte.[408]

Ein besonderes Problem in diesem Zusammenhang ist, dass auch in der Öffentlichkeitsarbeit von Hilfsorganisationen Mitleid geschlechtsgebunden instrumentalisiert wird. Vor einigen Jahren interviewte ich hierzu den der Männerrechtsbewegung nahestehenden Transgender-Aktivisten Simon Gunkel, der mir von seinen eigenen Beobachtungen in diesem Feld berichtete:

> *Um mal Daten von heute zu nehmen: Auf den Startseiten der Hilfsorganisationen DRK, Brot für die Welt, Ärzte ohne Grenzen und Misereor werden insgesamt 48 Personen abgebildet, die Hilfe benötigen oder bekommen. Davon sind acht Prozent Männer (4), 35 Prozent kleine Kinder (17) und 56 Prozent Frauen (27). Ich glaube, der Grund dafür ist eine Art selbsterfüllender Prophezeiung. All diese Organisationen werben für Spenden. Und die Leute sind*

eher bereit zu spenden, wenn sie hilfsbedürftige Frauen sehen. Aus diesem Grund werden bei Plakataktionen, Broschüren oder eben Internetauftritten von Hilfsorganisationen vor allem Frauen gezeigt. Mit dem Effekt, dass das Leid von Frauen stärker wahrgenommen wird als das von Männern und daher die Leute eher bereit sind zu spenden, wenn es gilt, das Leid von Frauen zu lindern … Damit schließt sich der Kreis.[409]

Gunkel war zum Zeitpunkt unseres Interviews vermutlich nicht bekannt, dass kurz zuvor und unabhängig von ihm die Menschenrechtsexpertin Charli Carpenter zu sehr ähnlichen Erkenntnissen gelangte. Auch sie verweist darauf, dass Hilfsorganisationen in ihren Broschüren weit überwiegend leidende Frauen zeigen. Im selben Jahr, in dem 8000 Männer und Jungen in Srebrenica umgebracht wurden, veröffentlichte das ICRC die Kurzdarstellung »Zivilisten im Krieg«, in der sich eigene Kapitel sowie Fotografien über leidende Frauen und Kinder fanden, aber keines von beidem über leidende männliche Zivilisten. Auch auf den Websites führender Hilfsorganisationen wie dem Internationalen Roten Kreuz und OCHA gab es eigene Seiten für »Frauen« und »Kinder«, aber keine für »Männer«. Die Hilfsorganisation Save the Children schließlich betont: »Die Versorgung sowie der Schutz von Frauen und Kindern müssen bei ethnischen und politischen Konflikten höchsten humanitären Vorrang haben.« Wenn das Risiko, von dem Männer betroffen sind, überhaupt in Dokumenten oder Vorträgen erwähnt wird, folgen dem, anders als bei Frauen, nur selten eine genauere Analyse oder Empfehlungen, wie damit umgegangen werden solle. So erwähnt eine Analyse Jeanne Wards über geschlechtsbezogene Gewalt in Konfliktgebieten, dass Projekte, die sich um

männliche Überlebende geschlechtsbezogener Gewalt kümmern, praktisch nicht existieren; aber auch Wards Bericht fokussiert sich nach dieser Anmerkung fast ausschließlich auf Frauen und Mädchen und beinhaltet keine Empfehlungen hinsichtlich von Männern – abgesehen von der einzigen Ausnahme, wie Männer eingebunden werden können, um Gewalt an Frauen zu reduzieren.[410] Carpenter zitiert auch den Mitarbeiter einer Hilfsorganisation, als es um das Thema der sexuellen Versklavung von Jungen unter den Taliban ging: »Insbesondere wenn es um Konfliktsituationen in bestimmten Ländern geht, spricht man einfach nicht über die Misshandlung junger Männer.«[411]

In einer vergleichenden Analyse stellte Professor Adam Jones die Veröffentlichungen über den Kosovokonflikt von Amnesty International denen der Menschenrechtsgruppe Human Rights Watch gegenüber. Deren Ergebnis: Human Rights Watch erkannte die große Verwundbarkeit gerade von Männern im Kosovokonflikt und veröffentlichte beispielsweise die Analyse »Serbische Kräfte separieren Männer von Frauen und Kindern in Malishevo«. Darin machte Human Rights Watch darauf aufmerksam, dass bei früheren Zwischenfällen im Kosovo- und im Bosnienkonflikt die jugoslawische Armee und die serbische Polizei für die Massenhinrichtung unbewaffneter Männer verantwortlich waren. Amnesty hingegen machte um die Thematisierung der speziell gegen Männer gerichteten Gräueltaten im Kosovokonflikt einen großen Bogen und veröffentlichte stattdessen Verlautbarungen wie »Menschenrechtsverletzungen gegen Frauen in der Provinz Kosovo«, in der sich Formulierungen finden wie »Frauen sind besonders verwundbar, was Menschenrechtsverletzungen angeht« und begründete dies damit, dass es »Fälle gab«, bei denen »albanische Frauen das Schicksal vieler ihrer Männer

teilten und so wie diese misshandelt und in unfairen Schauprozessen verurteilt« wurden. Dass sich im Kosovo ein Genderzid an Männern abzuzeichnen begann, wurde von Amnesty trotz eindeutiger Hinweise nicht erkannt. Als Amnesty schließlich über die Massentötungen an Männern berichtete, wurde, anders als bei den Frauen, das Geschlecht der Ermordeten ausgeblendet: Stattdessen war von »Opfern«, »Dorfbewohnern«, »Menschen«, »Albanern«, »Serben«, »Leichen« und »Zivilisten« die Rede.[412]

Dieser Sexismus von Amnesty International war schon des Öfteren ein Thema für die Männerrechtsbewegung[413]; indessen zieht er sich bis in die Gegenwart. Mit befremdlichen Slogans wie »Waffengewalt trifft Frauen und Mädchen anders als Männer« protestierte Amnesty beispielsweise noch Anfang 2013 gegen Waffenlieferungen in den Kongo, erntete dafür auf Facebook allerdings auch massive Kritik.[414] Ebenfalls Anfang 2013 veröffentlichte Amnesty einen Bericht über, so Spiegel-Online, die »wichtigsten Problemfelder«, was die Folterlager im Irak angeht. An erster Stelle steht »gezielte Gewalt gegen Frauen«. Denn: »Von rund 37 000 Häftlingen im Irak waren Mitte 2012 rund 1100 weiblich.« Allerdings ist der Amnesty-Bericht im Original bei weitem nicht so einseitig sexistisch wie der Beitrag, den Spiegel-Online daraus gemacht hatte.[415]

»Meiner Ansicht nach«, argumentiert Jones, »kann kein ernstzunehmender Anspruch auf Menschlichkeit, Fairness und analytischer Gründlichkeit von denjenigen erhoben werden, die bei ihrer humanitären Arbeit bewusst oder unbewusst die Hälfte der Menschheit zu Personen zweiter Klasse reduzieren«.[416] Das ist zwar sehr wahr, aber das Problem bei diesem Thema liegt darin, dass wir alle – häufig unbewusst, wie ich vermute – ebendiese Trennung zugunsten von Frauen und zu Lasten von Männern automatisch vornehmen. Hier herrscht

eine Art stillschweigender Übereinkunft über Demokratien und Diktaturen hinweg: Als etwa Saddam Hussein zu Beginn des Konfliktes mit den USA Anfang der neunziger Jahre die Frauen unter seinen Geiseln freiließ und die Männer zurückbehielt, gab es keinerlei Proteststürme in der westlichen Welt. Man stelle sich die internationale Reaktion vor, wenn Hussein die Männer hätte gehen lassen und die Frauen zurückbehalten hätte. Dass es hier einen unwillkürlich ablaufenden Sexismus in der menschlichen Psyche gibt, der für zahllose Männer tödliche Folgen hat, muss erst einmal kognitiv erschlossen werden. Es ist allerdings sehr erfreulich, dass dieser Prozess mittlerweile begonnen hat und hierbei in der Antidiskriminierungsforschung auch Leitideologien unserer Gesellschaft allmählich kritisch hinterfragt werden. So befindet Dubravka Zarkov, Professorin für Genderforschung, Anthropologie und Soziologie zu Erörterungen, wie sie in diesem Kapitel diskutiert wurden:

> *Analysen dieser Art machen deutlich, dass der westliche Feminismus noch immer viel zu sehr gefangen ist in dem Versuch, Weiblichkeit als sexuelle Verletzungsoffenheit und Männlichkeit als aggressiv und unverletzlich zu konstruieren. Auf ähnlich festgefahrene Weise wird die Idee aufrechterhalten, dass sexuelle Gewalt und Kriegsgewalt nicht nur ausschließlich von Männern verübt werden, sondern auch als essenziell maskulin anzusehen sind. Die Gewalthandlungen in Abu Ghraib beweisen jedoch das Gegenteil: Die weiblichen Gefängniswärter waren an amerikanischen hegemonialen, rassistischen, islamophoben, homophoben und gewaltsamen Projekten eines ›Kriegs gegen den Terror‹ und einer Besatzung des Irak ebenso beteiligt, als wäre dies ihr ureigenstes Projekt,*

und nicht ein Projekt, das sie lediglich deshalb verfolgten, weil sie dahingehend manipuliert oder dazu gezwungen worden waren. Genau wie die männlichen Gefängniswärter nutzten sie dabei ihre eigene ›informierte Handlungsfähigkeit‹ (Butalia 2001), ihr eigenes Konzept des Anderen, um Gewalthandlungen zu verüben. In ihrem Rückblick auf zehn Jahre feministischer Kämpfe um die Rechte von Frauen im Lichte von Abu Ghraib hat Rosalind Petchesky (2005) Ansichten dieser Art kritisch hinterfragt und dazu aufgefordert, den analytischen und politischen Apparat zu überdenken, den Feministinnen benutzen sollten, wenn sie den Missstand der sexuellen Gewalt in kriegerischen Konflikten thematisieren und zu überwinden versuchen. Die ›Rechte des Körpers‹, so Petchesky, gelten natürlich auch für Männer.[417]

Sie mögen auch für Männer gelten, aber besonderes Engagement dafür gibt es in einer global sexistischen Gesellschaft dafür nicht. Am 14. Februar 2013 gab es weltweit Flashmobs unter dem Motto »One Billion Rising – Nein zu Gewalt gegen Frauen«. Dass es einmal vergleichbare Aktionen unter dem Motto »Nein zu Gewalt gegen Menschen« (beiderlei Geschlechts) gibt, wird niemand von uns zu seinen Lebzeiten noch erleben.

9. DIFFAMIERUNG: WER SICH FÜR MÄNNER EINSETZT, WIRD AUSGEGRENZT

Die bisher beschriebene Männerfeindlichkeit unserer Gesellschaft potenziert sich in ganz besonderer Weise, wenn es gegen diejenigen geht, die sich stark für Männer engagieren. Das dahinterstehende Weltbild scheint zu sein: Männer sind fürchterlich, also sind diejenigen, die sich engagiert für Männer und deren Interessen einsetzen, ganz besonders entsetzlich. Sobald Männer ihre eigene Sicht in die Geschlechterdebatte einbringen möchten, stellte im Jahr 2006 der australische Medienwissenschaftler Jim R. Macnamara fest, und insbesondere wenn sie dabei eine von der feministischen Ideologie abweichende Meinung vertreten, wird dies mit Etikettierungen wie »Backlash« und »frauenfeindlich« reflexartig abgewehrt.[418] Der Soziologe Rainer Paris erkannte hier »das stalinistische Prinzip der Installierung von Totschlagbegriffen: Ebenso wie in der DDR jede Kritik am Politbüro sofort den ›Frieden‹ gefährdete, ist jeder Widerspruch, jedes Nichtbejubeln feministischer Propaganda automatisch ›Frauenfeindschaft‹. Diskurse dieser Art verwüsten ganze Gesellschaften«.[419]

Die Frage ist, warum Männer sich diese Strategie haben gefallen lassen: »Tatsächlich ist das devote Schweigen der meisten Männer gegenüber den Diffamierungen von Feministinnen und profeministischen Männern nicht nur erstaunlich, sondern nachgerade masochistisch zu nennen«,

befindet der Professor für Soziologie Walter Hollstein[420], räumt aber gleichfalls ein, dass – nicht zuletzt infolge dieses Schweigens – die »öffentliche Diskussion [...] allerdings nach wie vor giftig« sei: Wer ein anderes Bild zeichne als das vom herrschenden Feminismus gewünschte, werde flugs und unbesehen als »Neonazi« oder »Hassprediger« verunglimpft, statt dass man sich sachlich mit seiner Aussage auseinandersetze: »Wer gegenwärtig versucht, die ideologische Enge bestehender Frauen- und Familienpolitik zu verlassen, wird diffamiert«.[421] Paul Nathanson und Katherine Young gelangten bei ihren Forschungen gar zu dem Ergebnis, dass Männer durch derartige Polemik inzwischen ebenso zum Schweigen gebracht worden sind, wie das in vergangenen Zeiten bei Frauen geschehen ist.[422] Da dies aufgrund der Meinungspluralität, die vor allem durch das Internet entstanden ist, nicht mehr ausreicht, versucht man das Redetabu nun aufrechtzuerhalten, indem man den Vorwurf noch eine Stufe weiter treibt: Entsprechende Sichtweisen werden inzwischen als »rechts« gekennzeichnet, wobei damit in der Regel nicht »konservativ«, sondern »rechtsextrem« gemeint ist. Der unbedachte Rechtsextremismus-Vorwurf dient als Totschlagargument und ist ein allzu billiges rhetorisches Manöver.

Falls Sie also engagiert für die Anliegen von Männern eintreten sollten, dürften auch Sie vom feministischen Spektrum und dessen Ausläufern zügig in diese Schublade gesteckt und entsprechend als Gefahr für eine demokratische und liberale Gesellschaft hingestellt werden – also als genau gegen jene Werte gerichtet, für die Sie sich in Wahrheit engagieren. Über diese verkehrte Verortung im rechen Spektrum werden Mitglieder der feministischen Fraktion so viele Leute informieren, wie es ihnen möglich erscheint. Und es

wird heißen, dass der einzige Weg, wie die Gesellschaft mit Leuten wie Ihnen umgehen kann, darin besteht, Sie in Quarantäne zu stecken, damit Sie eine emanzipatorische Genderdebatte nicht kontinuierlich stören. All dies ist prominenten Männerrechtlern und Männerechtlerinnen in den letzten Jahren geschehen. Statt einer konstruktiven Diskussion auf Sachebene findet eine Aktion nach der anderen statt, um die Reputation derjenigen zu zerstören, die an der derzeitig betriebenen Geschlechterpolitik Kritik anmelden.

Als etwa Professor Walter Hollstein am 7. März 2011 im Wiener »Standard« den Artikel »Die ungestellte Männerfrage«[423] veröffentlichte und auf die Schattenseiten der bisherigen Geschlechterpolitik hinwies, reagierten im Kommentarbereich seines Artikels feministische Fanatiker mit eben jener maßlosen *hate speech*, die Hollstein schon Jahre zuvor beschrieben hatte: Der Artikel, so polterten sie, wirke »wie von einer Naziseite herunterkopiert«, »sexistisch«, »reaktionär«, »ultrarechts«, »widerlich«, »das Letzte vom Letzten«.

Nicht anders geht es heute Wissenschaftlern, wenn sie Veranstaltungen ausrichten, bei denen es dezidiert um die Problemlagen von Männern geht. Diese Erfahrung machte im November 2012 etwa der amerikanische Geschlechterforscher Warren Farrell, der internationale Wegbereiter und Vordenker der Männerrechtsbewegung. Farrell war früher Präsidiumsmitglied bei NOW, der führenden feministischen Organisation der USA, und betont noch heute, dass er für die Rechte von Frauen ebenso eintrete wie für die Rechte von Männern, weshalb er sowohl ein maskulistisches wie ein feministisches Podium besetze.[424] Auf die von US-Präsident Barack Obama vorgetragene Bitte, als Berater bei einem Expertenrat des Weißen Hauses zu Frauen und Mädchen

mitzuwirken, reagierte Farrell, indem er eine Kommission ins Leben rief, um einen solchen Expertenrat auch für Männer und Jungen zu begründen.[425] Im Jahr 2011 erklärte Farrell in einem Interview mit der Schweitzer Zeitschrift »Annabelle«:

> *Ich werde oft als Anwalt für Männerprobleme bezeichnet, weil ich mich in der Geschlechterfrage auf das konzentriere, was meiner Meinung nach vergessen ging. Trotzdem unterstütze ich nach wie vor mit Vehemenz einige Aspekte der Frauenbewegung. Ich denke, wir hätten schon viel früher eine Bewegung gebraucht, die die alten Rollen von Männern und Frauen überdenkt und sich gemeinsam auf flexiblere Rollen und Ziele einigt, ein Gender Transition Movement.*[426]

Als Farrell im November 2012 einen Vortrag an der Universität Toronto in Kanada halten sollte, wobei es um die Jungenkrise und denkbare Gegenmaßnamen ging, sammelte sich vor dem Gebäude prompt eine Gruppe Feministinnen und Feministen, schrie Parolen wie »No hate speech!« sowie »Off our campus!«, zeigte Hitlergrüße und rief Mao-Parolen, um sich schließlich eine Keilerei mit der zum Schutz der Veranstaltung aufgestellten Bereitschaftspolizei zu liefern, was mit einer Festnahme endete. Erst mit einer Stunde Verzögerung konnte Farrell seinen Vortrag schließlich halten.[427]

Eine ähnlich bedenkliche Situation entstand im April 2013, als Paul Nathanson und Katherine Young an der Universität Toronto ihren Vortrag »Von Frauenfeindlichkeit und Männerfeindlichkeit zum Dialog zwischen den Geschlechtern« hielten. Es kam zu Gewaltdrohungen von militanten Mitgliedern der feministischen Bewegung, und die beiden

Wissenschaftler konnten nur unter dem Schutz von über einem Dutzend Polizisten die Veranstaltung durchführen.[428] Die Richtlinien, die von Männerrechtlern als Reaktion auf die Gewaltdrohungen herausgegeben wurden, lauteten, falls man als Besucher einer solchen Veranstaltung angegriffen werde, solle man sich auf keinen Fall zu körperlicher oder verbaler Gegenwehr verleiten lassen, sondern sich lediglich schützen und zurückziehen sowie nötigenfalls die Polizei verständigen. Jeder, der Gewalt provoziere oder zu ihrer Eskalation beitrage, werde augenblicklich und für immer aus den Reihen der beteiligten Männerrechtler ausgeschlossen.[429]

Zu Attacken auf die Freiheit der Wissenschaft durch Ideologen kommt es auch in Deutschland. Kurz bevor die Universität Düsseldorf, das Klinische Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie Düsseldorf, die Akademie für Psychoanalyse und Psychosomatik Düsseldorf sowie die geschlechterpolitische Initiative AGENS den Männerkongress 2012 zum Thema der elterlichen Trennung aus Sicht der Väter und ihrer Kinder veranstaltete, wurde die Universität Düsseldorf von Kriminalpolizei und Staatsschutz verständigt, weil auf Websites wie »Macker Massaker« die Parole »Männerkongress unmöglich machen!« ausgegeben wurde.[430] Schon auf dem Männerkongress 2010 konnte der Geschlechterforscher Professor Gerhard Amendt auf Anraten der Kriminalpolizei nur mit Leibwächtern erscheinen.

Auch Väter, die sich für besseren Kontakt zu ihren Kinder engagieren, erzeugen bei manchen heftige Aggressionen. Diese Erfahrung machten etwa die Veranstalter von »Daddy’s Pride«, einer europaweiten Demonstration für Väterrechte, die am 12. Juni 2010 in Wien stattfand und zu der unter Bekundungen wie »Wir Väter wollen mehr Verantwortung für unsere Kinder übernehmen« aufgerufen wurde.[431] Augenblicklich hieß es in

einer mit »Heul doch, Papa!« überschriebenen Verlautbarung der »Rosa Antifa Wien«, es ginge den »im Selbstmitleid versinkenden Väterrechtlern« nur darum, »den Kampf ums Patriarchat zu führen« und auf diese heimtückische Weise »mehr Macht in Beziehungen zu erlangen. [...] Denn eine Rolle haben die selbsternannten Vertreter der aktiven Väter gut eingeübt: Die des Opfers«. Das Pamphlet schloss mit den Worten »Ich weiß einen Trick, tritt Papa in den Schritt!«[432]

Erfahrungen mit einem mehr als rabiaten Umgang mit politisch Andersdenkenden in der Geschlechterdebatte machte auch die Goslarer Gleichstellungsbeauftragte Monika Ebeling. Als diese sich neben ihrem Engagement für Frauen auch um Väter zu kümmern begann, die ihre eigenen Kinder nicht sehen dürfen, forderten die Frauennetzwerkerinnen, mit denen sie zu tun hatte, sie sollte stattdessen lieber die »Frauensprache voranbringen«, sich bei der Gestaltung der Fußgängerzone als »Raum für Frauen« engagieren und aktiv »gegen Hexenverbrennungen« vorgehen. Als Monika Ebeling auf ihrem Einsatz auch für Männer beharrt, kommen härtere Bandagen gegen sie zum Einsatz, worüber sie 2012 in ihrem Buch »Die Gleichberechtigungsfalle« berichtet:

> *Man schneidet Zeitungsartikel aus, druckt Beiträge aus dem Internet aus und lässt sich über meine neuesten ›Schandtaten‹ berichten. Diese Frauen wettern im Forum der Zeitschrift Emma über mich und kommentieren im Internet auch an anderer Stelle gegen mich, wo es ihnen möglich ist. [...] Sie versuchen, auch neutrale Menschen gegen mich aufzubringen. Kontakt mit mir wird nicht mehr gesucht, im Gegenteil. Es finden Aktivitäten statt, zu deren Vorbereitung ich gar nicht mehr angefragt werde.*[433]

Solche Methoden der Ausgrenzung kommen gegenüber Männerrechtlern und Kritikern eines ideologisierten Feminismus immer wieder zur Anwendung – beispielsweise durch Barbara Unmüßig, Vorstandsmitglied der Heinrich-Böll-Stiftung, die von »selbsternannten Männer- und Väterrechtlern« spricht, die sich mit ihrer »Analyse(un)fähigkeit und Argumentationslogik selbst disqualifizieren« und denen man lediglich Paroli bieten müsse.[434] Eine ernsthafte Sachdebatte mit Andersdenkenden hat im Weltbild vieler solcher Feministinnen keinen Platz. In anderen Zusammenhängen werden diese Methoden, wie sie hier feministischerseits angewendet werden, klar als das erkannt, was sie sind: Diskriminierung. So erläutern die Sozialpsychologen Carl-Dietrich Graumann und Margret Wintermantel, es lasse sich

> *dann von Diskriminierung sprechen, wenn Mitglieder einer Mehrheitsgruppe beispielsweise versuchen, engen oder persönlichen Kontakt mit den Mitgliedern einer Minderheitengruppe zu vermeiden, wenn sie sich weigern, direkt mit ihnen zu kommunizieren oder – falls direkter Kontakt unvermeidbar ist – wenn sie ihnen gleiches Ansehen und gleichberechtigte Teilhabe an Kommunikation vorenthalten.*[435]

Mehr als irritierend verhielt sich in Goslar die Linkspartei. Unter der angesichts des tatsächlichen Umgangs mit Ebeling geradezu höhnischen Überschrift »Erst miteinander reden – dann entscheiden« unterstellte dessen Vorsitzender Rüdiger Wohltmann Ebeling eine »Verlinkung der städtischen Homepage mit rechtsnationalem Gedankengut«. Was war geschehen? Ebeling hatte auf die Website *vaeternotruf.de*

verwiesen, die argumentierte, dass die »reaktionäre« bundesdeutsche Rechtsprechung dem »braunen Rattenfänger« (Adolf Hitler) ideologisch folge, wenn sie weiterhin das Recht der Mutter vor das Wohl des Kindes stelle.[436] Ob man diese Argumentation für überzeugend oder für überzogen hält: Mögliche Überbleibsel rechten Gedankenguts wurde von den Verfassern gerade nicht gutgeheißen, sondern scharf angeprangert – und diese tatsächliche Aussage von Wohltmann in ihr Gegenteil verkehrt.

Wenn der Vorschlag geäußert wird, dass man sich doch auch einmal die Anliegen der Männer näher anschauen könnte, erfolgt die Unterstellung rechten Gedankenguts inzwischen mit einer geradezu irritierenden Häufigkeit. Verklausulierter als Ebeling bekam ihn etwa auch die ehemalige Feministin Christina Bauer-Jelinek zu hören, sobald sie ihr Buch »Der falsche Feind. Schuld sind nicht die Männer« (Ecowin 2012) herausbrachte. Als Reaktion darauf ätzte der Grazer »Kleinen Zeitung« vom 30.9.2012 zufolge Österreichs Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek: »Die Autorin bezeichnet sich als Linke, bekommt aber garantiert Applaus von der falschen Seite. Männer werden jubeln. Gratuliere!«[437] Ein solcher Satz transportiert unterschwellig mehrere merkwürdige Unterstellungen: Wer etwas auf den Markt bringt, das Männer zum Jubeln bringt, bediene die falsche Seite. So jemand »bezeichne« sich zwar als links, das erscheine aber angesichts der Männerfreundlichkeit dieser Person offenbar als fragwürdig. Wer sich um Männer kümmere, mache damit anscheinend Konzessionen nach »rechts«. Auf einen einfachen Nenner gebracht: Die Triade Frau/links/gut sollte im Weltbild der Frauenministerin der Triade Mann/rechts/böse in klarem Kontrast gegenüberstehen.

Gegen männerpolitisches Engagement polemisieren auch

Journalistinnen wie beispielsweise Karin Landolt im Schweizer »Landboten«:

Neuerdings trommeln Männer – gewisse Männer wohlgemerkt – regelrecht zum Krieg, indem sie dubiose Studien zitieren, welche die Hälfte der häuslichen Gewalttaten den Frauen in die Schuhe schieben (während die Polizei indes auf andere Erkenntnisse kommt). Plötzlich sind die Väter geschlagene Hunde, die Weibsbilder – man wusste es schon immer – die wahren Teufel, und Gewinner unserer Gesellschaft.[438]

Was soll man davon halten, dass es bereits als »Trommeln zum Krieg« gebrandmarkt wird, wenn man die internationale Forschungslage zur häuslichen Gewalt darstellt und dafür plädiert, dass es auch für männliche Opfer Hilfe gibt? Trommeln auch die zahllosen Kriminologen und Soziologen zum Krieg, von denen diese Studien stammen? Und ein Zeichen des Friedens wäre es, diese Aufklärung nicht zu leisten und geprügelte Männer im Stich zu lassen? Warum wird jemand, der Punkte beleuchtet, die den bisherigen Geschlechterklischees zuwiderlaufen, auf die Schnelle zum Aggressor erklärt? Das alles erklärt Landolt genauso wenig wie warum Hunderte von wissenschaftlichen Studien »dubios« sein sollen. Allerdings fügt sich ihr Artikel in ein allgemeines Geraune ein, dass Menschen, die sich für Männer einsetzen, nur Böses im Schilde führen können.

Einige betreiben diese Feindpropaganda, wenn es gegen die Männerrechtsbewegung geht, mit einem Fanatismus, der staunen macht. Es scheint so, dass in den Köpfen mancher die feministische Lehre so sehr zur ewigen, unumstößlichen Wahrheit geronnen ist, dass jeder Zweifel einer regelrechten

Ketzerei gleichkommt. Dabei sind geschlechterpolitische Initiativen wie MANNdat und AGENS gerade nicht das Spiegelbild des radikalen Feminismus. Sie behaupten beispielsweise nicht, dass häusliche Gewalt fast ausschließlich von Frauen ausginge, wie es der Feminismus bei Männern tut, und sie fordern auch keine Geschlechterpolitik, bei denen nur die Interessen des eigenen Geschlechts im Mittelpunkt stehen. Nicht ohne Grund hat der Verein AGENS mit seinem Leitspruch »Mann – Frau – MITeinander« auch viele Frauen in seinen Reihen.

Die einzige Alternative, die den Anhängern einer »reinen Lehre« des Feminismus insofern bleibt, ist – biblisch gesprochen – alle Aufmerksamkeit auf den Splitter im Auge des maskulistischen Gegenübers zu richten, um vom Balken im eigenen abzulenken. Dabei ist ihnen die Diskussionskultur im Internet eine große Hilfe – denn dort, von der Anonymität geschützt, finden sich in jedem Forum und zu jedem Thema immer wieder Leute, die mit bizarren Extremmeinungen auffallen. Zu der Taktik, solche Ausfälle gezielt herauszugreifen und zu skandalisieren, die auch in den USA angewandt wird, äußerte sich bereits 2003 die liberale Feministin Wendy McElroy, die sich seit Jahren mit Männerrechtlern vernetzt hat und mit ihnen zusammenarbeitet: »Diese Feministinnen deuten auf extreme Ausdrucksformen des Maskulismus, als ob sie repräsentativ für die gesamte Bewegung wären. Dann wird auf der Grundlage dieses radikalen Randes Maskulismus als frauenfeindlich gebrandmarkt.« Dagegen sei verbale Gewalt von feministischer Seite an der Tagesordnung: »Ich weiß das aus eigener Erfahrung, weil meine Website *ifeminists.com*, die für gleiche Rechte für Männer eintritt, in den letzten Monaten einen dramatischen Anstieg an Droh- und Hassbriefen von

Radikalfeministinnen erhalten hat. Jeder Schuss zielte auf das Thema Männerrechte.«[439]

Ich selbst habe mich mit Tendenzen in der Männerrechtsbewegung, die ich als problematisch empfinde, auch deshalb in mehreren Texten kritisch auseinandergesetzt, weil Männerrechtler die Unfähigkeit zur Selbstkritik an negativen Aspekten der eigenen Bewegung, die im vorherrschenden Feminismus gang und gäbe ist, meines Erachtens nicht wiederholen sollten.[440] Dass ich wieder und wieder gegen radikale, frauen- und fremdenfeindliche Sprüche Position bezogen und meine eigene Haltung deutlich gemacht habe, hat die Versuche, auch mich ins radikale Lager zu schieben, allerdings keineswegs schwächer werden lassen. Im Gegenteil: Sie sind nur umso stärker geworden. Forderungen, die Männerbewegung müsse sich von ihrem rechten Rand distanzieren, entpuppen sich so als reine Heuchelei. Tatsächlich müssen linke Männerrechtler offenbar mit besonderer Schärfe diffamiert werden, weil sie das beliebte Vorurteil »Männerrechtler sind rechts« untergraben. Die Wut und der Hass werden bei vielen radikalen Feministinnen eben gerade nicht durch rechte Parolen ausgelöst, sondern durch die Kritik am radikalen Feminismus. Sie fordert die soziale Vernichtung, so wie jeder Narzisst auf Kritik mit extremer Wut und Abwertung des Kritikers reagiert.

Die rhetorische Strategie, die hier gefahren wird, ist sonst bezeichnenderweise aus dem rassistischen Lager bekannt. Insbesondere in den USA wurden männliche Schwarze, die lautstark gegen Diskriminierungen protestierten, nachdem mildere Kritik nicht gefruchtet hatte, als »angry black men« bezeichnet, womit auch ihr Protest an den herrschenden Zuständen leichter Hand abgetan wurde. Dieselbe Strategie wird nun gegen Männerrechtler in Stellung gebracht.

Ausgeblendet werden dabei allerdings nicht nur die vielen linken Stimmen in der Männerrechtsbewegung. Ebenso ausgeblendet wurde auch, wie viel von dem Gepolter in Internetforen schlicht dem Umstand zu schulden war, dass die Anliegen von Männern von den Machthabern in der Geschlechterdebatte seit Jahrzehnten unter den Teppich gekehrt werden. Das sorgt für ein gehöriges Maß an Frustration und Ärger, was sich mitunter in verbalem Radikalismus äußert. Die Philosophen Hannes Kuch und Steffen Kitty Herrmann beschreiben diesen Prozess in ihrem Beitrag für ein Buch über *hate speech* wie folgt:

> *Wer sich als unsichtbar erlebt, als jemand, der wie Luft behandelt wird, der versucht oft, eine Antwort zu provozieren – mit jeglichen Mitteln und indifferent gegenüber der Art der Antwort. Personen beginnen dann, andere zu beleidigen, sie zu bedrohen, sie anzurempeln, nur um die Gewissheit zu erhalten, jemand zu sein, dessen Tun auf irgendeine Resonanz bei den anderen stößt.*[441]

Nathanson und Young sprechen davon, dass durch das Dauerfeuer von Männerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft eine politische Polarisierung wächst, die zwischen »zunehmend voneinander getrennten Gemeinschaften der Wut« stattfindet.[442] Um eine solche »Gemeinschaft der Wut« handelt es sich bei so manchem Internetforum, in dem sich vor allem benachteiligte Männer artikulieren. Eine vernünftige Reaktion auf diese Entwicklung wäre es, die nüchternen, konstruktiven und gesprächsbereiten Männerechtler nicht weiter auszugrenzen, sondern zum Gespräch einzuladen.

Sinnvoll wäre mehr statt weniger Dialog. Sinnvoll wäre auch, den beklagten Feindseligkeiten den Nährboden zu entziehen,

indem man sich um das Aufarbeiten von Bürger- und Menschenrechtsverletzungen zu Lasten von Männern zu kümmern beginnt. Stattdessen fährt das Establishment der Genderszene die entgegengesetzte Strategie: Man blendet die beklagten Punkte weiterhin aus, das führt zu immer radikaleren Tobsuchtsanfällen einiger Betroffener in Internetforen, und mit solchen Äußerungen als Alibi verweigert man jetzt erst recht eine konstruktive Debatte mit der Männerrechtsbewegung, weil man mit »solchen Leuten« ja offenkundig keinen vernünftigen Dialog führen könne.

Scheinbar wissenschaftlich geadelt wurde diese Diffamierung der Männerrechtsbewegung im Jahr 2010 von dem Kölner Publizisten Thomas Gesterkamp. Dieser veröffentlichte für die SPD-nahe Friedrich-Ebert-Stiftung die Kampfschrift »Geschlechterkampf von rechts«, in der vom Väteraufbruch für Kinder bis zum Deutschlandradio, vom FAZ-Mitherausgeber Frank Schirrmacher bis zu Wissenschaftlern wie dem Arzt und Psychoanalytiker Professor Matthias Franz, etliche Personen und Institutionen in den rechten bis rechtsradikalen Raum gerückt wurden. Dabei fehlt in Gesterkamps Schrift für die Mehrheit der Behauptungen, ja selbst für wörtliche Zitate in frappierender Weise jeder Beleg.

Entsprechend harsch fiel die Reaktion der Fachwelt auf Gesterkamps Elaborat aus. Professor Walter Hollstein etwa urteilte in einem Artikel für die »Welt«, der später in ähnlicher Weise auch in ein Fachbuch über die Jungenkrise Eingang fand:

> *Inzwischen ist die Situation so weit gediehen, dass eine kritische Auseinandersetzung mit feministischen Postulaten schon als undemokratisch, rechtslastig und der political correctness widersprechend diffamiert wird. […]*

Angepriesen wird das Dokument von der Friedrich-Ebert-Stiftung als ›Expertise‹, das heißt zu Deutsch: wissenschaftliches Gutachten. Dessen Standards scheinen dem Autor Gesterkamp aber gänzlich fremd zu sein. Weder belegt er, wie er im Einzelnen zu seinen Daten und Ergebnissen gekommen ist, noch legt er irgendwelche Auswahlprinzipien für seine Untersuchung vor. Methodische Überlegungen hält er für überflüssig, und inhaltlich setzt er sich nicht einmal ansatzweise mit den Argumenten und Positionen der attackierten Publizisten, Wissenschaftler oder Institutionen auseinander. Stattdessen verunglimpft und denunziert er. Dazu passt, dass an keiner Stelle definiert wird, was nun ›rechts‹, ›rechts-extrem‹ oder ›rechter Geschlechterkampf‹ eigentlich ist. Besieht man sich genauer, was Gesterkamp alles in einen braunen Sumpf wirft, sind das Autoren, Wissenschaftler und Institutionen, die Vorbehalte gegen den Feminismus geäußert haben. Das aber ist weder ein Sakrileg noch ein Angriff auf das Grundgesetz. Eine solche Kritik – in jeder Hinsicht ja legitim – mit dem perfiden Etikett ›rechts‹ zu versehen bedeutet nicht nur den öffentlichen Aufruf zu einem Denkverbot, sondern ist darüber hinaus auch eine gefährliche Verniedlichung des wirklichen Rechtsextremismus.[443]

Zu einer ähnlich vernichtenden Einschätzung gelangte der Bildungsforscher Michael Klein:

Quellenkunde und die Kunst des Bibliographierens sind elementare Bestandteile des wissenschaftlichen Arbeitens. Sie sind deshalb elementar, weil das Hauptkriterium einer wissenschaftlichen Arbeit die Nachvollziehbarkeit der darin

gemachten Aussagen ist. Nachvollziehbar ist nur, was belegt ist. Thomas Gesterkamp belegt so gut wie nichts. Er füllt Seite um Seite mit Behauptungen darüber, was dieser oder jener gesagt haben soll, da und dort zu lesen sein soll, ohne dass er angibt, woher er sein Wissen nimmt. Er gibt seine Quellen nicht an. Wäre sein Text also als Seminararbeit eingereicht worden, er hätte dafür keinen Schein erhalten.[444]

Auch Matthias Franz und André Karger, Herausgeber des 2011 erschienenen wissenschaftlichen Sammelbandes »Neue Männer – muss das sein? Risiken und Perspektiven der heutigen Männerrolle«, nehmen darin zu Gesterkamps Unsäglichkeiten Stellung:

Männer, die auf problematische Benachteiligungen von Männern hinweisen oder vielleicht sogar das männliche Monopol auf Gewalttätigkeit infrage stellen, müssen mit ausgesprochen heftigen Abwehrreaktionen rechnen. Diese nehmen zuweilen auch unsachlichen oder denunziativen Charakter an. Ein markantes Beispiel hierfür liefert der Publizist Thomas Gesterkamp. Im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung unternimmt er den erstaunlichen Versuch, die enttabuisierende Öffnung des Geschlechterdiskurses aus männlicher Sicht – also auch unter Benennung von Benachteiligungen von Männern – als rechts-restauratives Roll-back zu diffamieren.[445]

Monika Ebeling, damals noch Gleichstellungsbeauftragte, konnte die verheerenden Auswirkungen dieser Schrift beobachten: »Diese kleine Broschüre, sie hat weit unter 100 Seiten, ist dann in Windeseile in den bundesweiten und

regionalen Frauennetzwerken verteilt worden. […] Die Broschüre lag auf den Tischen auf der Bundestagung der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten in Wuppertal aus, und es wurde gezielt vom Podium darauf hingewiesen.« Das Motto lautete: »Nehmt bloß keinen Kontakt mit diesen ›Männerbünden‹ auf.«

Ebeling berichtet weiter: »Man konnte den erhobenen Zeigefinger hinter diesen Worten deutlich spüren, und es schwang auch etwas Ängstlichkeit mit. Ratzfatz war das Pamphlet von der Bundestagung der Gleichstellungsbeauftragten in die Landeskonferenzen gelangt und kurz darauf in die regionalen Frauennetzwerke gewandert.«[446]

Gesterkamps Agitation wurde nicht zuletzt für Monika Ebeling selbst und ihren Ansatz, Gleichstellungspolitik auch für Angehörige des männlichen Geschlechts zu betreiben, zum Verhängnis. So konnte sich nach der Lektüre von Gesterkamps Pamphlet keine ihrer Kolleginnen zur Solidarität mit Ebeling bereitfinden, alle waren mit ihrer Behandlung einverstanden und alle begründeten das mit Gesterkamps Diffamierungen.[447]

Der gerade erst beginnende Aufbruch zu einer Geschlechterdebatte ohne einseitige Schuldzuweisungen, auf dem über die Diskriminierungserfahrungen beider Geschlechter gesprochen werden konnte, war so wieder zum Stillstand gebracht worden. Offenbar reichte allein die Veröffentlichung dieser Schrift in der durchaus renommierten Friedrich-Ebert-Stiftung, dass viele Leser seinen Inhalt für bare Münze nahmen. Dass nicht nur diese, sondern auch andere, in eine ähnliche Richtung gehende Verlautbarungen dieser Stiftung von Fachleuten als unseriöse Panikmache kritisiert werden, ist vielen nicht bekannt.[448]

»Wenn rechts als rechtsextrem verortet und entsprechend

behandelt wird, ist dies die eine Seite der Medaille«, befindet der renommierte Professor für Staatsrecht Ingo von Münch, Begründer eines Grundgesetz-Kommentars und Verfasser mehrer juristischer Lehrbücher. »Eine andere Seite der Medaille ist, wenn schon konservativ als rechts interpretiert wird und damit ebenfalls in den Dunstkreis von rechtsextrem gerät.« Die Ausgrenzung des Konservativen oder anderer nicht extremistischer Meinungen ziele dabei gegen den Grundgedanken und das Lebensprinzip jeder freiheitlichen Demokratie: »Intendiert ist der Ausschluss einer politischen Meinung aus dem Meinungsspektrum der Gemeinschaft der Zivilgesellschaft. Letztere wird damit zu einem ›closed Shop‹, zu dem den politisch-ideologisch nicht Angepassten der Zutritt verweigert wird, also ein Meinungsmonopol errichtet wird. Demokratiegefährdend wird eine solche Ausgrenzung ohne Zweifel dann, wenn die Ausgrenzung bis in die politische Mitte ausgreift.« In diesem Zusammenhang wendet sich Ingo von Münch explizit dagegen, dass Thomas Gesterkamps in seiner als »Expertise« veröffentlichten Kampfschrift Kritik am Feminismus als »rechts« denunziere: Wenn Gesterkamp hier mit Begriffen wie »Fundamentalismus« hantiere, dann offenbare sich auch »fundamentalistisch« als eines jener Schlagworte, die jede freie Diskussion abwürgen sollen. Eben deshalb, möchte man hinzufügen, wurde sie in feministischen Kreisen so begeistert aufgenommen.[449]

Mein eigenes männerpolitisches Blog »Genderama« stellte Gesterkamp in seiner angeblich wissenschaftlichen Schrift als »Blog des Buchautors und fanatischen Antifeministen Arne Hoffmann« vor, »der bei seinen Verlinkungen keine Berührungsängste zu rechtsextremen Seiten hat«. Aus meiner Sicht ist das eine klare Lüge – einer Strafanzeige wegen Verleumdung entgeht Gesterkamp nur, weil Begriffe wie

»rechtsradikal«, »rechtsextrem« etc. durch das Grundrecht auf Meinungsfreiheit geschützt sind.[450] Irritierend bleibt eine derartige Demagogie gleichwohl.

Monika Ebeling, damals noch Gleichstellungsbeauftragte, schrieb Gesterkamp in einem offenen Brief, der auch als Leserbrief an die Berliner »taz« ging, dass ihrer Erfahrung nach der alte Argumente wiederkäuende und in seiner Opferhaltung verharrende Feminismus »von jungen Frauen nicht mehr verstanden, oft nicht mal gebraucht« werde: »Wäre Ihrer Meinung nach Gleichstellung erreicht, wenn das Proletariat männlich, ungebildet und arm und die Führungsetagen weiblich, gebildet und reich sind?«, fragt Ebeling Gesterkamp und führt weiter aus:

> *Mir hat es nicht gefallen, dass Sie gleich auf der ersten Seite Ihres Textes mit dem braunen Pinsel kommen und diesen im gesamten Verlauf Ihrer Ausführungen nicht mehr aus der Hand fallen lassen. Mir hat es auch deswegen nicht gefallen, dass Sie ohne Not den braunen Pinsel über AGENS gestrichen haben. Gerade wir Frauen fühlen uns von AGENS ernst genommen, da er Mann und Frau eine Stimme gibt! Ihr brauner Pinsel ist kein Beitrag zu einem dringend notwendigen gesellschaftlich-politischen Diskurs, das ist pure Ideologie. […] Ich habe [den AGENS-Diskussionsband] ›Befreiungsbewegung für Männer‹ gelesen. Die Autoren und Autorinnen haben damit eine längst überfällige Debatte in Schwung gebracht. Was motiviert Sie, diesen Sammelband sofort in die rechte Ecke zu schieben? Werden hier Wahrheiten ausgesprochen, die für Sie nicht aushaltbar sind?*[451]

Auch Dr. Matthias Stiehler, Vorsitzender des Dresdner

Instituts für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft, teilte Gesterkamp in einem einem offenen Brief mit, er empfände dessen »diffamierende Pauschalisierung« der Männerrechtsbewegung »weder expertisenreif noch nützlich. [...] Sie ideologisieren und versuchen sie damit mundtot zu machen«. Eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Bewegung sei zwar gut und wichtig. »Aber wenn Sie glauben, diese mit der pauschalen Behauptung, das sei ›Geschlechterkampf von rechts‹, abtun zu können, dann verlassen Sie die argumentative Ebene und diffamieren. Sie verstehen vielleicht, dass ich als ehemaliger DDR-Bürger sehr empfindlich auf solch eine Propaganda reagiere.« Zwar sei es durchaus denkbar, dass sich auch Rechte des Männerthemas bemächtigten. »Aber das bedeutet doch nicht, dass damit alle, die sich gegen Einseitigkeiten in der Geschlechterdiskussion zur Wehr setzen, automatisch rechts sind. Es bedeutet für mich, der ich meine Wurzeln in der linken Bürgerbewegung sehe, vielmehr, dass die linken Institutionen, zu denen ich auch die SPD und damit die Friedrich-Ebert-Stiftung zähle, dieses Thema sträflich vernachlässigen.« Diese Entwicklung, so Stiehler, sähe er »keineswegs als Sieg der Rechten, sondern als Niederlage der (meiner!) Linken. [...] Eine Expertise, die sich mit dem Männerthema in seinen unterschiedlichen Schattierungen auseinandersetzt, hätte darauf hinweisen müssen, dass sich derzeit an vielerlei Punkten unserer Gesellschaft alte Gewissheiten zu Ideologien verfestigt haben. [...] Sie radikalisieren die Debatte und sprechen Denkverbote zu Positionen aus, die ich selbst nicht als rechts ansehen kann. Sehr geehrter Herr Gesterkamp, ich bitte Sie, zum argumentativen Diskurs zurückzukehren.«[452] Diese mittlerweile fast flehentlich geäußerten Bitten erwiderte

Thomas Gesterkamp wenig später mit der impliziten Forderung, um Männerrechtler einen »cordon sanitaire«, einen »mentalen Sprenggürtel« zu ziehen, ähnlich wie um Rechtsextremisten, die von Taxifahrern nicht befördert werden und von Hoteliers keine Unterkunft erhalten.[453] Diese Einstellung ist nicht nur »demokratiegefährdend«, um an das obige Verdikt des Staatsrechtlers Ingo von Münch zu erinnern. Gesterkamps höchst bedenkliche Forderung erfüllt darüber hinaus die ebenfalls oben zitierten Merkmale von »Diskriminierung« der Sozialpsychologen Carl-Dietrich Graumann und Margret Wintermantel.

Im Februar 2012 wiederholte sich das Spiel, was man diesmal aber mit weniger Worten abhandeln kann, da es sich um ein schlichtes Remake handelte: Statt einer »Expertise« wurde die Kampfschrift diesmal als »Studie« bezeichnet, veröffentlicht wurde sie diesmal von der den Grünen nahestehenden Heinrich-Böll-Stiftung. Autor des mit »Die antifeministische Männerrechtsbewegung – Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung« bezeichneten Traktats war der Student Hinrich Rosenbrock, der unter der Feministin Ilse Lenz, deren Texte ohne entsprechende Kennzeichnung in die Schrift eingegangen seien[454], das Fach Genderstudien belegt hatte. Obwohl Rosenbrock sich im Gegensatz zu Gesterkamp immerhin Mühe gab, seinem Werk einen wissenschaftlichen Anstrich zu verleihen, scheiterte dieser Versuch: Mehrere Kapitel waren reine Ad-personam-Attacken und trugen bereits in der Überschrift Beschimpfungen wie »Die antifeministische Internet-Fundamentalistin: Christine Hamprecht«. Aggressive Aussagen wie »Wir […] werden weiter daran arbeiten, dass die Positionen der antifeministischen Männerrechtsbewegung nicht mehrheitsfähig werden«[455] und seitenweise strategische Vorschläge, wie man die

Männerrechtsbewegung aus dem politischen Diskurs drängen kann[456], lassen ebenfalls wenig Zweifel aufkommen, was die wissenschaftliche Seriosität dieser Schrift angeht. Stattdessen versteigt sie sich in Abenteuerlichkeiten, denen selbst die meisten Feministinnen nicht mehr folgen dürften, wenn Rosenbrock etwa geschlechterpolitische Initiativen wie MANNdat und AGENS in einem Atemzug mit dem fremdenfeindlichen Massenmörder Anders Breivik nennt.[457]

So dauerte es auch nicht lange, bis sie von mehreren Experten ähnlich wie Gesterkamps »Expertise« als pseudowissenschaftliche Hochstapelei entlarvt wurde. Die renommierte Soziologin Heike Diefenbach, die unter anderem 2012 das Buch »Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem« veröffentlichte, befand abschließend zu einer längeren Auseinandersetzung mit Rosenbrocks Text, dass die Kritik daran berechtigt sei,

> *weil der Text von Herrn R. eben insofern keinerlei wissenschaftlichen Standards genügt: Er hat eine intuitive, von keinerlei methodischen Überlegungen im Vorfeld geleitete Vorgehensweise bei der Auswahl seines Datenmaterials und seiner Interpretation desselben gewählt. Das kann jede/r. Das ist nicht Wissenschaft. Und in aller Klarheit muss festgehalten werden, dass es hierüber nichts zu diskutieren oder zu verhandeln gibt. KEINE mir bekannte wissenschaftliche Schule verzichtet auf eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit von Vorgehensweisen oder Interpretationen. Natürlich kann man auf diesen Anspruch verzichten, aber dann spricht man in Zungen, stellt sich jedenfalls außerhalb jeder Wissenschaft. […] Ich fühle seit mehreren Tagen das tiefe Bedürfnis, mich bei allen meinen ehemaligen Studierenden*

und Absolventen dafür zu entschuldigen, dass ich jemals irgendwelche Maßstäbe und Erwartungen an ihre wissenschaftlichen Arbeiten angelegt und sie entsprechend bewertet habe. Wie ich sehe, habe ich sie ungerecht behandelt, denn akademische Titel werden offensichtlich auch für Textsorten vergeben, die nicht den rudimentären Ansprüchen an wissenschaftliche Texte genügen, sondern bei denen es sich lediglich um ideologische Abhandlungen handelt.[458]

Zu einem solchen fragwürdigem Verständnis von wissenschaftlicher Arbeit und zur Frage, wer daran die Verantwortung trägt, befand der Gymnasiallehrer Lucas Schoppe:

Dass Studenten sich in universitären Arbeiten verrennen, sich in Thesen verbeißen, die sie tatsächlich gar nicht belegen können, gehört zum Alltag der universitären Lehre. Insofern ist der Skandal dieser Arbeit eigentlich kein Skandal Rosenbrock, sondern ein Skandal der Professorin Lenz und der grünen Heinrich-Böll-Stiftung. Die Thesen Rosenbrocks sind ja nicht nur nach den Maßstäben wissenschaftlicher Redlichkeit haltlos, sondern auch schon nach denen einer simplen zivilen Mitmenschlichkeit. […] Wären akademische Maßstäbe noch einigermaßen intakt, dann müsste Lenz und den Verantwortlichen der Böll-Stiftung zudem der Vorwurf gemacht werden, einer Fürsorgepflicht gegenüber Rosenbrock nicht gerecht geworden zu sein – anstatt auf einer Verbesserung seiner […] mangelhaften Arbeit zu bestehen, haben sie Rosenbrock in seiner Verranntheit offenkundig bestärkt und dann auch noch das Resultat

seines wissenschaftlichen Scheiterns vor einer breiten Öffentlichkeit ausgestellt.[459]

Im feministischen Lager der Mainstream-Medien hingegen war Rosenbrocks Veröffentlichung verschiedenen Journalisten und Journalistinnen herzlich willkommen, die einer politischen Bewegung für Männer offenbar ohnehin jedes Existenzrecht absprechen wollten und glaubten, dies mit einem Text, den sie als »Studie eines Soziologen« präsentierten, am effektivsten leisten zu können. In besonders peinlicher Weise tat sich hier Tina Groll auf den Seiten der »Zeit« hervor, die Rosenbrock in einem Interview darüber spekulieren ließ, wie bedrohlich die Männerrechtsbewegung für die Demokratie werden könne, wenn sie sich beispielsweise mit Neonazis zusammenschlösse.[460]

Die von Rosenbrocks Attacken Betroffenen ließ Groll nur ungern zu Wort kommen: Zahllose fassungslose Leserkommentare unter dem Interview wurden zügig gelöscht, dem von Rosenbrock angefeindeten Verein AGENS die Gelegenheit zu einer Replik auf die Unterstellungen verweigert. Im Kommentarbereich des Artikels machte Groll mit einer eigenen Wortmeldung – »der Artikel ist aus juristischen Gründen allgemein und mit vielen Relativierungen verfasst« – ihre Positionierung überdeutlich: Es ging darum, die Männerrechtler in den Dreck zu ziehen, aber alle Formulierungen so zu gestalten, dass sie sich juristisch nicht beanstanden ließen.

Ein starker Kommentar unter dem Interview wurde bei der Löschorgie der »Zeit«-Redaktion jedoch anscheinend übersehen. Der Leser »jbxx« wandte ein: »Als jemand, der aktiv gegen Rechtsextremismus kämpft, ärgert es mich gewaltig, dass man immer gleich zu dieser Aussage greift, um

andere zu diffamieren. Dabei verwässert man diesen Begriff und jene, die tatsächlich rechtsextremen Gedanken anhängen, profitieren davon.« Der von Rosenbrock ebenfalls angegriffene Verein MANNdat biete auf seiner Website entgegen Rosenbrocks Behauptungen einen Katalog mit 30 konkreten Forderungen an, die bereits Lösungsansätze enthalten und weder rechts sind, noch altertümliche Rollenmodelle favorisieren. »Und ja, es gibt tatsächlich Diskriminierungen für Männer in diesem Land. Darüber muss man diskutieren und Lösungen finden. So eine pauschale und wahrheitswidrige Verunglimpfung ist da alles andere als hilfreich und ich bin entsetzt, dass ›meine‹ Welt sich an so einem, in meinen Augen unseriösem Journalismus beteiligt.«

In einer Gesellschaft, die Männer verachtet, ist die Aggression gegen Aktivisten, die sich für die Bürger- und Menschenrechte von Männern einsetzen, besonders stark. So schreibt nicht nur Alice Schwarzers »Emma«, sondern auch die Berliner »taz« über die Aktivisten der Männerrechts-Bewegung grundsätzlich abfällig und zeichnet sie als immense Bedrohung; die taz-Journalistin Simone Schmollack fantasiert in einem Beitrag für Deutschlandradio Kultur sogar Passagen in ein Buch der Männerbewegung, die darin nicht enthalten sind, woraufhin Deutschlandradio die angefeindeten Autoren um Verzeihung bitten und das Audio-Podcast dieses Beitrags sperren muss.[461] In Jakob Augsteins Wochenzeitung »Freitag« schreibt Ulrike Braureithel von einer »männerrechtlerischen Sturmabteilung«, setzt die Menschenrechtler also gleich mit der paramilitärischen Kampforganisation der NSDAP[462] – eine Verharmlosung des Dritten Reichs, die im Hause Augstein inzwischen problemlos durchgeht.

Im Jahr 2013 gehörten Thomas Gesterkamp und Hinrich Rosenbrock zu den fragwürdigen Kronzeugen für ein ARD-

Radiofeature über die Männerrechtsbewegung, das diese Bewegung bereits im Teaser zur Sendung als Gefahr »für die reale Sicherheit in Deutschland« darstellte.[463] Verantwortet wurde dieses Feature von den Journalisten Ralf Homann und Ulrike Ebenbeck, letztere wie Tina Groll Unterstützerin der feministischen Lobbygruppe ProQuote, die dafür eintritt, dass Frauen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit Spitzenplätze in den Medien erhalten sollten. Von Ralf Homann wurde ich zwei Stunden lang über die Anliegen und Ziele der Männerrechtsbewegung befragt. Ich umriss im Groben den Inhalt des vorliegenden Buches. Über den Sender ging dann allerdings nur ein einziger Satz von mir, der damit gar nichts zu tun hatte. Der gesamte Rest der Sendung mit dem bezeichnenden Titel »Maskuline Muskelspiele« vermied durchgehend, die zentralen Ziele der Männerbewegung zu behandeln, sondern beschränkte sich auf die Verstiegenheiten Gesterkamps und Rosenbrocks, gewürzt durch unsägliche Zitate von einigen Anonymen, die sich in Foren der Männerszene zu Wort gemeldet hatten. Das entstandene Feature wanderte dann durch sämtliche Radiokanäle der ARD. Gegen Programmgrundsätze, derer sich die ARD gerne rühmt, insbesondere »die Pflicht, das gesellschaftliche Meinungsspektrum möglichst umfassend und fair widerzuspiegeln« sowie der Objektivität und Unparteilichkeit der Berichterstattung wurde damit ungerührt verstoßen.[464]

Ähnlich übel sah es wenige Wochen später bei einem Beitrag des NDR aus: Nachdem sich zahlreiche Hörer über die Reklame des NDR für eine einseitig feministische Geschlechterpolitik beschwert hatten, reagierte der NDR darauf, das er Hinrich Rosenbrock hinzuzog, der erklärte, dass es Maskulisten darum ginge, »Debatten über Feminismus und Gleichstellung zu behindern«, viele von ihnen aus »emotional

belastenden Trennungssituationen« kämen und es Verbindungen zum Rechtsextremismus gäbe. Der NDR selbst erklärte den Begriff Maskulismus so:

> *Anhänger der Männerrechtsbewegung und Antifeministen bezeichnen sich selbst als Maskulisten. Maskulismus wird auch als Synonym für Maskulinismus verwendet, der die Überzeugung bezeichnet, Männer oder bestimmte als männlich erachtete Eigenschaften seien naturbedingt überlegen. Maskulismus ist darüber hinaus ein Synonym für Androzentrismus, eine Sichtweise, die Männer als Zentrum, Maßstab und Norm versteht.*[465]

Wenn Sie diese Definition nach der Lektüre des vorliegenden Buches skurril und die hier angesprochenen Probleme ebenfalls diskussionswürdig finden, muss das also wohl daran liegen, dass Sie emotional aus dem Tritt gekommen sind, Männer für naturbedingt überlegen halten oder der extremen Rechten zuneigen. Wundern sollte Sie diese irrwitzige Definition allerdings nicht: Der NDR kam seiner journalistischen Sorgfaltspflicht dadurch nach, dass er in seinem Beitrag keinen einzigen Maskulisten nach seinem Selbstverständnis befragte. Wenn der NDR gerne eine Definition des Feminismus hätte – ob er dann wohl auch lediglich einen ausgewiesenen Gegner danach befragen würde?

Nun ist es oft so, dass Nichtregierungsorganisationen Themen erst mühevoll anstoßen müssen, die Politik und Medien in trauter Eintracht zu ignorieren versuchen. Auch die Frauenbewegung der siebziger Jahre, die frühe Schwulenbewegung und andere Strömungen mussten sich eine faire Behandlung durch die Massenmedien erst erkämpfen. Aber die gegenwärtige Dämonisierung von

Nichtregierungsorganisationen, die sich für Jungen und Männer einsetzen, ist nur durch die erhebliche Männerfeindlichkeit erklärbar, die unserer Gesellschaft durch Christoph Kucklick, Paul Nathanson, Katherine Young und andere Beobachter diagnostiziert wurde. Aus eben diesem Grund berichten beispielsweise die öffentlich-rechtlichen Medien über die meisten in diesem Buch behandelten Themen entweder gar nicht, oder aber sie werden dort nachrangig behandelt. Während etwa die von einigen Feministinnen lancierte »Aufschrei«-Kampagne wochenlang in sämtlichen politischen Talkshows lanciert wurde, steht selbst ein inzwischen bekanntes und wichtiges Thema wie die Benachteiligung der Jungen an unseren Schulen niemals auf der Tagesordnung von »Günther Jauch«, »Hart aber fair«, »Menschen bei Maischberger«, »Anne Will« oder »Maybrit Illner«. Darüber, dass viele Menschenrechtsverletzungen speziell an die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht gekoppelt sind und dass es hier inzwischen starke Kritik an den Vereinten Nationen gibt, wird man durch die traditionellen Massenmedien erst gar nicht informiert. Und die Macher der eben genannten Sendungen denken auch gar nicht daran, bei geschlechterpolitischen Themen jeder Feministin einen Männerrechtler gegenüberzusetzen. Sie können es sich leisten, einseitige Propaganda zu betreiben, weil sie die Gelder der Gebührenzahler beiderlei Geschlechts ja ohnehin einstreichen.

In einer Mail an mich versuchte Ralf Homann seine Auffassung von Journalismus damit zu rechtfertigen, dass er »Spitzenquoten« erziele und folglich den Nerv der Zuschauer treffe. In diesem Zusammenhang erinnerte er an die Kriterien der Marktwirtschaft.[466] Unwillkürlich fühlt man sich hier an den von Charli Carpenter zitierten UNICEF-Mitarbeiter erinnert, der erklärte, dass die Medien eine »gute Geschichte«

mögen und eine »gute Geschichte« nun mal von bösen Männern handele, die unschuldige Frauen bedrohten, was man »nicht verkomplizieren« wolle. So ist für die Öffentlich-Rechtlichen diese simple Botschaft offenbar eingängiger und damit quotenträchtiger als eine differenzierte Behandlung des Geschlechterthemas.

Leider ist er nicht die einzige Instanz von erheblicher gesellschaftlicher Verantwortung, der dieser Vorwurf zu machen ist. Sich nicht mehr ausschließlich um die Belange von Frauen, sondern auch die von Jungen und Männern zu kümmern, wird heute auch von anderer Seite als »Frauenfeindlichkeit« etikettiert – so lautete nämlich auch der Titel einer Veranstaltung, die Dr. Ulrike Haerendel für die Evangelische Akademie in Tutzing im Juli 2013 durchführte und auf der die neue Bürgerbewegung ebenfalls massiv dämonisiert wurde. Auch hier spielte Hinrich Rosenbrock als Stichwortgeber eine entscheidende Rolle.[467] Ein Angebot der geschlechterpolitischen Organisation AGENS an die Vorsitzenden der Evangelischen Akademie, die Polarisierung zu überwinden und stattdessen eine Expertentagung unter dem Heading »Die Zukunft der Mann-Frau-Beziehung – jenseits von Polemik und Feindseligkeit« stattfinden zu lassen, wurde nicht einmal beantwortet.[468]

Vermutlich durch den Erfolg der bisherigen Diskreditierungen angespornt, brachte schließlich die mit den Grünen verbundene Heinrich-Böll-Stiftung am 27. Juni eine Broschüre heraus, die Journalisten von Periodika wie der »Zeit« und dem »Spiegel« in einem Atemzug mit der NPD nannte und »argumentative Schnittstellen« unterstellte. Der Hintergrund für diese steile These: Sowohl die NPD als auch die genannten Journalisten stellten die wissenschaftlichen Grundlagen der derzeit betriebenen Genderforschung in Frage.

Diese Broschüre wurde wegen eines verheerenden Medienechos allerdings zu einem Eigentor für die Böll-Stiftung. Sie wurde nicht nur auf Spiegel-Online zerpflückt, auch die linke Nachrichtenplattform Telepolis erkannte in ihr einen »Tiefschlag weit jenseits der seriösen Auseinandersetzung, mit dem sich sogar Ostermärsche diskreditieren ließen und angesichts dessen man sich fragen muss, was die vier HBS-Autoren dazu treibt, ihn einzusetzen«. Der Telepolis-Artikel kritisierte die Strategie, »den Gegner so sehr mit tabuisierten Namen und Begriffen in Verbindung zu bringen, dass Dritte die inhaltliche Auseinandersetzung mit seinen Argumenten scheuen. Das kann ein Klima der Angst erzeugen, in dem sich junge Akademiker nicht mehr trauen, mit Einfällen an die Öffentlichkeit zu treten, weil sie fürchten, von Tabuwächtern an den Pranger gestellt zu werden.«[469]

Auch die neuen Medien blieben von derartiger Stimmungsmache nicht verschont. So verwendete das feministische Lager die Veröffentlichungen Gesterkamps und Rosenbrocks sowie ähnliche Verlautbarungen aus demselben Spektrum, um in der Wikipedia Einträge zur Männerrechtsbewegung und deren Gruppen und Personen über Monate hinweg so zu bearbeiten, dass beim unkundigen Leser der Eindruck entstehen sollte, dass diese Bewegung komplett indiskutabel sei. Porträtiert wird zuletzt nicht mehr die Männerrechtsbewegung, sondern die Perspektive, die radikale Feministinnen auf diese Bewegung haben. Wie grotesk der deutsche Wikipedia-Eintrag über die Männerrechtsbewegung geraten ist, wird besonders deutlich, wenn man den entsprechenden Eintrag in der englischsprachigen Wikipedia danebenhält, dem derartige ideologische Bearbeitung weitgehend erspart geblieben ist und so wesentlich eher dem in der Wikipedia ansonsten gepflegten

neutral Point of View entspricht – ein Unterschied wie zwischen Nacht und Tag.[470]

Es gibt in der Wikipedia zwar Grundregeln, die eigentlich davor schützen sollen, dass mit Wikipedia-Einträgen eine bestimmte politische Sichtweise propagiert wird: Grundregeln, die besagen, dass niemand Wikipedia-Artikel bearbeiten sollte, wenn dies einen Interessenskonflikt für ihn darstellt, und dass immer auf einen neutralen Standpunkt geachtet werden sollte. So wird in einem eigenen Wikipedia-Artikel beispielhaft erklärt, dass wenn ein Autor beispielsweise vor allem seine eigene Meinung zum Kommunismus durchsetzen möchte, derartige Bearbeitungen rückgängig gemacht werden.[471] Tatsächlich aber gelingt es, wie sich hier zeigt, radikalen Feministen problemlos, die Wikipedia zur Dämonisierung und zum Verbreiten von Feindbildern zu nutzen. Aus dem deutschen Wikimedia-Management erhalten sie dabei ebenso Unterstützung wie von verbündeten Administratoren, die Nutzer, welche diese einseitige Darstellung anprangerten, zügig sperrten.[472] Dabei ist die Realitätsverweigerung im Lager der Feindbild-Produzenten regelrecht bizarr. Als etwa die unter verschiedenen Nicks auftretende Haupttäterin auf den Diskussionsseiten zu den von ihr frisierten Wikipedia-Einträgen anhand von online von mir veröffentlichten Artikeln wie »Vergesst die Rechten!« darauf aufmerksam gemacht wurde, wie absurd es sei, mich im rechten Raum zu verorten, erwiderte sie, all diese Artikel zählten nicht; man setze in der Wikipedia schließlich auch nicht Links auf die Websites von Neonazis und Antisemiten.

Obwohl die hier beschriebene Umarbeitung der Wikipedia durchaus glückte, war der Erfolg der Täter in mehrfacher Hinsicht begrenzt. Zum einen gelang es der Männerbewegung, eine breite Öffentlichkeit auf diese Entwicklung aufmerksam zu

machen, bis schließlich sogar die ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld[473] sowie das Magazin »Focus« darüber berichteten.[474] Da Mitarbeiter der für die Wikipedia verantwortlichen Wikimedia-Stiftung implizit signalisierten, mit dem Treiben der anonymen Feministinnen durchaus einverstanden zu sein, statt ihm Einhalt zu gebieten, unterzeichnete eine Reihe von Wissenschaftlern, darunter ich selbst, schließlich auch den Aufruf zu einem Spendenboykott gegen eine derart ideologisierte Enzyklopädie.[475] Im September 2013 erklärte Ulrich Fuchs, Mitbegründer von Wikimedia Deutschland, schließlich öffentlich seinen Austritt aus dem Team der Online-Enzyklopädie, weil er deren zunehmende feministische Ideologisierung nicht mehr mittragen könne. Sein Fazit: »Wikipedia und Wikimedia waren der Aufklärung verschrieben. Das scheint Geschichte zu sein.«[476]

Durch hartnäckiges Editieren entstand in der Wikipedia die Darstellung, in der Fachwelt bestehe Einigkeit darüber, dass es sich bei Männerrechtlern um eine Gruppe emotional gestörter Exzentriker und Extremisten handele, mit denen jegliche Sachdebatte zwecklos sei. So findet sich im Wikipedia-Eintrag zur Männerrechtsbewegung ein Zitat Thomas Gesterkamps zentriert und damit besonders hervorgehoben:

> *Männerrechtler begnügen sich häufig mit schlichten Welterklärungen. Sie stellen zerrbildhaftige Behauptungen auf, die mit der Realität wenig gemein haben – und schon gar nicht einer wissenschaftlichen Überprüfung standhalten.*[477]

Wer hohe Ansprüche an wissenschaftliches Arbeiten stellt, sollte diesen Ansprüchen erst einmal selbst genügen.

Gesterkamp verbreitet vernichtende Urteile über Männerrechtler, über deren Arbeit und Ziele er offenbar kaum Kenntnis hat und womöglich überhaupt nicht haben will: Der Wissenschaftlichkeit wäre genüge getan, wenn er seine Behauptung am zu untersuchenden Phänomen empirisch überprüfen würde – sprich, wenn er mit den angeblichen »Antifeministen« in einen Dialog treten würde, anstatt öffentlich über sie herzuziehen.

Die Kampagne zur Verunglimpfung von Männerrechtlern »ist im Kern eine Kritiker-Beschimpfung, die eine auf sachlicher Ebene fehlende Antikritik ersetzen soll«, urteilt zusammenfassend der Ökonom Professor Günter Buchholz, ein scharfsichtiger Beobachter dieser Debatte. »Es geht sozusagen um die politische Tötung der Kritiker mittels Diffamierung. Denn es fällt auf, dass nicht über die strittigen Fragen selbst geredet worden ist, sondern nur auf einer Metaebene über diejenigen Personen, die als Kritiker des Feminismus identifiziert werden. Es wird offensichtlich versucht, die Kritiker nicht durch inhaltliche Argumente logischer und empirischer Art, sondern durch Diffamierung unschädlich zu machen. Und das zeigt, dass auf der inhaltlichen Ebene eine Auseinandersetzung gescheut wird.«

In der Gesamtschau offenbaren die anhaltenden Diffamierungen der Männerrechtsbewegung einen Umgangsstil, den der Medienwissenschaftler Norbert Bolz in unserer Gesellschaft insgesamt bedenklich findet: »Abweichende Meinungen, die sich doch noch aus der Deckung wagen, werden sozial bestraft«, konstatiert Bolz. »Die soziale Intoleranz fügt heute zwar niemandem mehr körperlichen Schaden zu, aber wer anders denkt, muss seine Meinung maskieren oder auf Publizität verzichten.« Sein Fazit:

Der Politischen Korrektheit geht es nicht darum, eine abweichende Meinung als falsch zu erweisen, sondern den abweichend Meinenden als unmoralisch zu verurteilen. Man kritisiert abweichende Meinungen nicht mehr, sondern hasst sie einfach. Wer widerspricht, wird nicht widerlegt, sondern zum Schweigen gebracht.[478]

Der Anti-Gewalt-Berater und -Pädagoge Burkhard Oelemann geht noch einen Schritt weiter, wenn er zu dem Urteil gelangt:

Wer andere dämonisiert, wird dauerhaft genau jenes Verhalten zeigen, das er seinen Gegnern oder Feinden unterstellt. Im Bekämpfen der eigenen, imaginierten inneren Feindbilder muss man aufpassen, dass man diesen Projektionen im Verhalten nicht immer ähnlicher wird.[479]

Nur vereinzelt und punktuell erhält die Männerrechtsbewegung aus den Reihen der etablierten Gender-Szene Unterstützung. Ein Beispiel hierfür stellt der renommierte Gewaltforscher Hans-Joachim Lenz mit einer Passage dar, die aus einem allgemeinen Männerrechtler-Bashing auf der Website der Heinrich-Böll-Stiftung ausbricht:

Die Empörung, die über Männerrechtler hereinbricht, entbehrt nicht einer gewissen Heuchelei. Erst ihre stärkere strategisch-öffentliche Präsenz führt dazu, dass sich Männer im Umfeld der Grünen nun trauen, ebenfalls öffentlich mit ihren Emanzipationsforderungen in Erscheinung zu treten (siehe Grünes Männermanifest). Ausgeblendet wird dabei, dass Männer, die dem grün-linken Milieu zuzuordnen sind, im Geschlechterdiskurs eine paternalistisch-gewährende Haltung gepflegt haben und noch pflegen, die Männlichkeit – und damit sich selbst als

politischen Mann – nicht einbezieht. Joschka Fischer erscheint als Gallionsfigur dieses machtorientierten Männertypus. Bei Männern, die dem grünen und linken Milieu zuordenbar sind, fällt zudem auf, dass sie sich tendenziell entschuldigen, ein Mann zu sein. […] Die Verletzbarkeit von Männern und deren Verleugnung als soziales Problem in den Gleichstellungsdiskurs aufzunehmen, ist längst überfällig. Ein Diskurs der Gleichwertigkeit beider Geschlechter steht an.[480]

Tatsächlich ist es die Bereitschaft der Männerrechtler, über Opfererfahrungen von Geschlechtsgenossen zu sprechen, die sie um einiges progressiver als die vermeintlich »neuen Männer« macht. Lenz führt dazu an anderer Stelle aus:

Die Tabus gegenüber männlichen Opfern finden sich – was im ersten Augenblick staunen lässt – auch bei den ›neuen‹ und ›bewegten‹ Männern. […] Eine Vermutung für diese nicht überwundene Geschlechtsblindheit lautet: Auch die ›neuen‹ Männer sind traditionell sozialisiert und identifizieren sich – in etwas anderem Outfit – mit dem hegemonialen Männlichkeitsmodell. Opfersein und Passivität hingegen erfordert ein radikales Infragestellen von Mannsein. Solange die ›neuen‹ Männer gegen (männliche) Täter und für weibliche Opfer kämpfen, sind sie aktive Beschützer – der Frauen. Sie bleiben damit aktiv – und können damit ihre eigenen Erfahrungen von ›Sich-zur-Verfügung-Stellen, Ausgeliefertsein und Opfersein‹ weiterhin verdrängen. […] Zu fragen ist, in welchem Auftrag die ›neuen‹ Männer eigentlich handeln? Ein Perspektivenwechsel hinsichtlich einer Sensibilisierung für Gewaltübergriffe, die gegen Jungen und Männer gerichtet

sind, ist notwendig. Im Zentrum einer solch veränderten Sichtweise müsste stehen, dass die noch verborgene soziale Problemstellung männlicher Opfererfahrungen überhaupt wahrgenommen und damit in ihrer politischen Brisanz anerkannt wird. Ein langer Weg liegt vor uns, bis Mädchen und Jungen, Frauen und Männern die gleiche Würde und Unverletzlichkeit ihrer Person zugebilligt werden und die Verletzbarkeit von Frauen und Männern der Ausgangspunkt neuer Solidaritäten zwischen den Geschlechtern werden könnte.[481]

Hans-Joachim Lenz hat durchgehend recht. Es ist das traditionelle bis reaktionäre Männlichkeitsmodell, dem zufolge Kerle stark wie eine Eiche und unerschütterlich wie ein Fels sein sollen, immer das große Rad drehen und dem Gegner Saures geben müssen, um als Männer anerkannt zu werden. In diesem Modell werden Opfererfahrungen von Männern ähnlich tabuisiert, wie Gesterkamp und Rosenbrock dies versuchen.[482] Nicht zuletzt, so argumentiert Monika Ebeling folgerichtig, wäre nach der Logik von Gesterkamp und Rosenbrock auch die Frauenbewegung rechtsextrem, denn auch diese konstituierte sich nicht zuletzt daraus, dass sie über weibliche Opfererfahrungen sprach.[483] Warum sollte dasselbe Männern untersagt sein? Wenn man diese Maßstäbe überhaupt anlegen will, dann sind es Thomas Gesterkamp und Hinrich Rosenbrock, die ein sexistisch-reaktionäres Männlichkeitsverständnis präsentieren.

Die Aufsplittung einer Männerbewegung, die Diskriminierungen wesentlich effektiver abbauen könnte, wenn unterschiedliche Gruppen am selben Strang ziehen würden, wird durch ein mit Abwertungen verbundenes Lagerdenken vorangetrieben, das vor allem dazu führt, dass die

verschiedenen Flügel der Männerbewegung gegeneinander kämpfen und miteinander streiten, statt ihre Energie für die Lösung gesellschaftlicher Probleme einzusetzen.

»Was mich besorgt macht«, gibt so auch der Psychoanalytiker Josef Aigner zu bedenken, »ist, dass die Spaltungsbereitschaft – hier lobenswerte Feministinnen, dort gefährliche Maskulisten – zuzunehmen scheint. Es gibt deshalb (auch an der Universität) eine Scheu von Männern, sich dazu noch zu äußern. Das ist kein wünschenswerter Zustand, wie alle an offenem Diskurs Interessierte zugeben werden. Zu schnell landet man(n) im ›rechten‹ Eck und wird das, was man(n) zur Geschlechterfrage sagt, verkürzt als ›reaktionär‹, ›männerbündlerisch‹ und so weiter diffamiert«.

Eine faire Debatte würde stattdessen einer sinnvolleren Bekämpfung von Rechtsextremismus dienen: »Wir müssen Sorge dafür tragen, dass nicht ganze Gruppen von Männern ins rechte Eck gestellt werden oder tatsächlich dorthin abdriften, wo geschickte Populisten auch schon diverse Angebote machen und sich freuen, dass ihnen frustriertes und frauenfeindliches Potenzial in die Arme getrieben wird.«[484]

Versuche feministischer Gruppen, Veranstaltungen von Männerrechtlern »unmöglich zu machen«, sind einer liberalen Gesellschaft unwürdig. Erstaunlicherweise war der deutsche Feminismus vor fast zwanzig Jahren noch weniger totalitär ausgerichtet. Damals verwahrte sich die Professorin für Pädagogik Juliane Jacobi in der Zeitschrift »Feministische Studien« noch sehr entschieden gegen Feministinnen, die ein Redeverbot gegen die kritische Feministin Katharina Rutschky durchsetzen wollten, weil diese begonnen hatte, über die hohe Zahl falscher Missbrauchsbeschuldigungen zu sprechen.

»Wir haben es hier mit einer auch aus anderen politischen Bewegungen bekannten Mischung zu tun«, befand Jacobi, »die

sich zusammensetzt aus Erleuchtung über den richtigen Weg, Betroffenheit und der tiefen Überzeugung, auf der richtigen Seite zu stehen und deshalb legitimerweise über das zu entscheiden, was überhaupt öffentlich gesagt werden darf. [...] Bemerkenswert ist der in dieser Auffassung zutage tretende Gesinnungsterror von Vertreterinnen der verfassten Studentenschaft, für die Denk- und Redeverbote offenbar das geeignete Mittel zur Durchsetzung politischer Überzeugungen sind. Weder hat sich bis zu diesen Repräsentantinnen der Studierenden herumgesprochen, dass der Feminismus durch keine reine Lehre und auch nicht durch alleinseligmachende Glaubenssätze verbürgt ist, noch scheinen die jungen Frauen ihren Kommilitoninnen zuzutrauen, sich individuell in Diskussionen eine eigene Meinung bilden zu können«.[485] Anfang 2013 kam es von feministisch geprägten Studentengruppen zu Drohungen und Störaktionen, als Monika Ebeling einen Vortrag an der Mainzer Johannes-Gutenberg-Universität hielt. »Hoffen Sie, dass eingeladene Gäste aus Sorge um ihre körperliche Unversehrtheit womöglich von sich aus absagen?«, fragte Ebeling einen an diesen Protesten beteiligten Studenten in einem offenen Brief.[486] Viele der Protestler hatten ihr Feindbild vor allem den frisierten Einträgen in der Wikipedia zu verdanken.

Vielen mag es zunächst kaum erklärlich und bizarr erscheinen, dass nicht die von der Männerrechtsbewegung angesprochenen Menschenrechtsverletzungen und Diskriminierungen angegangen werden, sondern stattdessen die Männerrechtsbewegung selbst zur Zielscheibe wird.[487] Dies ist bei sozialen Bewegungen allerdings kein Ausnahmefall, wie der Sozialpsychologe Josef Berghold in seinem Buch »Feindbilder und Verständigung« anhand eigener Erfahrungen verdeutlicht, nachdem die Öffentlichkeit über Gräueltaten

amerikanischer Soldaten während des Vietnamkriegs erfuhr:

> *Ein weiterer Schock kam mit der Erkenntnis, wie wenig diese Berichte über den Vietnamkrieg die meisten mir bekannten Menschen wie auch die breitere Öffentlichkeit zu alarmieren oder auch nur zu interessieren schienen. Massive emotionale Reaktionen erlebte ich fast nur gegen die wenigen Menschen, die gegen den Vietnamkrieg protestierten. Wie war es nur möglich, solche Berichte nicht zur Kenntnis zu nehmen oder von ihnen nicht schwer aufgerüttelt zu werden?*[488]

Eben jene Fragen stellt sich derzeit auch die Männerrechtsbewegung. Ein Erklärungsmodell könnte darin bestehen, dass für viele Unbeteiligte die von dieser Bewegung angeprangerten Dinge mangels eigener Betroffenheit sehr abstrakt sind. Ganz persönlich betroffen sind aber die Gegner der Männerrechtsbewegung dadurch, dass diese ihr bisheriges Weltbild von allein der Frau als universellem Opfergeschlecht und dem Feminismus als Ideologie der Erlösung in Frage stellt. Die Männerrechtsbewegung *stört* das Establishment der Genderszene, die Menschenrechtsverletzungen zu Lasten von Jungen und Männern konnten hingegen noch erfolgreich ausgeblendet werden. Während Berghold Nationalismus als Grund dafür anführt, dass vor mehreren Jahrzehnten Kritik am Vorgehen der US-Armee massiv abgeblockt wurde[489], tritt an dessen Stelle heute offenbar der radikale Feminismus als einigende Ideologie, die nicht hinterfragt werden darf.

Wer dies dennoch tut, stößt auf die von Berghold skizzierten, bei vielen Menschen vorliegenden »zwanghaften Bedürfnisse nach Objekten der Dämonisierung und Verachtung«, also nach

Außengruppen, die als Sündenböcke bzw. phantasierte ›Inkarnationen des Bösen und Verächtlichen‹ herhalten müssen und mit denen daher solidarische Beziehungen, ernsthafter Dialog oder gemeinsame Verantwortung als undenkbar empfunden werden.[490]

Eine in ethischer Hinsicht erwachsenere Leitlinie gibt auch hier Monika Ebeling vor, die es unglücklich findet, »dass Männer von Männern in ›gute‹ und ›böse‹ Männer eingeteilt werden. ›Gut‹ sind jene, die den Feminismus anerkennend mit einem Diener begrüßen. ›Böse‹ sind diejenigen, die kritisch diskutieren wollen und den Feminismus kritisch hinterfragen«. Ebeling indes hält »eine offene Debatte, die nicht nur die allgegenwärtigen, stereotypen und einseitig parteilichen Argumente liefert, für dringend erforderlich. Wir müssen unterschiedliche gleichstellungspolitische Standpunkte und verschiedene Sichtweisen in der Geschlechterdebatte zulassen, um die derzeitige ideologische Starre überwinden zu können und nicht weiter in einseitige Ideologie zu versinken. Wir müssen uns in der Geschlechterdebatte frei und unzensiert äußern dürfen«.[491]

Nicht nur an der Universität Mainz stieß Monika Ebeling mit ihrer Auffassung zunächst auf massiven Widerstand. Als angekündigt wurde, dass sie an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule in Nürnberg einen Vortrag zum Thema »Können Jungen und Männer in unserer Gesellschaft benachteiligt werden?« halten sollte, gab sich der dortige AStA in einem auch online gestellten offenen Brief »schockiert«. Zwar, beteuerten dessen Verfasser, sei man »für viele kritische Debatten offen«, insbesondere wenn es um Themen wie Ungleichheit und Benachteiligung gehe. Allerdings sei es ein Unding, dass Ebeling »ein Podium für ihre frauenfeindlichen

und antifeministischen Positionen gegeben« werden solle. Es folgten mehrere Absätze teils kurioser Vorwürfe; beispielsweise, dass Ebeling »mangelnde Wertschätzung mancher Frauen gegenüber dem männlichen Glied« beklagt habe, wodurch sie »alternative Lebensentwürfe verhöhne« und »heteronormatives Denken reproduziere«. Wenn sie zudem der Behauptung widerspreche, dass Frauen »weniger verdienten«, verschließe Ebeling die Augen vor der gesellschaftlichen Realität. Auch die Schlagworte »Rassismus« und »Sexismus« fehlten nicht, wobei insbesondere der Vorwurf des »Rassismus« gar nicht erst weiter begründet wurde. Allgemein, so der Nürnberger AStA, revidierten Ebelings Ansichten »Jahrzehnte von Frauenbewegung«. Da ein Beschluss des Studierendenparlaments wünsche, dass Hochschulen ein Vorbild für ein tolerantes Miteinander sein sollten, fordere man das Dekanat der Fakultät Sozialwissenschaften dazu auf, Ebelings Vortrag abzusagen. Namentlich unterschrieben waren all diese Anschuldigungen nicht.[492]

Der für Ebelings Vortrag zuständige Dozent, Professor Dr. Wolfgang Tischner, Mitherausgeber eines Handbuchs Jungenpädagogik, ging mit den Protesten des AStA indes sehr souverän um. Er forderte zunächst einmal ein faires Miteinander und einen höflichen Umgang am Veranstaltungstag. Monika Ebeling ihrerseits gestattete den Mitgliedern des AStA, sich nach ihrem Vortrag ebenfalls zu dessen Thema zu äußern. Dem AStA gingen hierfür die Thesen Ebelings zur Vorbereitung zu. Am Tag der Veranstaltung war der Saal sehr gut gefüllt: Es befanden sich neben dem Dekan und seiner Frau etwa 50 Studenten im Publikum, außerdem um die 15 Männerrechtler und andere betroffene Männer, mehrere in Frauennetzwerken arbeitende Frauen sowie die Frauenbeauftragte des Fachbereichs Sozialwesen. In den

ersten 30 Minuten Redezeit präsentierte Monika Ebeling ihren Vortrag, in einer weiteren halben Stunde legten drei Studenten (zwei Frauen, ein Mann) ihre eigene Position mithilfe einer Powerpoint-Präsentation dar. Anschließend fand eine ungewöhnlich lange und lebhafte Diskussion über das strittige Thema statt. Während Ebeling der Vorwurf angeblicher »Unwissenschaftlichkeit« gemacht und ihre Verwendung des Begriffes »Geschlechterapartheid« bemängelt wurde, äußerten sich auch zwei Soziologinnen, die die Argumentation Ebelings stützten. Im Verlauf der Debatte war es den Angehörigen aller Lager möglich, ihre Ansichten zu äußern, und auch die Anliegen der betroffenen Männer fanden Gehör. In einem abschließenden Fazit erklärte Professor Tischner, dass in den zehn Jahren, in denen er bereits Gastvorträge organisiere, dieser der bei Weitem intensivste gewesen sei. Auch zeigte er sich erstaunt darüber, wie nah sich die Positionen der beiden Lager zuletzt gekommen waren, da schließlich auch der AStA und das Publikum mit mehreren Thesen Ebelings konform gehen konnten. In seinem Schlusswort formulierte der AStA den durch diese Veranstaltung erzeugten Wunsch, zukünftig eine Sicht auf beide Geschlechter zu formulieren. An die Stelle der bisherigen Polarisierung war an diesem Abend erstmals ein echter Dialog zwischen den Vertretern beider Geschlechter getreten – etwas, das nach all dem Theaterdonner zuvor unmöglich erschien.[493]

»Tatsächlich lässt sich der Erfolg einer neuen sozialen Organisation daran bemessen, zu welchen Diffamierungsstrategien sich ihre Kritiker genötigt sehen« befand unlängst der Humanist Michael Schmidt-Salomon in einem Beitrag für die Giordano-Bruno-Stiftung.[494] Das lässt für die neue Männerbewegung trotz allem Gutes hoffen.

10. AUSBLICK: WIR BRAUCHEN EINE DEMOKRATISIERUNG DER GESCHLECHTERPOLITIK

Einen offiziellen Ansprechpartner der Bundesregierung zu Männerfragen gibt es seit mehreren Jahren mit dem sogenannten Bundesforum Männer, das dem Frauenministerium unterstellt ist. Durch eine Wahl oder einen vergleichbaren demokratischen Prozess sind seine Mitglieder keineswegs als Sprecher für die männliche Bevölkerung dieses Landes legitimiert. Die allermeisten Männer dürften nicht einmal bemerkt haben, dass ein solches Bundesforum existiert. Woran das liegt, machte der Bund deutscher Steuerzahler in seinem »Schwarzbuch 2012« deutlich: 132 450 Euro Anschubfinanzierung seien im Wesentlichen in Vernetzungstreffen und Beratungen zur Vereinsgründung geflossen. »Das müssen sehr viele und aufwändige Treffen gewesen sein«, kommentierte der Steuerzahlerbund. »Denn Struktur und Satzung dieses Vereins sind allenfalls Standard. […] Und für viel mehr als ›Vernetzungen‹ war bislang wohl auch keine Zeit. Seit Gründung Ende 2010 gab es ganze acht Presseerklärungen des Verbandes, obwohl Öffentlichkeitsarbeit ein zentrales Ziel des Forums ist.«[495] Selbst als die Goslarer Gleichstellungsbeauftragte Monika Ebeling ihr Amt (und später sogar ihre Stelle als Kindergärtnerin) verlor, weil sie sich auch für die Interessen von Jungen und Männern einzusetzen begann, blieb das staatliche Bundesforum Männer auf beschämende Weise still. Das Frauenministerium entschloss

daraufhin, es bis Ende 2013 mit weiteren 452 000 Euro zu bezuschussen. Nicht nur Sarkasten argumentieren mittlerweile, das Bundesforum werde vom feministisch ausgerichteten Apparat dieses Ministeriums nicht trotz, sondern gerade wegen seines mangelnden Engagements für Männer derart üppig alimentiert. Und einige Beobachter spekulieren, die Aufgabe des Bundesforums bestände vor allem darin, vorzugaukeln, dass hierzulande staatliche Männerpolitik stattfindet, während es in Wahrheit die zunehmende Unzufriedenheit an der Männerbasis in politisch unwirksame Kanäle leitet und damit die Durchsetzung echter Männerpolitik erschwert.[496] Von einem »Bundesforum gegen Männer« ist inzwischen in diversen Blogs und Internetforen die Rede. Auch Professor Walter Hollstein erkennt in dem Bundesforum eine Organisation, in der profeministische Gruppierungen »Positionen bekämpfen, die längerfristig die etablierte Frauen- und Familienpolitik herausfordern könnten. Verdrängung wird aber auf Dauer nicht helfen, sondern nur die Akzeptanz, dass auch Männer Probleme haben und Benachteiligungen ausgesetzt sind«.[497]

Mit großem Nachdruck allerdings setzt sich das Bundesforum Männer für die Durchsetzung der Frauenquote und eine Reduzierung des angeblichen Gender Pay Gaps zulasten von Frauen ein.[498] Darüber hinaus vermeidet dieses Forum jeden Konflikt mit feministischen Positionen und jede Zusammenarbeit mit Männerrechtsinitiativen wie MANNdat, die stattdessen von seinem Vorsitzenden Martin Rosowski in Alice Schwarzers radikalfeministischer Zeitschrift »Emma« abgekanzelt werden.[499] Dementsprechend trifft das Bundesforum seitens der Basis der Männerbewegung immer wieder auf Missfallen,[500] wird dafür jedoch etwa von Schwarzers »Emma«[501] und dem Deutschen Frauenrat[502]

gelobt. Ein Akteur, der mit diesem Bundesforum gut vernetzt ist, ist Thomas Gesterkamp.[503] Die einseitige Ausrichtung des Bundesforums wird durch die von Gesterkamp maßgeblich mitbetriebene Dämonisierungskampagne der Männerrechtsbewegung massiv gestützt.

»Wenn das die Männerlobby ist«, urteilte der »Spiegel« in einer Analyse des Bundesforums und seiner (mangelnden) Arbeit, »dann können auch weiterhin gleich die Frauen Männerpolitik machen. Oder man lässt die Männerpolitik am besten ganz bleiben«.[504] Der Artikel beleuchtete blitzlichtartig die Misere der deutschen Männerpolitik insgesamt: Ganz oben thronen einige Funktionäre, die sich als Interessenvertreter für alle Männer zu inszenieren versuchen, stattdessen aber einen stramm feministischen Kurs verfolgen und die Graswurzelaktivisten an der Basis der Männerrechtsbewegung ausgrenzen. Die Basis der Männerrechtsbewegung teilte dem Bundesforum mit, solange diese Ausgrenzung betrieben werde, betrachte man das Bundesforum keinesfalls als Vertreter der Männerbewegung insgesamt.[505] In feministisch geprägten Presseartikeln hingegen wird munter so getan, als bestünde der Anspruch des selbst ernannten Bundesforums zu Recht.[506] Es handelt sich mithin um einen Zustand, für den Jürgen Habermas das treffende Wort »Fassadendemokratie« prägte: Nach außen hin wird der Eindruck erzeugt, es gebe eine politische Auseinandersetzung zwischen verschiedenen politischen Strömungen, während in Wahrheit diejenigen, die tatsächlich Macht ausüben und scheinbar miteinander diskutieren, ein und demselben Lager angehören. Echte Pluralität gehört nicht zum Programm. Wie eine Flut von Protesten im Internet zeigt, haben zahllose Beobachter längst gemerkt, welches perfide Spiel hier gespielt wird, aber diese Stimmen lassen sich von Politik und Medien bislang problemlos

ignorieren.

Der Rosenheimer Sozialpädagoge Wolfgang Wenger ist Angehöriger beider Seiten: Über die BAG Jungenarbeit ist er Mitglied im staatlichen Bundesforum Männer, als Verfasser eines Manifests für einen linken Maskulismus gehört er aber auch zu den Graswurzelaktivisten der Basis. Er gelangt bei seiner Analyse des gegenwärtigen Zustands zu folgendem Urteil:

> *Auf der einen Seite agieren Männer in ihrer Freizeit, finanziert durch ihr Herzblut und den wenigen Spenden anderer Männer und Frauen, die sich das Geld abzwacken müssen, weil ihnen das Anliegen wichtig ist. Ich weiß nicht, wie viele Wochenstunden in den Organisationen von MANNdat und AGENS dafür verwendet werden, die in Beruf und Familie fehlen – oder auch, um mal entspannt ins Kino zu gehen. Freizeit, eigenes Geld und viel Idealismus auf der einen Seite. Diese Seite muss es sich gefallen lassen, von Männern angegriffen zu werden, die dafür bezahlt werden von Steuer- oder Kirchengeldern, staatlich finanziert und während ihrer Arbeitszeit. Kein Treffen des Bundesforum Männer findet statt, ohne dass ein Arbeitgeber entsendet, die Reisekosten finanziert vom Bundesfamilienministerium, die Arbeitszeit vom Arbeitgeber bezahlt. Den Schreibblock für Notizen nimmt man aus dem Büro mit. Dann sitzt man zusammen, bezahlt vom Steuerzahler, und überlegt, wie man am Besten gegen die komischen Maskulisten schießen kann, damit ihnen hoffentlich bald die Privatluft ausgeht. Das hat schon ein Gschmäckle, würde ich da sagen. Dann gibt es auch noch Stiftungen, die für viel Geld Studien finanzieren, die bezahlte Schreiber dann erstellen, um hinterher bezahlte*

Vorträge zu halten, die von Steuergeldern – und damit auch von den Mitgliedern von MANNdat und AGENS finanziert werden. Mit diesen Studien kann man sich dann wechselseitig zitieren um somit den Anschein von Mehrheit, Wissenschaftlichkeit und politisch korrekter Meinung vorzuspielen. Andere sagen's ja auch, also muss das stimmen. Das ist dann schon an der Grenze zur Widerlichkeit.[507]

Ist Wolfgang Wenger mit seinem Urteil zu streng? Eher zu milde: Zählt man die männlichen Selbstmörder, die männlichen Opfer von häuslicher Gewalt mit Todesfolge und die männlichen Opfer von Gendercide und anderen Gräueln zusammen, entsteht Jahr für Jahr ein neuer Berg von Leichen: Menschen, die vor allem deshalb zu Tode gekommen sind, weil sie dem »falschen« Geschlecht angehörten. Dazu, diese Produktion von Leichenbergen nicht abreißen zu lassen, tragen aber nicht nur die unmittelbaren Täter bei, sondern mittelbar viele ehrenwerte Mitglieder unserer Gesellschaft: von der Journalistin, die über die Männerrechtsbewegung und deren Anliegen nur in diffamierender Weise berichtet, über ein »Bundesforum Männer«, das diese Toten und die Ursache einer einseitigen Geschlechterpolitik nicht hinreichend thematisiert, bis zu Menschen, die windige »Expertisen« und zwielichtige »Studien« schreiben und verbreiten, damit Männerrechtler weiter marginalisiert und vom gesellschaftlichen Diskurs weitgehend ausgegrenzt bleiben. Diese Propaganda findet sodann ihren Niederschlag in den Massenmedien. Es besteht also eine breit institutionalisierte und großzügig finanzierte Nomenklatura, gegen deren diskriminatorische Intention sich gerade eine kleine außerparlamentarische Opposition formiert. Die Heinrich-Böll-Stiftung alleine ist eine Institution mit einem

Jahresbudget von mehr als 40 Millionen Euro[508] und böllerte nun schon mehrfach gegen kaum bekannte, kleine Vereine wie MANNdat und AGENS sowie von Einzelpersonen geführte Blogs wie Genderama, Sciencefiles und »Alles Evolution«.

Sobald man also auf die Diskriminierungen und Menschenrechtsverletzungen zulasten von Männern aufmerksam geworden ist, hat man die Wahl zwischen zwei Übeln:

a) man hält dazu weiter die Klappe – und nichts wird sich verändern,

b) man äußert sich dazu laut und klar, daraufhin werden Feministinnen alles tun, damit man vor der Öffentlichkeit als Unperson dasteht – und es wird sich ebenfalls nichts verändern.

Die meisten entscheiden sich für Alternative a). Das verwundert nicht. Es war noch nie leicht zu beweisen, dass man gar keine Schwester hat, nachdem Leute, die einem schaden möchten, das Gerücht gestreut haben, dass diese als Hure für 20 Euro die Beine breit mache. Wer setzt sich freiwillig derartigen Methoden aus – erst recht als politischer Laie? Keiner von uns Männerrechtlern hat Erfahrung damit, wie man mit einer massiven Schmutzkampagne umgehen soll, der ein »wissenschaftlicher« Anstrich verliehen wird. Alles, was wir tun können, ist zu sagen: »Das kann nicht richtig sein. Hier leiden zahllose Menschen!« Aber politisches Gehör erhalten wir damit in unserer Gesellschaft nicht.

Die wenigen zähen Kämpfer, die sich tatsächlich für die Anliegen von Männern einsetzen, werden regelmäßig abserviert. Als etwa Professor Walter Hollstein bei Basel eine Beratungsstelle speziell für Männer eröffnen wollte, angebunden an eine Klinik, die in gravierenden Fällen eine direkte Intervention erlaubt hätte, wurde in der

ferienbedingten Abwesenheit des Chefarztes dieser Klinik, der das Projekt wesentlich mitgestaltet hatte, von der Direktorin der Klinik die Eröffnung dieser Beratungsstelle untersagt.[509] Monika Ebeling wurde, sobald sie sich als Gleichstellungsbeauftragte auch um Jungen und Männer zu kümmern begann, durch eine Allparteienkoalition aus ihrem Amt entfernt. Männerfreundliche Initiativen wie MANNdat und AGENS werden von ideologisierten Autoren denunziert und beschimpft, was daraufhin in der Wikipedia von Feministinnen als »wissenschaftliche Einordnung« verankert wird. Selbst Markus Theunert, erster Männerbeauftragter der Schweiz, der sich eigens in einem Interview bei Alice Schwarzers »Emma« anbiederte[510] und in mehreren Beiträgen seines Buchs »Männerpolitik« gegen die Vereine MANNdat und AGENS böllern ließ, wird drei Wochen nach seinem Amtsantritt wieder herausgeworfen, weil offenbar eine seiner Forderungen das Missfallen des feministischen Lagers erregt hatte.[511] Eine ganze Reihe von mir persönlich bekannten Wissenschaftlern hat sich schließlich frustriert aus der Geschlechterdebatte zurückgezogen, weil der politische Druck zu massiv und die Dauerkonfrontation mit unterwürfigen Männern und vernagelten Frauen irgendwann unerträglich frustrierend geworden waren.[512]

Die ehemalige Gleichstellungsbeauftragte Monika Ebeling selbst führt das allgemeine Einprügeln auf jeden, der sich ernsthaft für Männer einsetzt, auf feministische Seilschaften und Netzwerke zurück, die inzwischen an den Schalthebeln der Macht sitzen, in ihrem ganzen Leben aber nichts anderes als sexistisch-narzisstische Geschlechterpolitik gelernt haben: »Diese Frauen versuchen mit allen Mitteln, Frauenpolitik zu erhalten und ihre Pfründe zu wahren«, verrät Ebeling über diese Kreise. »Sich für Männer und Jungen zu engagieren,

sehen sie als einen persönlichen Angriff an. Einige haben Angst um ihren Arbeitsplatz, andere wollen ihr Gedankengut einfach nicht ändern. Vielleicht können sie es auch nicht, wenn sie bereits ideologisiert sind?« Und sie zieht das Fazit: »Wir brauchen eine Demokratisierung der Gleichstellungspolitik.«[513]

Wie schwer der Weg dorthin ist, zeigt ein Kommentar Professor Walter Hollsteins angesichts der mit viel Trara vom Bundesfrauenministerium veranstalteten Männerkonferenz 2012. Wer sich deren Programm anschaue, so Hollstein, werde skeptisch bleiben müssen:

> *Eingeladen waren aus den drei deutschsprachigen Ländern nur profeministische Referenten; Kritiker der bisherigen Gleichstellungspolitik wurden ebenso wenig berücksichtigt wie Vertreter von Männerrechtsorganisationen wie MANNdat oder von geschlechterpolitischen Initiativen wie AGENS. Diese Ausgrenzung verhinderte – gewissermaßen prophylaktisch – die Auseinandersetzung mit den wirklich drängenden Themen, etwa der zunehmenden Feminisierung der Bildung, der weiblichen Definitionsmacht in der Geschlechter-, Gleichstellungs- , Schul- und Familienpolitik, den steigenden Suizidzahlen bei Jungen und Männern oder der wachsenden Arbeitslosigkeit in der männlichen Population – alles Problemstellungen, die von den eingeladenen Gruppierungen nie thematisiert worden sind.*
>
> *Getragen wurde die Konferenz von Kräften, die sich in letzter Zeit als besonders feminismusfreundlich ›bewährt‹ hatten wie die grüne Heinrich-Böll-Stiftung, Dissens oder das Bundesforum Männer. Das Programm lässt sich in der Frage zusammenfassen, was Männer noch besser für Frauen tun können. So titelt ein Grundsatzreferat: ›Wie viel*

Feminismus braucht die Männerpolitik?‹ Von daher war schon a priori verhindert, dass die Wirklichkeit von Jungen und Männern vorurteilslos wahrgenommen werden konnte. Das aber wäre die Voraussetzung dafür, dass so etwas wie Männerpolitik überhaupt einmal in Grundzügen konzipiert werden könnte. Kein Wunder, dass die ›Emma‹ den Kongress schon im Vorfeld begeistert begrüßt hat.[514]

In der Tat hatte Schwarzers Blatt über die einseitig feministische Ausrichtung dieser Konferenz hämisch frohlockt.[515] Dass sie allen Grund dafür hat, verdeutlicht eine vom Vorstand der Initiative MANNdat anlässlich der Konferenz gezogene Bilanz der bisherigen drei Jahre angeblicher Männerpolitik durch das Bundesforum: Die Sorgerechtsdiskriminierung von Vätern wurde selbst nach Interventionen des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte nur marginal verbessert und damit erneut zementiert. Die schmerzvolle Beschneidung von Jungen, auch ohne medizinische Notwendigkeit und durchgeführt von medizinischen Laien, wird durch ein Sondergesetz weiter möglich gemacht. Durch eine faktisch in vielen Unternehmen eingeführte Frauenquote dürfen Männer pauschal bei der Einstellung und Beförderung diskriminiert werden; das gilt selbst für einen alleinerziehenden Vater gegenüber einer kinderlosen Frau. Die Bildungsdiskriminierung von Jungen wird bis heute nicht effektiv angegangen. Und im Gleichstellungsbericht der Bundesregierung bleiben jungen- und männerspezifische Problembereiche ausgeklammert.[516] Stattdessen betrachtet es das Bundesforum als seine Aufgabe, Jungen und junge Männer zu manipulieren, indem es ihnen nahelegt, jene Berufe zu ergreifen, von denen man Frauen wegen der geringen Bezahlung und schlechten

Karriereaussichten dringend abrät.[517]

Eine entscheidende Rolle, wenn es darum geht, diese einseitige Geschlechterpolitik aufrechtzuerhalten, spielen unsere Medien. Hier lohnt beispielhaft ein Blick auf die feministische Vereinigung ProQuote, in der sich praktisch jede wirklich bekannte Journalistin der Republik bis hin zu Talkmasterinnen wie Sandra Maischberger und Anne Will um Feministinnen wie Alice Schwarzer, Bascha Mika und Co. schart. Wie sehr dieser Klüngel die mediale Agenda in seinem Sinne steuert, beispielsweise Quotenbefürworterinnen wie Ursula von der Leyen eine Plattform gibt und Gegnerinnen einer festen Quote wie Kristina Schröder in Grund und Boden verdammt, war bislang kaum Thema kritischer Berichterstattung. Eine Ausnahme stellte ein am 27. Mai 2013 im »Spiegel« veröffentlichter Artikel von Thomas Tuma dar. Tuma attestiert den Journalistinnen »Agitation und Meinungsmonopolisierung« in Form einer »Art Gesinnungspolizei« und stellt die Frage, »wann Journalismus zur Propaganda verkommt und wann er für seine Interessen Meinungspluralität zu opfern bereit ist«. Wenn etwa eine feministische Journalistin eine ideologisch Gleichgesinnte interviewe, fehle mitunter nur noch die Frage »Frau Staatsratsvorsitzende, wie erklären Sie sich Ihren triumphalen Erfolg auf allen Ebenen?« Falls »derlei moderne, geschlechtspolitisch-korrekte Berichterstattung die Zukunft« des Journalismus sein solle, »geht es mit der ganzen Branche und ihrer Glaubwürdigkeit nun endgültig den Bach runter«. Das Frauenbündnis drohe inzwischen »exakt jenen Klischees zu entsprechen [...], die es über die bösen Jungs so leidenschaftlich und liebevoll pflegt: ein geschlechterdominierter Club bräsiger Wir-wissen-wo’s-langgeht-Buddys zu sein«. Das Ergebnis sei »letztlich

Diskriminierung, nur andersrum«. Tumas Analyse, so überraschend sie für manche Leser daherkommen mag, trifft nicht nur ganz und gar zu, sie greift an einigen Stellen sogar zu kurz. Denn das von ihm skizzierte Frauenbündnis, das sämtliche Schaltstellen unserer Medien durchzieht, besetzt mit seiner einseitig feministischen Sicht ja nicht nur das Thema Quote, sondern die Geschlechterdebatte insgesamt. Männerrechtler und ihre Anliegen kommen in Talkshows, politischen Magazinsendungen und dergleichen faktisch nicht vor, während Feministinnen bei all diesen Themen die erste Geige spielen dürfen und ihre Veröffentlichungen hemmungslos gepusht werden – ob das Publikum dies so möchte oder nicht. Männliche Journalisten, die entsprechend engagiert dagegenhalten? Bis auf Tuma fast durchgehend Fehlanzeige.[518]

Alles in allem führt diese Gemengelage zu einer desolaten Situation für emanzipatorische Männerpolitik. Aber das muss ja nicht für immer so bleiben. Die feministische Männerforschung und Geschlechterpolitik sind Jahrzehnte alt und haben in dieser Zeit ihre eigenen Dogmen und Denkverbote entwickelt. Männer, die über Diskriminierungserfahrungen sprechen und das herrschende geschlechterpolitische Establishment kritisieren, sind ein vergleichsweise neues Phänomen. Deren Ausgrenzung wird sich nicht ewig halten. »Gesellschaftliche Veränderung fängt immer mit Außenseitern an, die spüren, was notwendig ist,« formulierte einmal der Zukunftsforscher Robert Jungk. Es ist nun einmal das Schicksal von Pionieren, dass Verteidiger des Status quo sie anfangs mit Dreck bewerfen. Je mehr eine Gesellschaft aber Zeit hat, sich an die zunächst fremden und ungewohnten Sichtweisen zu gewöhnen, desto mehr kann sie diese nach und nach integrieren und so wieder ein Stück differenzierter und pluralistischer werden,

statt einem überholten Fundamentalismus nachzuhängen. Ohne das Engagement und die Aufklärungsarbeit von unter anderem MANNdat würde es heute mit dem Bundesforum Männer nicht einmal eine Attrappe geben, die das politisch vernachlässigte Geschlecht zu beschwichtigen versucht, indem sie den Eindruck erweckt, es habe jetzt endlich einen Fürsprecher im Ministerium für alle außer Männer.

Immerhin geht in manchen Parteien den Ersten ein Licht auf. So nahm sich die Linkspartei in Hamburg in einer Großen Anfrage des Themas Männer an, wobei sie sich – sinnvollerweise – auf die Themen Gesundheit, Gewalt, Armut und Integration fokussierte.[519] Und in der Berliner SPD sprach sich Senatskanzleichef Björn Böhning hörbar verärgert gegen die altbackenen Rollenklischees zulasten von Männern aus:

> *Auf der einen Seite der macht- und karrieregeile Politiker, der nicht willens ist, sich Zeit für sein Kind zu nehmen. Auf der anderen Seite die sorgende und unterwürfige Mutter, die das alles schon richten wird. Ich kann diese Form von Geschlechterdiskurs nicht mehr hören. Was wird uns Männern nicht alles zugeschrieben! Wir entscheiden für die Familie, wir holen das Geld ran, wir haben kein Interesse an Erziehungsarbeit. Wir gehen mit dem Kind höchstens mal in den Zoo und kümmern uns ansonsten um gar nichts. Das ist lächerlich.*[520]

Zu viel Hoffnung sollte man in die SPD hier jedoch nicht setzen. So erklärte Thorben Albrecht, Abteilungsleiter Politik im SPD-Parteivorstand, vor der Bundestagswahl 2013 auf die Anfrage einer Lobbygruppe aus der Genderszene: »Die antifeministische Männerrechtsbewegung wird, wenn wir in Regierungsverantwortung sein sollten, keinerlei Zugang

bekommen. Wir werden dafür sorgen, dass progressive und profeministische Kräfte in der Männerpolitik gestärkt werden.« Die Diskrepanz, die Männerrechtsbewegung einerseits ausgrenzen zu wollen und andererseits von Progressivität zu schwadronieren, scheint Albrecht nicht einmal im Ansatz bewusst zu sein.[521]

Im Schweizer Gegenstück zu den deutschen Sozialdemokraten, der SP, formulierte die Berner Stadträtin Tanja Walliser in einem »Manifest für eine visionäre Gleichstellungspolitik« eine starke Kritik an dieser Haltung. »Die ›SP Frauen‹ betreibt eine Gleichstellungspolitik, die für viele abschreckend ist«, heißt es dort, »Männer sind gar nicht erst willkommen«. Man höre innerhalb der Partei viel Kritik an den Feministinnen in der SP, dies geschehe aber niemals direkt. Das ließ sich durch ein Interview mit dem »Tages-Anzeiger« ändern. »Jungen Sozialdemokraten stinkt der Feminismus«, titelte dieser daraufhin.[522] Über ein Jahr später sah sich Helena Trachsel, Leiterin einer kantonalen Fachstelle für Gleichstellung von Frau und Mann, in der »Neuen Zürcher Zeitung« veranlasst zu erklären, dass man jetzt auch Männer ins Boot holen wolle – sogar welche, »die sich diskriminiert fühlen«.[523] Sicher: Bislang ist das ein reines Lippenbekenntnis, und während Frauen diskriminiert werden, »fühlen« sich diese dusseligen Kerle nur diskriminiert. Aber schon diese Absichtsbekundung ist im Vergleich zu den letzten Jahrzehnten bewusst einseitiger Geschlechterpolitik ein Schritt nach vorne. Monika Ebelings Forderung, nicht länger zwischen »guten« (feministischen) und »bösen« (feminismuskritischen) Männern zu trennen, wird hier aufgegriffen.

Auch Gerd Riedmeier, Gründer der Plattform Inklusion, die den Anliegen beider Geschlechter gerecht werden soll, weiß von einer allmählichen Öffnung der geschlechterpolitischen

Szene gegenüber Männern zu berichten. Noch sei man als Mann in diesem weiblich dominierten Feld zwar erst einmal Exot. Viele Frauen begrüßten jedoch die Teilnahme von Männern mit Formulierungen wie: »Wir können eure Arbeit ja nicht auch noch mitmachen ….« Diese Gelegenheit sollten Männer Riedmeiers Ansicht nach unbedingt wahrnehmen:

> *Sehr wichtig sind unserer Meinung nach Teilnahmen an Frauenveranstaltungen, um dabei Präsenz zu zeigen, aber auch eine Art soziale Kontrolle auszuüben. Das bedeutet Wahrnehmung elementarer demokratischer Rechte. Viele Teilnehmerinnen sind dankbar für diese Art von Feedback. Sie empfinden den sachlichen und empathischen Dialog mit Männern als gewinnbringend – sonst ›schwimmen wir Frauen immer in der gleichen Soße‹, wie eine Teilnehmerin unlängst auf einer Veranstaltung zur Equal-Pay-Day-Kampagne 2012 treffend bemerkte. […] Weiter fällt auf, dass auf diesen Veranstaltungen vor allem deutsche Frauen sich streng feministisch, anti-männlich äußern. Frauen aus europäischen oder außereuropäischen Ländern geben sich da wesentlich entspannter und formulieren deutlich den Wunsch, Männer mit ins Boot nehmen zu wollen.*[524]

Die liberale US-amerikanische Feministin Wendy McElroy könnte in dieser Hinsicht wegweisend sein. Sie erklärte 2008 in einer Rede vor einer Gruppe von Männerrechtlern, die vielleicht einzige Hoffnung des Feminismus, jemals wieder Bedeutung zu erlangen, bestehe darin,

> *den Männern zuzuhören, die Gerechtigkeit verlangen. Wenn sie sprechen, klingen ihre Stimmen wie die der Frauen in den sechziger Jahren, als die Frauenbewegung*

wie eine Naturgewalt durch unsere Kultur fegte und sie für immer verändert zurückließ. Die Frauen verlangten von den Männern: Gewährt uns gleiche Rechte, gewährt uns Respekt. Vierzig Jahre später hat sich die Situation umgedreht. Jetzt sind es Männer, nicht Frauen, die gegen die systematische Diskriminierung ihres Geschlechts protestieren. […] Der Feminismus der sechziger Jahre war eine kulturelle Revolution. Und es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, dass eine neue Revolution im Anmarsch ist – dieses Mal angeführt von Männern. Sie wird nicht angeführt von Stimmen der Elite oder gefördert von Organisationen, die mit Steuergeldern ausgestattet sind. Es ist eine Graswurzelbewegung, bestehend aus Individuen, die vom System dermaßen zusammengeprügelt worden sind, dass sie jetzt einen Großteil ihres Lebens damit verbringen, Nein zu sagen.[525]

Während es zu befürworten ist, dass Wendy McElroy statt des bisherigen reaktionären Feminismus eine konstruktive Geschlechterpolitik vorantreibt, die sich um echte Gerechtigkeit bemüht, ist sie hier meines Erachtens jedoch ein wenig allzu optimistisch. Dies gilt umso mehr, wenn man die herrschenden Zustände in Deutschland angeht. Aufgrund der in diesem Buch skizzierten Strukturen, die den massenhaften Unmut von Männern auffangen und in politisch wirkungslose Gewässer leiten sollen, dürfte es noch einige Zeit dauern, bis eine wirklich machtvolle politische Bewegung entstanden ist. Eine moralische Notwendigkeit hierfür reicht als Grundbedingung allein nicht aus.

Was bedeutet diese Situation für Sie persönlich und die Rolle, die Sie selbst in dieser Debatte spielen möchten?

1. Sie könnten sich zum Beispiel der Mehrheit der Bevölkerung anschließen und versuchen, sich einfach so weit wie möglich herauszuhalten. Vielleicht gibt es andere Probleme, die Sie dringender finden, oder Sie vertrauen darauf, dass sich schon andere um diesen anstrengenden Bereich kümmern werden.

2. Sie könnten sich auch den feministisch gegenderten Männern anschließen und auf die Männerrechtler als »reaktionäre Jammerlappen« einprügeln. Spieltheoretisch ist das für Sie nur mit Vorteilen verbunden: Sie sind finanziell – und was politischen Einfluss angeht – abgesichert und können sich zugleich bei vielen Frauen beliebt zu machen versuchen. Sie können einander gegenseitig als die höherstehenden »neuen Männer« auf die Schulter klopfen, dabei die Männerrechtler ungehindert diffamieren und sich sogar noch als verfolgtes Opfer fühlen, wenn jemand Sie daraufhin in irgendeinem Internetforum als »lila Pudel« bezeichnen sollte. Indem Sie Probleme wie die Jungendiskriminierung an unseren Schulen kleinreden, halten Sie sich dabei sogar noch einen Großteil des Nachwuchses vom Hals, der Ihnen sonst im akademischen Sektor Konkurrenz machen könnte. Darüber hinaus können Sie in renommierten Magazinen veröffentlichen und auf einer Konferenz mit Ministerin Schröder lecker Lachshäppchen genießen. Solange Sie keine moralischen Skrupel haben, bietet Ihnen die Wahl dieser Rolle nur Vorteile.

3. Schließlich könnten Sie sich den Männerrechtlern anschließen und sich dort in den unterschiedlichsten Bereichen engagieren – von den Menschenrechten bis zur

> beruflichen Diskriminierung, von Obdachlosigkeit bis zu sexuellem Missbrauch. Statt dass Sie dafür Geld erhalten, wird es Sie einiges kosten, außerdem – je nachdem, wie stark Sie sich engagieren – sehr viel mehr Zeit, die Sie beruflich und privat abzwacken müssen. Wildfremde Männer werden Ihnen per Mail oder am Telefon ihre Probleme klagen, während über die »taz« und die Wikipedia jeder Interessierte erfährt, dass Sie einer »wissenschaftlichen Einordnung« zufolge dem Rechtsextremismus nahestehen. Selbst einen ideellen Lohn für Ihre Arbeit – dadurch, dass Sie noch Zeuge davon werden, wie sich die Verhältnisse verbessern – werden Sie womöglich zu Lebzeiten nicht mehr erhalten, sondern vielleicht erst die Generation Ihrer Enkel. Sie sehen schon: Tor drei ist nur etwas für die hoffnungslosen Idealisten unter uns.

Unglücklicherweise haben Sie diese Wahl aber womöglich nicht. Eine Marina Weisband kann es sich leisten, sich aus der Politik zurückzuziehen, weil sie die Erfahrung machen musste, was für ein schmutziges Geschäft das ist – gerade was den Kontakt mit so manchen Journalisten angeht.[526] Viele Männerrechtler, die ich kenne, sehen diesen Weg für sich verschlossen. Weil in den Fragen, die ich im Verlauf dieses Buches behandelt habe, regelmäßig Menschenleben auf dem Spiel stehen, fühlen sie sich ethisch geradezu genötigt, sich gegen die herrschende Einseitigkeit in der Geschlechterdebatte zu engagieren.

Auf den Punkt gebracht: Männerpolitik braucht Helden. Sie benötigt Menschen, die ihr Gesicht und ihren Namen dafür hinhalten, die in diesem Buch geschilderten Zustände zu verbessern. Gewaltfrei: mit Aufklärung statt Aggression.

Selbstlos: Die einzige Entlohnung wird darin bestehen, bespuckt zu werden. Und geschlechterübergreifend: Frauen werden in diesen Reihen ebenso zu finden sein wie Männer – das ist ja jetzt bereits der Fall.

Wer sich für eine faire Männerpolitik einsetzt, wird vielleicht eine ähnliche Persönlichkeit aufweisen müssen, wie sie Mark Twain seiner Romanfigur Huckleberry Finn gegeben hat. Der wuchs in den amerikanischen Südstaaten auf, als es dort noch die Sklaverei gab und Prediger der Bevölkerung weismachten, dass es Sünde sei und man in der Hölle landen würde, wenn man diese Sklaven befreie. Aber Huckleberry Finns eigene Werte sind stärker als die korrupte Mentalität fast der gesamten ihn umgebenden Gesellschaft. Mit den Worten »dann gehe ich eben zur Hölle« befreit er seinen Freund, den »Nigger« Jim, und flüchtet mit ihm über den Missisippi. Huckleberry Finn steht hier nur stellvertretend für andere mutige Einzelkämpfer, die Ähnliches taten. Vermutlich müssen Männerrechtler dieselbe Einstellung entwickeln und sich sagen: »Gut, dann beschimpft man uns eben als rechtsextrem«, wenn sie sich für die Menschenrechte auch des vermeintlichen Unterdrückergeschlechts einsetzen.

Wenn Tom Sawyer und Huckleberry Finn heute leben würden, würde man ihnen ihre Aufmüpfigkeit allerdings mit Ritalin austreiben und sie damit ruhigstellen, befand einmal die Equity-Feministin Christina Hoff Sommers.[527] Der Protest gegen eine sexistische Gesellschaft sollte also besser erfolgen, bevor eben dieses mit einer ganzen Generation heranwachsender Männer geschieht. Ohne Nonkonformisten und Rebellen ist emanzipatorische Männerpolitik nicht zu machen. Wenn wir wirklich etwas für Männer erreichen möchten, haben wir womöglich keine andere Wahl, als uns dafür verbal zusammenschlagen zu lassen.

Endnoten

Anmerkung: Die wenigen Bücher, die mir nur als E-Book vorgelegen haben, werden in den Endnoten statt nach der Seitenzahl nach dem jeweiligen Kapitel zitiert.

1 Vgl. Alber, Jens: Doppelstandards der Gleichstellung. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25.3.2011, online unter http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/geschlechterdebatte-doppelstandards-der-gleichstellung-13100.html.

2 Vgl. Wermuth, Bruno: Der vergessene Mann. 20 Minuten vom 23.6.2011, online unter http://www.20min.ch/life/story/12815555.

3 Vgl. Smith, Graham: So ladies, apparently it's official: Women really are ›happier and less stressed than overworked men‹. Daily Mail vom 23.5.2012.

4 Intersexuelle und Transgender gehören selbstverständlich auch dazu, werden aber im Verlauf dieses Buches nicht mehr jeweils eigens erwähnt.

5 Vgl. Jones, Adam: Of rights and men. In: Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist international relations. Routledge 2009, S. 37.

6 Vgl. Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 168.

7 Vgl. Lohre, Matthias: Grumpy Old Men. Tageszeitung vom 24.11.2010, online unter http://www.taz.de/!61754/.

8 Vgl. Sommers, Christina Hoff: Are Men the Second Sex Now? Am 20. Mai 2009 online veröffentlicht unter http://www.aei.org/article/society-and-culture/race-and-gender/are-men-the-second-sex-now/.

9 Vgl. Boyle, Sian: The New Sexism. In: Impact vom 12.12.2011, online veröffentlicht unter http://www.impactnottingham.com/2011/12/the-new-sexism/.

10 Vgl. Gibbons, Fiachra: Lay off men, Lessing tells feminists. In: The Guardian vom 14.8.2001, online veröffentlicht unter http://www.guardian.co.uk/uk/2001/aug/14/edinburghfestival2001.edinburghboo

11 Vgl. Blech, Jörg und Bredow, Rafaela von: Eine Krankheit namens Mann. In: Spiegel 38/2003, online veröffentlicht unter http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-28591080.html.

12 Vgl. das am 28.10.2007 auf dem Hamburger Bundesparteitag beschlossene Grundsatzprogramm der SPD, online unter

http://www.spd.de/linkableblob/1778/data/hamburger_programm.pdf.

13 Vgl. Kraus, Doris: »Testosteronkrise«: Die Stunde der Frauen. In: Die Presse vom 26.9.2009, online veröffentlicht unter http://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/511070/Testosteronkrise_Die-Stunde-der-Frauen.

14 Vgl. Winnemuth, Meike: Wisch und weg. In: Amica Nr. 3/2000, S. 81–86.

15 Vgl. das Interview Friederike Otts mit Horst-Eberhard Richter: »Der moderne Kapitalismus ist krank«, veröffentlicht am 18.8.2009 auf Spiegel-Online unter http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/psychoanalytiker-richter-der-moderne-kapitalismus-ist-krank-a-643304.html. Der Soziologe Christoph Kucklick sieht »alle antimaskulinen Klischees« versammelt bei Richter, Horst-Eberhard: Die Krise der Männlichkeit in der unerwachsenen Gesellschaft, PsychosozialVerlag 2006, vgl. Kucklick, Christoph: Das unmoralische Geschlecht, Suhrkamp 2008, S. 10.

16 Vgl. Taylor, Stuart und Epstein, Seymour: Aggression as a function of the interaction of the sex of the aggressor and the sex of the victim. Journal of Personality 35/1967, S. 481 sowie Frodi, Ann und andere: Are women always less aggressive than men? A review of the experimental literature. Psychological Bulletin 4/1977, S. 642 sowie Eagly, Alice H. und Steffen, Valerie J.: Gender and aggressive behavior: a meta-analytic review of social psychological literature. Psychological Bulletin, 3/1986, S. 321–322. Alle drei Studien zitiert nach Benatar, David: The Second Sexism. Discrimination Against Men and Boys. John Wiley & Sons 2012, S. 65 und 98. Zu weiteren Forschungen, die in diese Richtung weisen, vgl. Hoffmann, Arne: Sind Frauen bessere Menschen?, Schwarzkopf & Schwarzkopf 2001, S. 118–122.

17 Vgl. Klonovsky, Michael und Wendt, Alexander: Benachteiligt? Wer denn? In: Focus vom 14.9.2009, online veröffentlicht unter http://www.focus.de/panorama/boulevard/gesellschaft-benachteiligt-wer-denn_aid_435162.html.

18 Vgl. Kucklick, Christoph: Das unmoralische Geschlecht. Zur Genese der negativen Andrologie. Suhrkamp 2008, S. 9.

19 Der Beitrag stand auch online unter http://www.zdf.de/ZDFmediathek/kanaluebersicht/aktuellste/398#/beitrag/video/ Haben-M%C3%A4nner-ausgedient.

20 Vgl. Riedl, Sabina und Schweder, Barbara: Mimosen in Hosen. Eine Naturgeschichte des Mannes. Ueberreuter 2004, S. 10. Im selben Tonfall geht es für den Rest des Buches weiter; der Hass auf Männer trieft aus jeder Seite. Dabei bedienen sich die Autorinnen ungerührt auch immer wieder aus dem Reservoir der faschistoiden Ausprägung des radikalen Feminismus, so etwa wenn sie vom minderwertigen y-Chromosom sprechen: Für Riedl und Schweder ist es ein »Kümmerling, ein verhutzeltes, bemitleidenswertes Fragment seines weiblichen Gegenparts«, vgl. S. 15. Man fragt sich beim Lesen unweigerlich, ob

die Autorinnen auch über »genetisch minderwertige Rassen« so schwadronieren würden, wenn es nur gerade ebenso dem Zeitgeist entspräche.

21 Vgl. Taranto, James: Sex, Lies and the War on Men. In: Wall Street Journal vom 19.6.2013, online veröffentlicht unter http://online.wsj.com/article_email/SB10001424127887324577904578555581400 lMyQjAxMTAzMDEwOTExNDkyWj.html.

22 Vgl. Sawer, Patrick: Father's Day: Children suffering from bias against men, says Captain Corelli author. In: Telegraph vom 16.6.2013, online veröffentlicht unter http://www.telegraph.co.uk/women/mother-tongue/fatherhood/10122543/Fathers-Day-Children-suffering-from-bias-against-men-says-Captain-Corelli-author.html.

23 Vgl. von Friesen, Astrid: Vater, Mann, Schwein? In: Women in Business Oktober 2009, S. 52–53, online unter http://www.yumpu.com/de/document/fullscreen/150570/women-in-business-02-09/52.

24 Vgl. Eisenhardt, Uta: Wie sieht ein Kinderschänder aus? In: Stern vom 19.8.2009, online veröffentlicht unter http://www.stern.de/panorama/icke-muss-vor-jericht-wie-sieht-ein-kinderschaender-aus-1504134.html.

25 Vgl. Reynolds, Maura: War Has No Rules for Russian Forces Fighting in Chechnya. In: Los Angeles Times vom 17.9. 2000. Online veröffentlicht unter http://articles.latimes.com/2000/sep/17/news/mn-22524.

26 Vgl. Schmidt, Christopher: Samenstaugewinsel. In: Süddeutsche Zeitung vom 20.10.2010, online veröffentlicht unter http://www.sueddeutsche.de/kultur/harald-martenstein-gefuehlte-naehe-samenstaugewinsel-1.1014016.

27 Vgl. Berg, Sibylle: Männer sind halt unfähig. Veröffentlicht am 15.12.2012 auf Spiegel-Online unter http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/sibylle-berg-ueber-die-gleichstellung-von-frauen-a-872931.html.

28 Vgl. Berg, Sibylle: Oooooooh! Ihr Armen! Veröffentlicht am 10.12.2011 auf Spiegel-Online unter http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/s-p-o-n-fragen-sie-frau-sibylle-oooooooh-ihr-armen-a-802698.html.

29 Vgl. Melnick, Meredith: Why Women Are Better At Everything. In: Time vom 28.6.2011, online veröffentlicht unter http://healthland.time.com/2011/06/28/why-women-are-better-at-everything/.

30 Eine kleine Auswahl entsprechender Bücher sind beispielsweise »Der blockierte Mann«; »Männer lassen lieben«; »Wenn Männer lieben lernen«; »Warum der Mann nicht lieben kann«; »Sie liebt ihn, er sich auch«; »Liebe als Leid. Warum Männer ihre Frauen hassen und Frauen gerade diese Männer lieben«; »Wenn Männer sich nicht ändern wollen«; »Irren ist männlich«; »Lieber einen Mann als gar kein Unglück«; »Die sieben Irrtümer der Männer. Der Mann muss zur Besinnung kommen«; »Das faule Geschlecht. Wie Männer es schaffen, Frauen für sich arbeiten zu lassen«; »Man gewöhnt sich an alles, nur nicht an einen

Mann«; »Blöde Männer«; »Männer versagen«; »Männer sind doof«; »Männer taugen zu nichts«; »Die Männer sind infam, solange sie Männer sind«; »Die Lügen der Männer«; »Wenn Männer zu oft lügen«; »Trau niemals einem Mann«; »Liebe, Lust, Frust. Über die Unfähigkeit der Männer, Frauen glücklich zu machen«.

31 Vgl. Ford, Thomas und andere: More Than »Just a Joke«: The Prejudice-Releasing Function of Sexist Humor. In: Pers Soc Psychol Bull Februar 2008, Vol. 34, Nr. 2, S. 159–170, online veröffentlicht unter http://mensantiviolencecouncil.files.wordpress.com/2009/11/sexist-humor.pdf. Die Studie ist allerdings insofern problematisch, als sie nur Sexismus untersucht, der von Männern gegen Frauen ausgeht, womit die Studie selbst sexistisch ist.

32 Misandrie wird von Paul Nathanson und Katherine Young als Ärger, Hass, Furcht und Verachtung gegenüber Männern definiert. Vgl. Nathanson, Paul und Young, Katherine: Spreading Misandry. The Teaching of Contempt for Men in Popular Culture. McGill-Queen’s University Press 2006, S. 229–233.

33 Vgl. Nathanson, Paul und Young, Katherine: Spreading Misandry. The Teaching of Contempt for Men in Popular Culture. McGill-Queen’s University Press 2006, S. 8.

34 Vgl. ebenda, S. 5–7, 245–246.

35 Vgl. ebenda, S. 5–6.

36 Vgl. ebenda, S. 231–233.

37 Vgl. für die folgenden Absätze Macnamara, Jim: Media and Male Identity. The Making and Remaking of Men. Palgrave MacMillan 2006, wobei sich Kapitel 6 des Buches mit der Zusammenfassung seiner Erkenntnisse online findet unter http://mhaweb.squarespace.com/storage/files/Mass%20media%20reps%20of%2 Siehe ebenso Macnamara, Jim: Men in the media. The manufacture of contempt. Online unter http://www.archipelagopress.com/images/ResearchPapers/Men%20in%20Media%

38 Diese in der feministischen Gendertheorie zugunsten von Frauen weit verbreitete Auffassung wird von der ansonsten oft feminismuskritischen Männerrechtsbewegung auch für das männliche Geschlecht eingefordert; vgl. Hoffmann, Arne: Männerbeben, S. 277–297. Dass diese Männerrechtsbewegung von den durch die Genderstudien geprägten Männern angefeindet wird (vgl. Kapitel 14 des vorliegenden Buches) entbehrt nicht einer gewissen Ironie – und sexistischen Doppelmoral.

39 Vgl. Woods, M.: Masculinities and discourse. Paper presented to the 3rd National Men’s Health Conference. Sydney 1999. Zitiert nach Macnamara.

40 Vgl. Macdonald, J. und andere: Making it OK to be Male. Paper presented to 8th National Australian Suicide Prevention Conference. Sydney 2000. Zitiert nach Macnamara.

41 Vgl. Bock, Andrew: Dumb and dumber stereotypes take the heart out of boy’s

hopes. In: The Sydney Morning Herald vom 19.9.2003, S. 13, online veröffentlicht unter http://www.cads.com.au/cads-articles/2003/9/19/dumb-and-dumber-stereotypes-take-the-heart-out-of-boys-hopes/.

42 Vgl. Mischke, Roland: Die Volltrottel in der Vaterrolle. In: Wiesbadener Kurier vom 27.10.2006. Vgl. zu der behandelten Studie Ponocny-Seliger, Elisabeth und andere: Männer in den Medien. Eigenverlag des österreichischen Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. Eingehender berichte ich über die Ergebnisse dieser Studie in meinem Buch Männerbeben, S. 65–67.

43 Vgl. Rudman, L.A. und Goodwin, S.A.: Gender differences in automatic in-group bias: why do women like women more than men like men? In: Journal of Personality and Social Psychology 87/2004: 494–509. Der Abstract, also die Zusammenfassung der Studie, steht online unter http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/15491274.

44 Vgl. Kucklick, Christoph: Das verteufelte Geschlecht. In: Die Zeit vom 8.5.2012, online veröffentlicht unter http://www.zeit.de/2012/16/DOS-Maenner

45 Vgl. Synnott, Anthony: Rethinking Men. In: Psychology Today vom 6.10.2010, online veröffentlicht unter http://www.psychologytoday.com/blog/rethinking-men/201010/why-some-people-have-issues-men-misandry.

46 Alle Zitate nach Harder, Lydia: Alice und der wunde Punkt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21.11.2010, online veröffentlicht unter http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/feminismus-alice-und-der-wunde-punkt-1619832.html.

47 Vgl. Sigusch, Volkmar: The neosexual revolution. In: Archives of Sexual Behavior, Vol. 27, No. 4, 1998, S. 331 ff.

48 Vgl. Beier, Klaus und andere: Sexualmedizin. Urban und Fischer 2001, S. 193–196.

49 Vgl. Kucklick, Christoph: Das unmoralische Geschlecht. Zur Genese der negativen Andrologie. Suhrkamp 2008, S. 11.

50 Vgl. ebenda, S. 12.

51 Vgl. ebenda, S. 13.

52 Vgl. ebenda, S. 15.

53 Vgl. ebenda, S. 17.

54 Vgl. ebenda, S. 56.

55 Vgl. ebenda, S. 73.

56 Vgl. ebenda, S. 334–335.

57 Alle Zitate nach Synnott, Anthony: Rethinking Men. In: Psychology Today vom 6.10.2010, online veröffentlicht unter http://www.psychologytoday.com/blog/rethinking-men/201010/why-some-people-have-issues-men-misandry.

58 Vgl. Camia, Catalina: Senators: Girl power would get ›fiscal cliff‹ deal. In: USA Today vom 12.12.2012, online veröffentlicht unter

http://www.usatoday.com/story/onpolitics/2012/12/12/fiscal-cliff-senate-women-collins-mccaskill/1763117/.

59 Vgl. Bartrop, Paul und Jacobs, Steven (Hrsg.): Fifty Key Thinkers on the Holocaust and Genocide. Routledge 2010.

60 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist international relations. Routledge 2009, S. 259.

61 Zitiert nach Wahrmann, Miryam: Gendering the Holocaust: Women as Victim and Perpetrators. Online unter http://www.zahavy.com/wahrman/MIRY397.htm.

62 Diese im Diskussionsforum von MANNdat zitierte Mail steht leider nicht mehr online, weshalb ich sie aus meinem eigenen Blog zitieren muss, wo ich sie am 2.2.2010 mit Link auf das Original aufgegriffen habe: http://arnehoffmann.blogspot.de/2010/02/unterstutzung-von-mannern-in.html.

63 Rhan, Ulla: Fuck & Go, Eichborn 2005, S. 49–51.

64 Vgl. Rhan, Ulla, Fuck & Go, Eichborn 2005, S. 15.

65 Vgl. Gubernator, S. und Schwab, W.: Sollen Männer Feministen sein? In: Tageszeitung vom 18.9.2012, online veröffentlicht unter http://www.taz.de/Streit-der-Woche/!101887/.

66 Vgl. Kelle, Birgit: Auf ihn mit Gebrüll. In: The European vom 29.11.2012. Online veröffentlicht unter http://www.theeuropean.de/birgit-kelle/5555-diskussion-ueber-das-ende-des-weissen-mannes.

67 Der offene Brief steht online unter http://www.maennerarbeit-ekd.de/Brief_SPD.pdf.

68 Vgl. Macdonald, John und andere: Making it OK to be Male. Paper presented to the eighth National Australian Suicide Prevention Conference, Sydney 2000.

69 Vgl. Macnamara, Jim: Media and Male Identity. The Making and Remaking of Men. Palgrave MacMillan 2006, S. 192.

70 Vgl. Delgado, Richard und Stefancic, Jean: Understanding Words that Wound. Westview 2004, S. 13.

71 Vgl. das Interview Bettina Webers mit Walter Hollstein »Männer sind einsamer als Frauen«. In: Tages-Anzeiger vom 1.12.2011, online unter http://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Maenner-sind-einsamer-als-Frauen-/story/21893267. Siehe dazu auch N.N.: Experten raten zur Flucht nach vorn: Männer stecken in der Krise. Online veröffentlicht am 3.10.2011 unter http://www.n-tv.de/wissen/Maenner-stecken-in-der-Krise-article4442716.html.

72 Vgl. Real, Terrence: Mir geht’s doch gut: Männliche Depressionen - warum sie so oft verborgen bleiben, woran man sie erkennt und wie man sie heilen kann. Scherz 1999.

73 Vgl. McCullough, David: The Path Between the Seas: The Creation of the Panama Canal 1870–1914. Simon & Schuster 1977, S. 610.

74 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist international relations. Routledge 2009, S. 103, 109 und 268–276.

75 Vgl. Stiehler, Matthias: Der Männerversteher. Die neuen Leiden des starken

Geschlechts. Beck 2010, S. 33–34.

76 Vgl. Hein, Rainer: Wickeln soll der Praktikant bitte nicht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24.8.2012, online unter http://m.faz.net/;fitScript=0/aktuell/rhein-main/mehr-maenner-in-kitas-wickeln-soll-der-praktikant-bitte-nicht-11867375.html. Die Podiumsdiskussion steht online unter http://www.youtube.com/watch?v=qbKOh0MexgM.

77 Vgl. Pauer, Nina: Die Schmerzensmänner. In: Die Zeit vom 6.1.2012, online veröffentlicht unter http://www.zeit.de/2012/02/Maenner.

78 Das Pamphlet steht online unter http://www.raw.at/texte/attack/heul-doch-papa/.

79 Vgl. Vogel, Sonja: Der ganz neue Abtreibungsneid. In: tageszeitung vom 14.7.2012. Online veröffentlicht unter http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=pb&dig=2012%2F07%2F14%2Fa0043&cHash=b69b6dd424.

80 Vgl. Bilogan, Constanze: Der neue Mann. In: Tagesspiegel vom 15.2.2012, online unter http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/werbinich/was-frauen-wollen-der-neue-mann/6209314.html. Immerhin wird Bilogan im Verlauf ihres Artikels differenzierter und räumt in den letzten Absätzen sogar ein, dass sie »von Männern herzlich wenig darüber höre, wie eine Frau ›zu sein hat‹. Diese latente Einseitigkeit der Beschwerden darf uns zu denken geben und uns einfach mal weniger jammern lassen.«

81 Vgl. Jäckel, Karin: Störfall Schule. Beltz 2012, S. 197.

82 Vgl. ebenda, S. 195.

83 Vgl. Pfister, René: Der neue Mensch. Online veröffentlicht am 30.12.2006 unter www.spiegel.de/spiegel/0,1518,457053,00.html.

84 Vgl. Straßmann, Burkhard: Woher haben die das? In: Die Zeit vom 28. Juni 2007, online veröffentlicht unter www.zeit.de/2007/27/PS-Jungen-M-dchen?page=1

85 Vgl. Unterreiner, Viktoria: Wie Frauen die soziale Spaltung vorantreiben. In: Die Welt vom 12.5.2008, online unter www.welt.de/wirtschaft/article1987626/Wie-Frauen-die-soziale-Spaltung-vorantreiben.html.

86 Vgl. Matuschek, Milosz: Die weibliche Sehnsucht nach Unterwerfung. In: Die Welt vom 23.7.2012, online veröffentlicht unter http://www.welt.de/debatte/kommentare/article108365232/Die-weibliche-Sehnsucht-nach-Unterwerfung.html sowie Götting, Markus und Lache, Anette: Auf der Suche nach Mr. Big. In: Stern vom 22.6.2008, online veröffentlicht unter http://www.stern.de/lifestyle/leute/supersingles-auf-der-suche-nach-mr-big-624196.html.

87 Vgl. das Interview Thomas Vitzthums mit Jutta Allmendinger: Neue Männer braucht das Land. In: Die Welt vom 12.4.2008, online veröffentlicht unter http://www.welt.de/politik/article1892971/Neue-Maenner-braucht-das-Land.html#reqNL.

88 Vgl. Ellicott, Claire: Who needs Mr Darcy? Research reveals why today’s women are ›marrying down‹. In: Daily Mail vom 9.4.2012, online veröffentlicht unter http://www.dailymail.co.uk/news/article-2126787/Why-more-women-marrying-down.html?ito=feeds-newsxml.

89 Vgl. zu der Studie, auf die sich Lohre bezieht, Luy, Marc: Warum Mönche länger leben. In: Gruner, Paul-Hermann und Kuhla, Eckhard: Befreiungsbewegung für Männer. Psychosozial-Verlag 2009, S. 259–276.

90 Vgl. Lohre, Matthias: Die Brücke. In: Tageszeitung vom 22.5.2012, online veröffentlicht unter http://www.taz.de/Kolumne-Maenner/!93856/.

91 Vgl. Stiehler, Matthias: Der Männerversteher. Beck 2010, S. 16–18.

92 Ebenda.

93 Vgl. Klotz, Theodor und andere: Der frühe Tod des starken Geschlechts. In: Deutsches Ärzteblatt Nr. 95, Heft 9/1998, S. 460–464, online veröffentlicht unter http://data.aerzteblatt.org/pdf/95/9/a460-64.pdf.

94 Vgl. Martin, Daniel: The prostate cancer ›wonder pill‹ set to save thousands every year. In: Daily Mail vom 22.7.2008, online veröffentlicht unter http://www.dailymail.co.uk/health/article-1037074/The-prostate-cancer-wonder-pill-set-save-thousands-year.html.

95 Vgl. Schöne, Lajos: Die Gesundheit von Jungen wird vernachlässigt. In: Die Welt vom 31.5.2011, online veröffentlicht unter http://www.welt.de/gesundheit/article13405748/Die-Gesundheit-von-Jungen-wird-vernachlaessigt.html.

96 Vgl. Stiehler, Matthias: Der Männerversteher. Beck 2010, S. 21.

97 Vgl. http://maennergesundheitsbericht.de/.

98 Vgl. http://www.gesundheit-nds.de/downloads/Frauengesundheitsbericht.pdf.

99 Vgl. Gerber, Maria: Familienministerin will Männer vor sich selbst retten. In: Die Welt vom 28.10.2010, online veröffentlicht unter http://www.welt.de/gesundheit/article10597884/Familienministerin-will-Maenner-vor-sich-selbst-retten.html.

100 Vgl. Klotz, Theodor und andere: Der frühe Tod des starken Geschlechts. In: Deutsches Ärzteblatt Nr. 95, Heft 9/1998, S. 460–464, online veröffentlicht unter http://data.aerzteblatt.org/pdf/95/9/a460-64.pdf.

101 Vgl. Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Aufbau 2008, S. 167.

102 Vgl. N.N.: Fachtagung zum Männergesundheitsbericht 2013. Online veröffentlicht am 25.6.2013 unter http://manndat.de/maennergesundheit/fachtagung-zum-maennergesundheitsbericht-2013.html.

103 Vgl. das Interview Jürgen Liminskis mit Matthias Franz: Männer werden in einigen Bereichen »in wirklich starker Weise benachteiligt«. In: Deutschlandradio vom 15.9.2011, online veröffentlicht unter http://www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/1554889/.

104 Vgl. Hollstein, Walter: Ein Appell von Walter Hollstein: Schluss mit dem

Wegschauen! In: Focus vom 6.2.2012, online veröffentlicht unter http://www.focus.de/panorama/reportage/ein-appell-von-walter-hollstein-schluss-mit-dem-wegschauen_aid_710795.html.

105 Vgl.Golden, Tom: Boys, Men and Suicide. Online veröffentlicht am 1.7.2011. Weiterführende Quellenangaben siehe dort.

106 Vgl. Hollstein, Walter: Der entwertete Mann. In: Franz, Matthias und Karger, André (Hg.): Neue Männer - muss das sein? Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 50.

107 Vgl. mein Interview mit Andreas Kraußer »Die Grünen werden nicht von bedrohten ›Opel-Männern‹ reden«, online veröffentlicht am 13.4.2012 unter http://cuncti.net/machbar/124-andreas-krausser-qdie-gruenen-werden-nicht-von-bedrohten-opel-maennern-reden-q.

108 Vgl. Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Aufbau 2008, S. 252–253.

109 Vgl. ebenda, S. 232.

110 Vgl. ebenda, S. 197.

111 Vgl. Weiguny, Bettina: Lauter verlorene Männer. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 2.6.2012, online veröffentlicht unter http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/menschen-wirtschaft/frauenquote-lauter-verlorene-maenner-11771952.html.

112 Vgl. Seibel, Andrea: Wie Männer nur noch zur Sättigungsbeilage werden. In: Die Welt vom 15.6.2012, online veröffentlicht unter http://www.welt.de/wirtschaft/article106606495/Wie-Maenner-nur-noch-zur-Saettigungsbeilage-werden.html.

113 Vgl. Jahn, Joachim: Diskriminierung von Männern beklagt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18.2.2011, online veröffentlicht unter http://www.faz.net/s/Rub0E9EEF84AC1E4A389A8DC6C23161FE44/Doc~EF2C9D!

114 Vgl. Schmergal, Cornelia und Engeser, Manfred: Frauenquote bedroht Männerkarrieren. Online veröffentlicht unter http://www.wiwo.de/management-erfolg/frauenquote-bedroht-maennerkarrieren-461921/.

115 Vgl. Mell, Heiko: Wo bleiben die jungen Männer bei der Frauenquote? In: VDI-Nachrichten vom 8.2.2013, online veröffentlicht unter http://www.vdi-nachrichten.com/vdi-nachrichten/aktuelle_ausgabe/heikomellrecherche.asp?number=2606.

116 Vgl. Benatar, David: The Second Sexism. Wiley-Blackwell 2012, S. 27

117 Vgl. N.N.: Wehrpflicht weiter entwickeln – Wehrdienst attraktiver machen! Veröffentlicht am 22.10.2009 unter http://www.junge-union.de/content/presse/mitteilungen/1020/.

118 Vgl. N.N.: Bundeswehr-Reform: Bangen um Helfer am Deich. In: Münchner Merkur vom 19.6.2011, online veröffentlicht unter http://www.merkur-online.de/nachrichten/politik/bundeswehr-reform-bangen-helfer-deich-1289712.html.

119 Vgl. http://www.gesetze-im-internet.de/sgb_9/__44.html.

120 Vgl. http://www.broken-rainbow.de/de/politik_20090331_gewaltschutz.html mit dem Pressedienst des deutschen Bundestages als Quellenangabe.

121 Vgl. etwa Matussek, Matthias: Die vaterlose Gesellschaft, Rowohlt 2006; Hummel, Katrin: Entsorgte Väter, Lübbe 2010; Amendt, Gerhard: Scheidungsväter. Wie Männer die Trennung von ihren Kindern erleben, Campus 2006.

122 Vgl. von Friesen, Astrid: Gleiches Recht für beide Geschlechter? In: Deutschlandradio vom 16.8.2010, online veröffentlicht unter http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/1248672/.

123 Vgl. van Laak, Claudia: Väter fordern Gleichberechtigung. In: Deutschlandradio vom 20.12.2012, online veröffentlicht unter http://www.dradio.de/dlf/sendungen/dlfmagazin/1956936/.

124 Vgl. N.N.: Verbot für heimliche Vaterschaftstests. In: Frankfurter Rundschau vom 24.4.2009, online veröffentlicht unter http://www.fr-online.de/politik/gendiagnostikgesetz-verbot-fuer-heimliche-vaterschaftstests,1472596,3180856.html. Siehe auch die Stellungnahme von Brigitte Zypries unter http://www.abgeordneten-check.de/antworten/view/68/615.html.

125 Vgl. Bölsche, Jochen: Zahlväter rüsten zum Wattestäbchen-Krieg. Online veröffentlicht am 7.12.2004 unter http://www.spiegel.de/panorama/kuckuckskinder-zahlvaeter-ruesten-zum-wattestaebchen-krieg-a-331166.html.

126 Vgl. Zeitschrift für Rechtspolitik 3/2008 vom 11. April 2008.

127 Vgl. Dughty, Steve: Judges ordered to show more mercy on women criminals when deciding sentences. In: Daily Mail vom 11.11.2010, online veröffentlicht unter http://www.dailymail.co.uk/news/article-1311004/Judges-ordered-mercy-women-criminals-deciding-sentences.html.

128 Vgl. Signorell, Gian: Frauen kommen besser weg. In: Beobachter Nr. 24/2012, online veröffentlicht unter http://www.beobachter.ch/justiz-behoerde/buerger-verwaltung/artikel/strafrecht_frauen-kommen-besser-weg/.

129 Vgl. Angelucci, Marc: Males Get Longer Sentences than Females for Same Crime. Online veröffentlicht am 23.4.2002 unter http://www.ifeminists.com/introduction/editorials/2002/0423a.html.

130 Vgl. Mealey, Linda: Linda Mealeys Sex Differences. Developmental and Evolutionary Strategies. Academic Press 2000, S. 372–373. Weiterführende Quellen siehe dort.

131 Vgl. Embry, Randa und Lyons, Phillip: Sex-Based Sentencing: Sentencing Discrepancies between Male and Female Sex Offenders. In: Feminist Criminology April 2012, S. 146–162 (eine Zusammenfassung findet man online unter http://www.eurekalert.org/pub_releases/2012-05/sp-fso053012.php); Rodriguez, S. Fernando und andere: Gender Differences in Criminal Sentencing: Do Effects Vary Across Violent, Property, and Drug Offenses? In: Social Science

Quarterly, Volume 87, Nr. 2/2006, S. 318–339, online veröffentlicht unter http://digitalcommons.utep.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1001&context=gang_lee sowie Spohn, Cassia: How Do Judges Decide? Sentencing Disparity and Discrimination. A focus on gender. Sage 2009.

132 Vgl. N.N.: Boys are recipients of corporal punishment 80% of the time, and new study raises serious concerns about effects of spanking, online veröffentlicht am 17.3.2012 unter http://www.cotwa.info/2012/03/boys-overwhelming-recipients-of.html, weiterführende Quellen siehe dort.

133 Vgl. Schenk, Roy: The Other Side of the Coin. Causes and Consequences of Men's Oppression. Alachua 1982, S. 141, sowie: Sommers, Christina Hoff: Who Stole Feminism? How Women Have Betrayed Women. New York 1994, S. 165 f.

134 Vgl. N.N.: US pledges to put women, girls first in AIDS fight. In: The Guardian vom 10.6.2009, online veröffentlicht unter http://www.guardian.co.uk/world/feedarticle/8551702.

135 Vgl. dazu die Pressemitteilung der geschlechterpolitischen Initiative MANNdat unter http://www.openpr.de/news/39131/Wichtige-und-unwichtige-Flutopfer.html.

136 Vgl. Price, W.F.: Amidst Haiti Disaster, Women's Groups Seek to Deny Relief to Men. In: The Spearhead vom 14.1.2010, online veröffentlicht unter www.the-spearhead.com/2010/01/14/amidst-haiti-disaster-womens-groups-seek-to-deny-relief-to-men/.

137 Vgl. etwa Earthquake in Haiti: UNFPA Concerned Over Critical Situation for Women unter http://www.unfpa.org/public/cache/offonce/news/pid/4693;jsessionid=9A50F70F! Women must play active role in Haiti's recovery – UN experts unter http://www.un.org/apps/news/story.asp?NewsID=33633&Cr=haiti&Cr1= sowie On the Ground: Women Struggle to Survive in Haiti unter http://www.unifem.org/news_events/story_detail.php?StoryID=1016.

138 Vgl. Basu, Moni: Massive food distribution begins in quake-ravaged Haitian capital. Online veröffentlicht am 31.1.2010 unter http://www.cnn.com/2010/WORLD/americas/01/31/haiti.food.aid/.

139 Vgl. Ulfig, Alexander: Patenschaften nur für Mädchen. In: Freie Welt vom 21.01.2010, online veröffentlicht unter http://www.freiewelt.net/blog-1373/patenschaften-nur-f%FCr-m%E4dchen.html.

140 Vgl. http://www.change-her-life.de/.

141 Vgl. Wolter, Frauke: Licht im Kinderheim. In: Nürnberger Nachrichten vom 5.5.2009, online veröffentlicht unter http://www.nordbayern.de/nuernberger-nachrichten/politik/licht-im-kinderheim-1.526546.

142 Eine vollständigere Liste von 30 Formen von Diskriminierung, die die Männerrechtsbewegung beseitigen möchte, findet man unter http://manndat.de/ueber-manndat/was-wir-wollen; vgl. zu einer umfassenderen Darlegung von Männerdiskriminierungen auch Hoffmann, Arne: Männerbeben.

Lichtschlag 2007, S. 82–102.

143 Der Artikel steht online unter http://www.welt.de/print-welt/article176401/Iglu_Studie_Jungen_werden_in_der_Grundschule_benachteilig

144 Vgl. N.N.: Schlechtere Noten für Jungen. Veröffentlicht am 7.11.2005 auf Spiegel-Online unter http://www.spiegel.de/schulspiegel/iglu-studie-schlechtere-noten-fuer-jungen-a-383709.html.

145 Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Referat Chancengleichheit in Bildung und Forschung: Bildungs(miss)erfolge von Jungen und Berufswahlverhalten bei männlichen Jugendlichen. Online unter: www.bmbf.de/pub/Bildungsmisserfolg.pdf.

146 Vgl. N.N.: Schule: Jungen sind die Verlierer im deutschen Bildungssystem. Online veröffentlicht am 12.3.2009 unter http://www.focus.de/schule/schule/bildungspolitik/schule-jungen-sind-die-verlierer-im-deutschen-bildungssystem_aid_379677.html.

147 Vgl. N.N.: Schulen benachteiligen Jungen massiv. Veröffentlicht am 12.3.2009 auf Spiegel-online unter http://www.spiegel.de/schulspiegel/wissen/geschlechter-studie-schulen-benachteiligen-jungen-massiv-a-612997.html.

148 Vgl. N.N.: Mädchen und Reiche bei Schulnoten bevorzugt. In: Kleine Zeitung vom 25.7.2013, online unter http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/chronik/3364053/geringer-zusammenhang-zwischen-schulnoten-leistung.story.

149 Vgl. N.N.: »Buben in Schulen benachteiligt.« Online unter: http://salzburg.orf.at/stories/190947/

150 Vgl. Scheebeli, Daniel: Schlaue Jungs schaffen es nicht ans Gymi. Online veröffentlicht am 1.7.2009 unter http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/kanton/Schlaue-Jungs-schaffen-es-nicht-ans-Gymi/story/11277933.

151 Vgl. Perricone, Michael: Mädchen lassen Jungs stehen! Online veröffentlicht am 7.12.2010 unter http://www.blick.ch/news/schweiz/maedchen-lassen-jungs-stehen-162202.

152 Vgl. Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Aufbau 2008, S. 235–236.

153 Vgl. Jäckel, Karin: Störfall Schule. Beltz 2010, S. 194–195.

154 Vgl. Diefenbach, Heike und Klein, Michael: »Bringing Boys Back In«. Soziale Ungleichheit der Geschlechter im Bildungssystem zuungunsten von Jungen am Beispiel der Sekundärabschlüsse. In: Zeitschrift für Pädagogik (48), Heft 6/2002, S. 938–958.

155 Vgl. Preuss-Lausitz, Ulf: Der hilflose Umgang mit Jungen in Schule und Pädagogik. In: Hurrelmann, Klaus und Schultz, Tanjev (Hrsg.): Jungen als Bildungsverlierer. Beltz 2012, S. 34.

156 Vgl. N.N.: Boys ‘being held back by women teachers’ as gender stereotypes are reinforced in the classroom. In: Daily Mail vom 1.9.2010, online veröffentlicht

unter http://www.dailymail.co.uk/news/article-1307856/Boys-held-women-teachers-gender-stereotypes-reinforced-classroom.html.

157 Vgl. MANNdat e.V.: Rot-Grün und Jungenförderung bleiben in NRW ein Widerspruch. Online veröffentlicht am 6.8.2010 unter http://manndat.de/jungen/bildung/rot-gruen-und-jungenfoerderung-bleiben-in-nrw-ein-widerspruch.html.

158 Der Artikel steht auf den Seiten des Evangelischen Pressedienstes nicht mehr online, wohl aber auf denen des Kölner Stadtanzeigers unter http://www.ksta.de/ratgeber/soziologie--wir-brauchen-jungenhaeuser-,15189524,13007220,view,reader.html.

159 Vgl. Hoffmann, Arne: Rettet unsere Söhne. Pendo 2009, S. 25–51. Ausführliche kritische Auseinandersetzungen mit der massenhaften Verabreichung von Ritalin findet man online unter http://www.ritalin-kritik.de/buecher.php sowie ich-kann-lernen.de/ritalin.htm. Lesenswerte Presseartikel hierzu sind unter anderem: Hoffmann, Christiane und Schmelcher, Antje: Wo die wilden Kerle wohnten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16.2.2012, online unter http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/ritalin-gegen-adhs-wo-die-wilden-kerle-wohnten-11645933.html sowie N.N.: Ich bin ein Zombie, und ich lerne wie eine Maschine. In: *Zeit Campus* vom 2.4.2009, online unter http://www.zeit.de/campus/2009/02/ritalin.

160 Vgl. Hollstein, Walter: Geschlechterdemokratie. Männer und Frauen: besser miteinander leben. Verlag für Sozialwissenschaften 2004, S. 137–138.

161 Vgl. Günzel, Cathrin: Jugendstudie: Mädchen sind die neue Elite. In: Focus Schule vom 21.9.2006, online veröffentlicht unter http://www.focus.de/schule/lernen/schule/shell_jugendstudie/jugendstudie_aid_2

162 Vgl. Katrin Müller-Walde: Warum Jungen nicht mehr lesen und wie wir das ändern können. Campus 2005, S. 66.

163 Vgl. Gößling, Andreas: Die Männlichkeitslücke. Warum wir uns um die Jungs kümmern müssen. ZS Debatten 2008, S. 12.

164 Vgl. Baureithel, Ulrike: »Heirat ›nach oben‹? Nein danke.« In: Freitag vom 6. Juni 2008. Online unter http://www.freitag.de/autoren/der-freitag/heirat-nach-oben-nein-danke.

165 Vgl. »Gefahr für Wohlstand: Jungs auf dem Abstellgleis.« In: Wirtschaftswoche vom 31. Oktober 2007.

166 Vgl. http://www.berlin-institut.org/studien/not-am-mann.html.

167 Vgl. Walter, Franz: »Das Leiden der jungen Männer« In: Spiegel-Online vom 28.5.2007, online unter http://www.spiegel.de/politik/debatte/demografie-das-leiden-der-jungen-maenner-a-485236.html.

168 Vgl. Müller-Walde, Katrin: Warum Jungen nicht mehr lesen und wie wir das ändern können. Campus 2005, S. 13 f.

169 Vgl. eine entsprechende MANNdat-Pressemitteilung unter: www.openpr.de/news/229630/Antidiskriminierungsstelle-sieht-sich-fuer-Jungen-

nicht-zustaendig.html

170 Vgl. die Pressemeldung des Landeselternausschusses Berlin »Themenabend Bildungschancen von Jungen« vom 30.5.2008, online veröffentlicht unter http://bildungsklick.de/pm/60631/themenabend-bildungschancen-von-jungen/.

171 Vgl. vom Lehn, Birgitta: Die Jungs sind die Verlierer des Bildungssystems. In: Die Welt vom 1.7.2012, online veröffentlicht unter http://www.welt.de/debatte/kommentare/article107616947/Die-Jungs-sind-die-Verlierer-des-Bildungssystems.html.

172 Vgl. Finke, Claudia: Verdienstunterschiede zwischen Männern und Frauen –eine Ursachenanalyse auf Grundlage der Verdienststrukturerhebung 2006. In: Wirtschaft und Statistik, Heft 1/2011, S. 36–50. Online veröffentlicht unter https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/VerdiensteArbeitsko __blob=publicationFile. Siehe dazu auch die Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes unter https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2010/10/PD

173 Vgl. N.N.: Kein Geld, kein Freizeitausgleich: Nur jede zweite Überstunde wird deutschen Arbeitnehmern vergütet. In: Focus Money vom 25.10.2012, online veröffentlicht unter http://www.focus.de/finanzen/karriere/kein-geld-kein-freizeitausgleich-nur-jede-zweite-ueberstunde-wird-deutschen-arbeitnehmern-verguetet_aid_845932.html.

174 Vgl. Pressemitteilung des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln: Nur zwei Prozent Gehaltsunterschied. Online veröffentlicht unter http://www.iwkoeln.de/de/presse/pressemitteilungen/beitrag/102500.

175 Vgl. Friedrichsen, Heike: Die Legende von den armen Frauen. Online veröffentlicht am 13.10.2005 unter http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/gehaltsreport-die-legende-von-den-armen-frauen-a-379444.html.

176 Die zitierte Passage des Reports steht online unter tinyurl.com/bq3emlz.

177 Vgl. N.N.: »Lohndiskriminierung«: Das Frauenministerium klärt auf. Online veröffentlicht am 15.8.2008 unter http://manndat.de/feministische-mythen/lohndiskriminierung/lohndiskriminierung-das-frauenministerium-klaert-auf.html.

178 Vgl. Bauer, Gernot und Treichler, Robert: Löhne: Die Wahrheit über die Ungleichheit. In: Profil 14/2012, online veröffentlicht am 12.5.2012 unter http://www.profil.at/articles/1213/560/323607/einkommen-loehne-die-wahrheit-ungleichheit.

179 Vgl. US Department of Labor und CONSAD Research Corporation: An Analysis of Reasons for the Disparity in Wages Between Men and Women, Washington 2009. Online veröffentlicht unter http://www.consad.com/content/reports/Gender%20Wage%20Gap%20Final%20R

180 Vgl. N.N.: Frauen bescheiden sich beim Einkommen. Online veröffentlicht am 6.7.2010 unter http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/gehaelterdebatte-

frauen-bescheiden-sich-beim-einkommen-a-704847.html.

181 Vgl. Sicking, Marzena: Frauen planen Karriere passiver. Online veröffentlicht am 20.3.2013 unter http://www.heise.de/resale/artikel/Frauen-planen-Karriere-passiver-1821943.html.

182 Vgl. Silverstein, Michael und Sayre, Kate: The Boston Consulting Group Global Inquiry into Women and Consumerism 2008. Ergebnisse der Studie flossen ein in Silverstein, Michael und Sayre, Kate: Zielgruppe: Frau. Wie Sie die anspruchsvollsten Konsumenten der Welt erreichen. Finanzbuch Verlag 2010.

183 Vgl. Hollersen, Wiebke und andere: Männerdämmerung. In: Der Spiegel Nr. 1/2013, S. 98–105, hier S. 101–102.

184 Vgl. Stein, Hannes: Wo Frauen mehr verdienen als Männer. In: Die Welt vom 8.10.2007, online veröffentlicht unter http://www.welt.de/wirtschaft/article1244246/Wo-Frauen-mehr-verdienen-als-Maenner.html.

185 Liza Mundys Buch wurde leider nicht ins Deutsche gesetzt, wohl aber das Buch »Das Ende der Männer und der Aufstieg der Frauen« (Berlin-Verlag 2013) der Feministin Hanna Rosin, das zwar einen männerfeindlichen Unterton enthält, aber die Beobachtungen Mundys teilt.

186 Vgl. Tavris, Carol: Battle Hymn of the Slacker Father. In: Wall Street Journal vom 7.9.2012, online veröffentlicht unter http://online.wsj.com/article/SB100008723963904436860045776333204346516mod=googlenews_wsj.

187 Vgl. Dougherty, Conor: Young Women's Pay Exceeds Male Peers. In: Wall Street Journal vom 1.9.2010, online unter http://online.wsj.com/article/SB100014240527487044211045754637907708311

188 Vgl. Mundy, Liza: The Richer Sex. How the new majority of female breadwinners is transforming sex, love and family. Simon & Schuster 2012, S. 52. Mundy bezieht sich auf den Bericht »Highlights of Women's Earnings in 2010« des Bureau of Labor Statistics vom Juli 2011, online unter http://www.bls.gov/cps/cpswom2010.pdf.

189 Vgl. Mundy, Liza: The Richer Sex. How the new majority of female breadwinners is transforming sex, love and family. Simon & Schuster 2012, S. 197. Mundy bezieht sich auf Chung, James und Johnstone, Sally: A Glimpse into the Postcrash Enviroment. In: Urband Land von März/April 2010, S. 42–44, online unter http://urbanland.uli.org/Articles/2010/MarApr/Chung.

190 Vgl. Mundy, Liza: The Richer Sex. How the new majority of female breadwinners is transforming sex, love and family. Simon & Schuster 2012, S. 66. Mundy bezieht sich auf Fry, Richard und Cohn, D'Vera: Women, Men and the New Economics of Marriage. Veröffentlicht vom Pew Research Center im Januar 2010, online unter http://www.pewsocialtrends.org/2010/01/19/women-men-and-the-new-economics-of-marriage/.

191 Vgl. Mundy, Liza: The Richer Sex. How the new majority of female breadwinners

is transforming sex, love and family. Simon & Schuster 2012, S. 6. Mundy bezieht sich auf die Zahlen des Bureau of Labor Statistics, genauer gesagt Table 25: Wives Who Earn More than their Husbands, 1987–2008, online unter www.bls.gov/cps/wlftable25-2010.htm.

192 Vgl. Mundy, Liza: The Richer Sex. How the new majority of female breadwinners is transforming sex, love and family. Simon & Schuster 2012, S. 6. Ausführliche weiterführende Quellenangaben siehe dort.

193 Vgl. ebenda, S. 53–54. Ausführliche Quellenangaben siehe dort.

194 Vgl. ebenda, S. 54–55. Mundy bezieht sich auf Autor, David: The Polarization of Job Opportunities in the U.S.Labor Market: Implications for Employment and Earnings. The Hamilton Project and Center for American Progress 2010, online unter www.brookings.edu/papers/2010/04_jobs_autor.aspx.

195 Vgl. als vermutlich besten Überblicksartikel Ove, Torsten: Women at the top of business outearn men. In: Pittsburgh Post-Gazette vom 13.12.2008, online veröffentlicht unter http://www.post-gazette.com/pg/08348/934974-28.stm. Vgl. speziell zur Studie der Corporate Library Graybow, Martha: Female U.S. corporate directors out-earn men: study, online veröffentlicht am 7.11.2007 unter http://www.reuters.com/article/2007/11/07/us-boardroom-women-idUSN0752118220071107?feedType=R.

196 Vgl. Bennett, Jessica und Ellison, Jesse: Women Will Rule the World. In: The Daily Beast vom 5.7.2010, online veröffentlicht unter http://www.thedailybeast.com/newsweek/2010/07/06/women-will-rule-the-world.html.

197 Vgl. Mundy, Liza: The Richer Sex. How the new majority of female breadwinners is transforming sex, love and family. Simon & Schuster 2012, S. 60 sowie Carey, Benedict: Need Therapy? A Good Man Is Hard to Find. In: New York Times vom 21.5.2011, online unter http://www.nytimes.com/2011/05/22/health/22therapists.html?pagewanted=all&_r=0.

198 Vgl. ebenda, S. 45.

199 Vgl. ebenda, S. 46. Mundy bezieht sich auf Wang, Wendy und Parker, Kim: Women See Value and Benefits of College: Man Lag on Both Fronts, Surves Finds, Pew Research Center 2011, online unter http://www.pewsocialtrends.org/2011/08/17/women-see-value-and-benefits-of-college-men-lag-on-both-fronts-survey-finds/.

200 Vgl. ebenda, S. 47. Mundy bezieht sich auf Kleinfeld, Judith: No Map to Manhood: Male and Female Mindsets Behind the College Gender Gap. In: Gender Issues Nr. 26 (November 2009), S. 171–182.

201 Vgl. Geiger, Friedrich: Junge Chefinnen verdienen mehr als junge Chefs. In: Financial Times vom 21.6.2006, online veröffentlicht unter http://www.ftd.de/karriere/karriere/:junge-chefinnen-verdienen-mehr-als-junge-chefs/87482.html.

202 Vgl. Doughty, Steve: Young women move ahead of men in the salary stakes as pay gap shrinks. In: Daily Mail vom 10.12.2010, online veröffentlicht unter http://www.dailymail.co.uk/femail/article-1337294/Young-women-ahead-men-pay-shrinks.html.

203 Vgl. N.N.: The richer sex: Female workers set to earn more than men in EVERY profession within 25 years. In: Daily Mail vom 19.3.2012, online veröffentlicht unter http://www.dailymail.co.uk/news/article-2116870/The-richer-sex-Female-workers-set-earn-men-EVERY-profession-25-years.html.

204 Vgl. Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Aufbau 2008, S. 46–47.

205 Vgl. Rothe, Ullrich: Ausgelesen. Das schlechte Bildungsniveau von Jungen als Ergebnis systematischer Diskriminierung. P.T. Magazin 2/2007, S. 8–9. Online unter http://www.pt-magazin.de/fileadmin/Downloads/PDFs_Magazin_2007/Magazin_03_04_07.pdf.

206 Vgl. Schwägerl, Christian: Frau überholt rechts. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7.6.2006, online veröffentlicht unter http://m.faz.net/;fitScript=0/aktuell/feuilleton/debatten/gesellschaft-frau-ueberholt-rechts-1328510.html.

207 Vgl. Wisdorff, Flora: Der Jobabbau schlägt vor allem bei Männern zu. In: Die Welt vom 28.2.2009, online unter http://www.welt.de/wirtschaft/article3291404/Der-Jobabbau-schlaegt-vor-allem-bei-Maennern-zu.html; N.N.: Finanzkrise trifft Männer härter als Frauen. In: Die Welt vom 20.6.2009, online unter http://www.welt.de/finanzen/article3961074/Finanzkrise-trifft-Maenner-haerter-als-Frauen.html sowie Amann, Susanne: Krise wird zur Männer-Rezession. Online veröffentlicht am 30.4.2009 unter http://www.spiegel.de/wirtschaft/arbeitslosigkeit-krise-wird-zur-maenner-rezession-a-622263.html.

208 Vgl. Amann, Susanne: Krise wird zur Männer-Rezession. Online veröffentlicht am 30.4.2009 unter http://www.spiegel.de/wirtschaft/arbeitslosigkeit-krise-wird-zur-maenner-rezession-a-622263.html.

209 Vgl. Hinsliff, Gaby: Bias against men in the workplace. In: The Guardian vom 22.1.2006, online veröffentlicht unter http://www.guardian.co.uk/money/2006/jan/22/discriminationatwork.workandcar

210 Der Report steht online unter http://www.duesseldorf.de/gleichstellung/download/familienbericht.pdf, die zitierte Passage findet man auf Seite 31.

211 Vgl. Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Aufbau 2008, S. 245–246. Siehe dazu auch die MANNdat-Analyse »Männerarbeitslosigkeit – ein ignoriertes Problem« unter http://manndat.de/fakten-und-faltblaetter/beruf/maennerarbeitslosigkeit-ein-ignoriertes-problem.html.

212 Vgl. das Interview von Carsten Germis und Konrad Mrusek mit Ursula von der Leyen für die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 20.12.2009, online

veröffentlicht unter http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Interview/2009/12/2009-12-20-interview-von-der-leyen-fas.html.

213 Man findet den Bericht online unter http://manndat.de/geschlechterpolitik/zweiter-bericht-zur-situation-von-jungen-und-maennern-in-deutschland-2012.html.

214 Vgl. mein Interview mit Andreas Kraußer »Die Grünen werden nicht von bedrohten ›Opel-Männern‹ reden«, online veröffentlicht am 13.4.2012 unter http://cuncti.net/machbar/124-andreas-krausser-qdie-gruenen-werden-nicht-von-bedrohten-opel-maennern-reden-q.

215 Vgl. N.N.: Männer werden häufiger bestraft als Frauen. Online veröffentlicht am 26.7.2012 unter http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/hartz-iv-maenner-werden-haeufiger-bestraft-a-846556.html. Zum besseren Verständnis der Hintergründe des Sanktionsregimes bei den Jobcentern vgl. als zentralen Text der Erwerbslosenbewegung http://www.sanktionsmoratorium.de/pdfs/aufruf_web.pdf.

216 Vgl. beispielsweise Matussek, Mathias: Die vaterlose Gesellschaft. Eine Polemik gegen die Abschaffung der Familie, Rowohlt 2006 sowie Matussek, Matthias: Die vaterlose Gesellschaft. Briefe, Berichte, Essays. Rowohlt 1999.

217 Vgl. Venutti, Dario: Der geschröpfte Mann. In: Tages-Anzeiger vom 31.8.2010, online veröffentlicht unter http://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Der-geschroepfte-Mann/story/20225482.

218 Vgl. Amendt, Gerhard: Der verlassene Mann oder: Ich habe mich nicht von meinen Kindern scheiden lassen, Seite 68–69. In: Franz, Matthias und Karger, André (Hg.): Neue Männer - muss das sein? Vandenhoeck & Ruprecht 2011.

219 Vgl. Malyssek, Jürgen und Störch, Klaus: Wohnungslose Menschen. Ausgrenzung und Stigmatisierung. Lambertus 2009, S. 17.

220 Vgl. ebenda, S. 122–123.

221 Vgl. Lutz, Ronald und Simon, Titus: Lehrbuch der Wohnungslosenhilfe. 2., überarbeitete Auflage. Beltz Juventa 2012, S. 159. Das Kapitel, in dem sich die zitierte Passage findet (Geschlechtersensibilität im Hilfesystem: Hilfen für wohnungslose Frauen), beschäftigt sich allerdings selbst fast durchgehend mit der Situation des weiblichen Geschlechts.

222 Vgl. Klein, Michael: Obdachlosigkeit – ein männliches Schicksal, online veröffentlicht am 17.9.2012 unter http://cuncti.net/haltbar/272-obdachlosigkeit-ein-maennliches-schicksal, sowie Griese, Karl: Obdachlosenasyl. Beobachtungen in einem Wohnheim für obdachlose Männer. Köster 2000.

223 Vgl. zu meinen eigenen Konzepten, was den Schutz vor sexuellen Belästigungen im Beruf angeht, Hoffmann, Arne: Das Kamasutra am Arbeitsplatz, Passion Publishing 2011, S. 177–180.

224 Vgl. Mealey, Linda: Sex Differences. Developmental and Evolutionary Strategies. Academic Press 2000, S. 353. Weiterführende Quellen siehe dort.

225 Vgl. Alber, Jens: Doppelstandards der Gleichstellung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25.3.2011, online veröffentlicht unter http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/geschlechterdebatte-doppelstandards-der-gleichstellung-13100.html.

226 Vgl. N.N.: Tödliche Arbeitsunfälle – ein trauriges »Privileg« der Männer, veröffentlicht am 29.1.2011 unter http://manndat.de/maennergesundheit/toedliche-arbeitsunfaelle-ein-trauriges-privileg-der-maenner.html, weiterführende Quellen siehe dort.

227 Vgl. Henry, Julie: White males now classed as a ›minority group‹ at university. In: Telegraph vom 19.8.2012, online veröffentlicht unter http://www.telegraph.co.uk/education/universityeducation/9484597/White-males-now-classed-as-a-minority-group-at-university.html.

228 Vgl. Asthana, Anushka: GCSEs blamed for boys not going to university. In: The Guardian vom 7.6.2009, online veröffentlicht unter http://www.guardian.co.uk/education/2009/jun/07/gender-gap-university-boys.

229 Vgl. N.N.: Her mit der Quote für weiße Jungs! Online veröffentlicht am 3.1.2013 unter http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/grossbritannien-studentenquote-fuer-weisse-arbeitersoehne-a-875554.html.

230 Vgl. Clark, Laura: Decline of marriage is destroying our pupils, say teachers. In: Daily Mail vom 19.3.2008, online unter http://www.dailymail.co.uk/news/article-538789/Decline-marriage-destroying-pupils-say-teachers.html.

231 Vgl. Winnett, Robert: The 72,000 problem families with no father and no male role model. In: The Telegraph vom 9.3.2012, online veröffentlicht unter http://www.telegraph.co.uk/women/mother-tongue/9135087/The-72000-problem-families-with-no-father-and-no-male-role-model.html.

232 Vgl. Shipman, Tim: How feminism is to blame for the breakdown of the family, by Left-winger Diane Abbott. In: Daily Mail vom 3.3.2013, online veröffentlicht unter http://www.dailymail.co.uk/news/article-2256850/How-feminism-blame-breakdown-family-Left-winger-Diane-Abbott.html.

233 Vgl. Moore, Matthew: Wealthy women using more pre-nups to protect themselves. In: The Telegraph vom 24.4.2009, online veröffentlicht unter http://www.telegraph.co.uk/news/newstopics/politics/lawandorder/5209195/Wea women-using-more-pre-nups-to-protect-themselves.html.

234 Vgl. N.N.: Male workers win equal pay claims. Online veröffentlicht am 24.6.2009 unter http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/england/8117861.stm. Der Hintergrund der Geschichte: Frauen aus bestimmten Berufen hatten sich zuvor finanzielle Bonusleistungen gerichtlich erstritten, die in vergleichbaren Berufen gezahlt wurden. Die Männer waren außen vor geblieben und mussten ihrerseits erst erkämpfen, genauso gut bezahlt zu werden wie ihre Kolleginnen.

235 Vgl. hierzu Hoffmann, Arne: Sind Frauen bessere Menschen? Schwarzkopf & Schwarzkopf 2001, S. 369–378.

236 Vgl. Drexler, Peggy: Sexist Women Bosses. In: Forbes vom 23.5.2013, online

veröffentlicht unter http://www.forbes.com/sites/peggydrexler/2013/05/23/sexist-women-bosses/. drexler ihrerseits bezieht sich auf Paludi, Michele (Hrsg.): Women and Management. Global Issues and Promising Solutions. Praeger 2013, S. 51.

237 Diese Fallgeschichte ist nacherzählt nach Böhling, Susanne: Häusliche Gewalt: Wenn Männer zu Opfern werden. In: Westdeutsche Zeitung vom 26.8.2012, online unter http://www.wz-newsline.de/lokales/moenchengladbach/haeusliche-gewalt-wenn-maenner-zu-opfern-werden-1.1082725. Die Namen der Beteiligten wurden von der Redaktion geändert.

238 Man findet Martin Fieberts Bibliografie online unter http://csulb.edu/~mfiebert/assault.htm. Eine nicht ganz so eindrucksvolle deutschsprachige Bibliographie dieser Art kann das Männerbüro Trier unter http://www.maennerbuero-trier.de/bibliographie.htm vorweisen.

239 Vgl. Döge, Peter: Männer - die ewigen Gewalttäter? Verlag für Sozialwissenschaften 2011. Die Kurzfassung steht online unter http://iaiz.aim-site.de/fileadmin/PDF/Publikationen/Doege/Maenner_d_ewigen_Gewalttaeter.pdf

240 Mehrere Medien berichteten über diese Studie, darunter das ZDF-Frauenmagazin »Mona Lisa« am 14.7.2012. Die Website zu diesem Beitrag steht noch online unter http://monalisa.zdf.de/ZDF/zdfportal/web/ZDF.de/ML-mona-lisa/2942178/23434128/7f2198/Wenn-Frauen-zuschlagen.html.

241 Vgl. N.N.: Unprecedented Domestic Violence Study Affirms Need to Recognize Male Victims. Online veröffentlicht am 21.5.2013 unter http://www.prweb.com/releases/2013/5/prweb10741752.htm mit Verweis auf das Partner Abuse State of Knowledge Project unter http://domesticviolenceresearch.org/.

242 Vgl. Ternieden, Hendrik und Schulz, Benjamin: Gewalt gegen Männer: »Ich habe die Messer im Haus versteckt«, veröffentlicht am 28.5.2013 unter http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/degs-studie-auch-maenner-werden-in-beziehungen-opfer-von-gewalt-a-902153.html.

243 Vgl. Holch, Christine: Was ist häusliche Gewalt? Online veröffentlicht unter http://chrismon.evangelisch.de/artikel/2012/was-ist-haeusliche-gewalt-14227.

244 Vgl. Straus, Murray: Dominance and Symmetry in Partner Violence by Male and Female University Students in 32 Nations. Paper presented at conference on Trends in In Intimate Violence Intervention, New York University Mai 2006.

245 Vgl. Schwithal, Bastian: Weibliche Gewalt in Partnerschaften: Eine synontologische Untersuchung. Books on Demand 2005, S. 136.

246 Zitiert nach Thomas, David: Auch Männer wollen aufrecht gehen, oder Warum es heute so schwierig ist, ein Mann zu sein. Lübbe 1993, S. 334.

247 Der von mir zitierte Absatz entstammt der Pressemitteilung zur Studie, online zu finden unter http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20100816_OTS0008/jeder-zweite-trennungsvater-wird-opfer-haeuslicher-gewalt. Die Studie selbst steht unter

http://www.vaterverbot.at/fileadmin/downloads/gewaltbericht_vaterverbot_2010 online.
248 Vgl. Peter, Katharina: Das Tabu der geprügelten Männer. Online unter http://www.news.de/gesundheit/797996049/das-tabu-der-gepruegelten-maenner/1/.
249 Vgl. Dietl-Wichmann, Karin: Lass dich endlich scheiden! Heyne 2008, S. 90. Der Rest des Buches ist vom selben verächtlichen Tonfall gegenüber Männern bestimmt.
250 Vgl. http://maennernotruf.files.wordpress.com/2012/02/gewalt-die-von-frauen-aus-geht1.pdf.
251 Vgl. Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Aufbau 2008, S. 253.
252 Vgl. Vukovic, Sonja: »Erzählen Sie mal als Mann, dass Ihre Frau Sie geschlagen hat«. Spiegel-Online vom 22.7.2008, online unter http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/haeusliche-gewalt-erzaehlen-sie-mal-als-mann-dass-ihre-frau-sie-geschlagen-hat-a-552331.html.
253 Vgl. Ebeling, Monika: Gewalt ist Gewalt ist Gewalt. Online veröffentlicht am 13.11.2010 unter http://geschlechterdemokratie.wordpress.com/2010/11/13/447/.
254 Vgl. Wallet, Norbert und Grabitz, Markus: »Jungs brauchen Vorbilder« (Interview mit Kristina Schröder). Stuttgarter Nachrichten vom 20.7.2010, online unter http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.kristina-schroeder-jungs-brauchen-maennliche-vorbilder.43ea2b82-7161-42a2-84d8-1e64b72b3d7f.html.
255 Vgl. Trudslev, Alexandra und Briseno, Cinthia: Die verdrängte Gewalt. Spiegel-Online vom 22.9.2010 unter http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/weibliche-uebergriffe-die-verdraengte-gewalt-a-718585.html.
256 Vgl. http://www.berlin.de/sen/frauen/gewalt/haeusliche/.
257 Vgl. http://mobile.bundesgesundheitsministerium.de/index.php?id=1233.
258 Vgl. Reimann, Anja: Von der Leyen sagt Gewalt gegen Frauen den Kampf an. Spiegel-Online vom 27.9.2007, online unter http://www.spiegel.de/politik/deutschland/aktionsplan-von-der-leyen-sagt-gewalt-gegen-frauen-den-kampf-an-a-508183.html.
259 Vgl. Schröder, Kristina: »Wir müssen Frauen vor Gewalt schützen und ihnen zur Seite stehen«, online unter http://m.bmfsfj.de/BMFSFJmobile/presse,did=184626.html.
260 Vgl. http://www.opferhilfe-hamburg.de/pdf/Offener_Brief_Maennerberatung.pdf.
261 Vgl. http://tinyurl.com/cs7mmzx.
262 Vgl. Peter, Katharina: Das Tabu der geprügelten Männer. Online unter http://www.news.de/gesundheit/797996049/das-tabu-der-gepruegelten-maenner/1/.
263 Vgl. Peter, Katharina: Das Tabu der geprügelten Männer. Online unter http://www.news.de/gesundheit/797996049/das-tabu-der-gepruegelten-

maenner/1/.

264 Vgl. http://tinyurl.com/d3zdeoo.

265 Vgl. Watson, Bruce: A Hidden Crime: Domestic Violence Against Men Is a Growing Problem. Online veröffentlicht am 30.1.2010 unter http://www.dailyfinance.com/2010/01/30/a-hidden-crime-domestic-violence-against-men-is-a-growing-probl/.

266 Vgl. Respecting Accuracy in Domestic Abuse reporting (RADAR): ABC Primetime Awarded »RADAR Accuracy In Journalism« Award, online unter http://www.mediaradar.org/alert20070108.php.

267 Das Video dieses Beitrags steht online unter http://www.youtube.com/watch?v=LlFAd4YdQks.

268 Vgl. Metzner, Marco, Scheuermann, Silja, Schirmacher, Christa und Wulf, Christian: Wird von Frauen verübte häusliche Gewalt milder beurteilt? Online unter http://www.fh-bielefeld.de/fb4/startseite/wird-von-frauen-veruebte-haeusliche-gewalt-milder-beurteilt.

269 Vgl. Oelemann, Burkhard: »Die Lynchaufrufe sind ein logisches Produkt jahrzehntelanger Dämonisierung«. online veröffentlicht am 9.4.2012 unter http://cuncti.net/lebbar/117-burkhard-oelemann-qdie-lynchaufrufe-sind-ein-logisches-produkt-jahrzehntelanger-daemonisierungq.

270 Vgl. Jäckel, Karin: Bericht aus einer Tabu-Zone. Gewalt und Missbrauch durch Frauen. Veröffentlicht am 31.1.2011 vom Deutschlandradio, online unter http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/1375521/.

271 Vgl. das Interview von Claudia Kirsch mit Sabine Wieczorkowsky »Amoklauf in Lörrach: Wie kann eine Frau so etwas tun?« Online veröffentlicht unter http://www.brigitte.de/gesellschaft/politik-gesellschaft/amoklauf-loerrach-1069297/. Mit diesem Interview entwickelt sich die Zeitschrift »Brigitte« deutlich von früheren sexistischen Positionen fort, als etwa die Brigitte-Redakteurin Beate Koma noch »Erziehungslager für prügelnde Ehemänner« gefordert und die Zeitschrift den Gewaltforscher Professor Amendt scharf angegriffen hatte, weil der von der Gleichverteilung der Täterschaft in diesem Bereich sprach und statt Frauen- Gewaltschutzhäuser für beide Geschlechter gefordert hatte.

272 Vgl. Angelucci, Marc: NCFM Press Release: Battered Men’s Rights Hero, Patricia Overberg, Passes Away. Online veröffentlicht am 16.8.2011 unter http://ncfm.org/2011/08/action/battered-mens-rights-hero-patricia-overberg-passes-away/.

273 Vgl. Cook, Philip: Abused Men: the Hidden Side of Domestic Violence. Westport 1997, S. 121 sowie die Biografie Erin Pizzeys, This Way to the Revolution, Peter Owen 2011. Eine ausführliche Rezension dieser Biografie veröffentlichte Sidney Davenport am 14.7.2011 auf der Website der Wochenzeitung »Freitag« unter http://www.freitag.de/autoren/sidney-davenport/grunderin-der-frauenhausbewegung-schreibt-erschutternde-biographie.

274 Vgl. Miranda, Nannette: Domestic abuse laws must be gender neutral. Veröffentlicht am 16.10.2008 unter http://abclocal.go.com/kgo/story?section=news/politics&id=6453627.

275 Vgl. Harris, Jason: Women’s Center of Southeasern Connecticut Reaches Out To Male Victims. Online veröffentlicht am 23.9.2012 unter http://easthaddam.patch.com/articles/womens-center-of-southeasern-connecticut-reaches-out-to-male-victims-163f395f.

276 Vgl. Hinsliff, Gaby: Women Shelters Told They Must Admit Men, veröffentlicht am 5.4.2009 im Guardian, online unter http://www.guardian.co.uk/society/2009/apr/05/domestic-violence-charity-funding, sowie Dolan, Andy: Women’s refuge closed by ‘politically correct’ council as it does not cater for abused men, veröffentlicht am 3.8.2009 in der Daily Mail, online unter http://www.dailymail.co.uk/news/article-1203915/Womens-refuge-closed-politically-correct-council-does-cater-abused-men.html#ixzz0N5XRz7QV.

277 Vgl. Male Domestic Violence Awareness Week unter http://www.ncdv.org.uk/maleDVweek.html.

278 Vgl. Sacks, Glenn: Researcher Says Women’s Initiation of Domestic Violence Predicts Risk to Women. Online veröffentlicht am 6.7.2009 in der Huffington Post unter http://www.huffingtonpost.com/glenn-sacks/researcher-says-womens-in_b_222746.html.

279 Vgl. Schwarzer, Alice: Beyond Bitch. In: Emma 2/1994, S. 34f.

280 Vgl. N.N.: Bobbitt’s Ex-Wife Charged in Assault. In: New York Times vom 8.12.1997, online unter http://www.nytimes.com/1997/12/08/us/bobbitt-s-ex-wife-charged-in-assault.html.

281 Vgl. das Interview Jürgen Königs mit Hans-Joachim Lenz »Wenn er nicht zurückschlägt, dann gilt er als Weichei«, online veröffentlicht vom Deutschlandradio am 13.9.2010 unter http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/1271120/.

282 Vgl. Hinz, Nicole: Wenn Frauen ihre Männer terrorisieren. Online veröffentlicht in den Nürnberger Nachrichten vom 13.12.2008 unter http://www.nordbayern.de/nuernberger-nachrichten/nuernberg/wenn-frauen-ihre-manner-terrorisieren-1.492814.

283 Vgl. N.N. im Tages-Anzeiger: Gewaltopfer Mann. Online veröffentlicht am 31.10.2010 unter http://www.tagesanzeiger.ch/leben/gesellschaft/Gewaltopfer-Mann/story/22119703.

284 Vgl. Rutschky, Katharina: Emma und ihre Schwestern, Ausflüge in den real existierenden Feminismus. Hanser 1999, S. 155.

285 Vgl. Elsner, Constanze u.a.: Mit mir nicht mehr! Gewalt in der Partnerschaft. Fischer 1997, S. 207.

286 Vgl. Döge, Peter: Männer - die ewigen Gewalttäter? unter http://iaiz.aim-site.de/fileadmin/PDF/Publikationen/Doege/Maenner_d_ewigen_Gewalttaeter.pdf

287 Vgl. James, Thomas: Domestic Violence: The 12 Things You Aren't Supposed to Know. Aventine Press 2003, S. 138. Weiterführende Quellen siehe dort. Wenn Sie nur ein einziges Buch zur realen Faktenlage bei häuslicher Gewalt lesen möchten, sollten Sie dieses in die nähere Auswahl ziehen.

288 Vgl. Capaldi, Deborah u.a.: A Systematic Review of Risk Factors for Intimate Partner Violence. In: Partner Abuse, Volume 3, Issue 2, 2012. Eine Kurzfassung steht online unter http://domesticviolenceresearch.org/pdf/PASK.Tables.4.pdf.

289 Vgl. Hoffmann, Arne: Sind Frauen bessere Menschen? Schwarzkopf und Schwarzkopf 2001, S. 289-306. Auch zu sexueller Gewalt gegen Frauen, wie man sie verhindern und wie man damit umgehen kann, habe ich schon ausführlich geschrieben, vgl. Hoffmann, Arne: Nummer Sicher. Nehren 2007, S. 151-206 sowie Hoffmann, Arne: 50 einfache Dinge, die Männer über Sex wissen sollten, Westend 2011, S. 95-100.

290 Nadine Strossen weist darauf hin, »dass die meisten Vergewaltigungsopfer Männer sind - und die Tatsache, dass eine beträchtliche Anzahl dieser männlichen Opfer dazu prädestiniert ist, wiederum Gewalttaten gegenüber Frauen zu begehen. Laut vorsichtigen Schätzungen sind mehr als 290 000 Männer pro Jahr in Gefängnissen und Strafanstalten sexuellen Übergriffen ausgesetzt, während das Statistische Bundesamt des Justizministeriums die Zahl der jährlich vergewaltigten Frauen mit 135 000 angibt.« Da viele Männer mehrfach und durch Gruppen vergewaltigt werden, rechneten Fachleute mit bis zu 45 000 Vergewaltigungen pro Tag. Es werden Strossen zufolge mehr als doppelt so viele Männer vergewaltigt wie Frauen, aber dieses Thema werde öffentlich nicht diskutiert. Vgl. Strossen, Nadine: Zur Verteidigung der Pornographie. Für die Freiheit des Wortes, Sex und die Rechte der Frauen. Haffmans 1997, S. 328–329. Siehe dazu auch Donaldson, Stephen: The Rape Crisis Behind Bars. In: The New York Times vom 29.12. 1993, online veröffentlicht unter http://www.nospank.net/rape2.htm.

291 Vgl. N.N.: Niedersachsens Justizminister: »Ein Knast ist keine Mädchenpension«. In: Der Tagesspiegel vom 16.8.2012, online veröffentlicht unter http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/mobbing-vergewaltigung-pruegel-niedersachsens-justizminister-ein-knast-ist-keine-maedchenpension/7009056.html. Vgl. zur kompletten Studie Bieneck, Steffen und Pfeiffer, Christian: Viktimisierungserfahrungen im Justizvollzug, online unter http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob119.pdf.

292 Vgl. Hoffmann, Arne: Sind Frauen bessere Menschen? Schwarzkopf und Schwarzkopf 2001, S. 356–366.

293 Vgl. Döge, Peter: Männer - die ewigen Gewalttäter? Verlag für Sozialwissenschaften 2011. Die Kurzfassung steht online unter http://iaiz.aim-site.de/fileadmin/PDF/Publikationen/Doege/Maenner_d_ewigen_Gewalttaeter.pdf

294 Vgl. Rine, Abigail: Don Draper Was Raped. In: The Atlantic vom 18.6.2013, online veröffentlicht unter

http://www.theatlantic.com/sexes/archive/2013/06/don-draper-was-raped/276937/.

295 Vgl. Basu, Tanya: Study: 10 Percent of U.S. Youths Cause Sexual Violence. Females are just as likely to be perpetrators as males. In: National Geographic vom 7.10.2013. Online veröffentlicht unter http://news.nationalgeographic.com/news/2013/10/131007-sexual-violence-rape-teenagers-sociology/.

296 Vgl. Grundmann, Jan: Wenn Männer zum Sex gezwungen werden. Online veröffentlicht unter http://www.news.de/gesellschaft/855088862/wenn-maenner-zum-sex-gezwungen-werden/1/.

297 Vgl. Anderson, Peter und Aymami, Ronelle: Reports of Female Initiation of Sexual Contact: Male and Female Differences. In: Archives of Sexual Behavior, Vol. 22, No. 4, 1993.

298 Die Sendung steht immer noch online unter http://www.vaeterradio.de/index.php?id=67.

299 Vgl. Landrith, James A.: Male Rape Survivors and Victim Blaming, online veröffentlicht am 23.4.2012 unter http://goodmenproject.com/on-rape-and-sexual-violence/male-rape-survivors-and-victim-blaming/.

300 Vgl. N.N. im Oberbayrischen Volksblatt vom 26.1.2011: Ehefrau will Sex – Mann ruft Polizei, online unter http://www.ovb-online.de/nachrichten/deutschland/ehefrau-will-mann-ruft-polizei-1095993.html?cmp=dnlovb.

301 Vgl. Bromberg, Wiebke: Frau wollte Sex – da musste sie sterben. In: Hamburger Morgenpost vom 8.2.2011, online unter http://www.mopo.de/panorama/schaeferstuendchen-des-todes,5067140,7171962.html.

302 Vgl. N.N.: Strafanzeige!: Frau will gefesselten Mann zum Sex zwingen. In: Express vom 19.9.2008, online unter http://www.express.de/news/strafanzeige--frau-will-gefesselten-mann-zum-sex-zwingen,2182,743184.html.

303 Vgl. N.N. in der Abendzeitung: Liebestolle Münchnerin will immer mehr Sex. Online veröffentlicht am 12.4.2012 unter http://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.liebes-geschichte-liebestolle-muenchnerin-will-immer-mehr-sex.cc2f90ec-65ff-44a9-8970-8e6c3256d495.html.

304 Vgl. Herrenkohl, Ellen, Herrenkohl, Roy und Toedter, Lori: Perspectives on the Intergenerational Transmission of Abuse. In: David Finkelhor u. a. (Hrsg.): The Dark Side of Families. Current Family Violence Research. Sage 1983, S. 305–316 sowie Wetzels, Peter: Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlungen und deren langfristige Konsequenzen. Nomos 1997.

305 Vgl. Kay, Barbara: Women are not always the »gentler sex«. In: National Post vom 11.10.2011, online unter http://fullcomment.nationalpost.com/2011/10/11/barbara-kay-women-are-not-

always-the-gentler-sex/. Der Artikel ist in Gänze lesenswert. Siehe für eine der angeführten Studien beispielhaft Petrovich, Michael und Templer, Donald: Heterosexual molestation of children who later became rapists. In: Psychological Reports Vol. 54, Nr. 3/1984, online unter http://www.amsciepub.com/doi/abs/10.2466/pr0.1984.54.3.810.

306 Vgl. Clinton, Hillary: Rede gehalten auf der First Ladies Conference on Domestic Violence, El Salvador am 17.11.1998, online veröffentlicht unter http://clinton3.nara.gov/WH/EOP/First_Lady/html/generalspeeches/1998/199811

307 Vgl. Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. vii

308 Vgl. ebenda, S. 31. Das Bush-Zitat stellt keine Ausnahme dar; es gibt zahlreiche weitere politische Äußerungen dieser Art.

309 Vgl. Jones, Adam: Gender and genocide in Rwanda. In: Journal of Genocide Research Nr. 4/2002, S. 65–94, online veröffentlicht unter http://www.humansecuritygateway.com/documents/JONES_GenderGenocideRwa sowie Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 8. Weiterführende Quellen siehe dort.

310 Vgl. ebenda, S. 85.

311 Vgl. Jones, Adam: What is Gendercide? Online veröffentlicht unter http://www.gendercide.org/what_is_gendercide.html. Siehe eingehender weitere Texte auf dieser Website sowie die von Adam Jones herausgegebenen Fachbücher und Artikel zu diesem Thema.

312 Vgl. Jones, Adam: Effacing the Male: Gender, Misrepresentation, and Exclusion in the Kosovo War. In: Transitions. The Journal of Men’s Perspectives, 21: 1–3 (2001). Online veröffentlicht unter http://www.adamjones.freeservers.com/effacing.htm.

313 Vgl. Synnott, Anthony: Re-Thinking Men. Heroes, Villains and Victims. Ashgate 2009, S. 181.

314 Vgl. Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 1 sowie 144–145. Weiterführende Quellen siehe dort.

315 Vgl. ebenda, S. 82. Weiterführende Quellen siehe dort.

316 Vgl. African Rights: Rwanda. Death, Despair and Defiance. African Rights 1995, S. 815. Zitiert nach Benatar, David: The Second Sexism. Discrimination Against Men and Boys. Wiley-Blackwell 2012, S. 167.

317 Vgl. Goldhagen, Daniel Jonah: Hitler’s Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust. Vintage Books 1997, S. 149. Zitiert nach Benatar, David: The Second Sexism. Discrimination Against Men and Boys. Wiley-Blackwell 2012, S. 97.

318 Browning, Christopher: Nazi Policy, Jewish Workers, German Killers. Cambridge University Press 2000, S. 30. Zitiert nach Benatar, David: The Second Sexism.

Discrimination Against Men and Boys. Wiley-Blackwell 2012, S. 97.

319 Vgl. Goldhagen, Daniel Jonah: Worse than War. Genocide, Eliminationism, and the Ongoing Assault on Humanity. New York 2009. Zitiert nach Jones, Adam (Hrsg.): Genocide. A Comprehensive Introduction, Routledge 2010, S. 480–481. Siehe hierzu auch Kompisch, Kathrin: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus. Böhlau 2008

320 Vgl. Mason, Tim: Nazism, Fascism and the Working Class. Cambridge University Press 1995, S. 150. Zitiert nach Gellately, Robert: Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk. DVA 2002, S. 31.

321 Vgl. Amendt, Gerhard: Frauen und NS: Feminismus und Antisemitismus. In: Hagalil vom 5.10.2009, online veröffentlicht unter http://www.hagalil.com/archiv/2009/10/05/frauenbewegung-1/.

322 Vgl. Thürmer-Rohr, Christina: Vagabundinnen. Feministische Essays, Frankfurt am Main 1999, S. 215. Zitiert nach Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Aufbau 2008, S. 154.

323 Vgl. zum gesamten Absatz Jones, Adam (Hrsg.): Genocide. A Comprehensive Introduction, Routledge 2010, S. 480–481 sowie speziell zur Beteiligung von Frauen an den Massakern in Ruanda Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 79. Weiterführende Quelle siehe dort.

324 Vgl. N.N. auf Spiegel-Online: Erste Frau muss wegen Völkermords lebenslänglich hinter Gitter. Veröffentlicht am 24.6.2011 unter http://www.spiegel.de/politik/ausland/ruanda-erste-frau-muss-wegen-voelkermords-lebenslaenglich-hinter-gitter-a-770480.html.

325 Vgl. Martens, Michael: Plavsic auf freiem Fuß. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27.10.2009, online veröffentlicht unter http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/kriegsverbrechen-plavsic-auf-freiem-fuss-1867638.html.

326 Vgl. Jones, Adam: Gender and genocide in Rwanda. In: Journal of Genocide Research Nr. 4/2002, S. 65–94, online veröffentlicht unter http://www.humansecuritygateway.com/documents/JONES_GenderGenocideRwa

327 Vgl. N.N.: Physisch und psychisch verletzt. Sexuelle Gewalt gegen Männer wird in vielen Ländern als Kriegswaffe eingesetzt. In: Greenpeace Magazin vom November 2011, S. 6, online unter http://s337251796.online.de/2011/KW44/pages/10006.jpg.

328 Vgl. Stemple, Lara: The Hidden Victims of Wartime Rape. In: New York Times vom 1.3.2011, online veröffentlicht unter http://www.nytimes.com/2011/03/02/opinion/02stemple.html?_r=2partner=rss&emc=rss&.

329 Vgl. Perras, Arne: Die unaussprechliche Katastrophe. In: Süddeutsche Zeitung vom 12.1.2012, online veröffentlicht unter http://www.sueddeutsche.de/panorama/vergewaltigung-von-maennern-in-

kriegsgebieten-die-unaussprechliche-katastrophe-1.1255767 sowie Human Security Report Project: Human Security Report 2012. Sexual Violence, Education and War: Beyond the Mainstream Narrative, S. 30, wo es des Weiteren heißt: »A gender perspective on wartime sexual violence in practice usually means focusing on the incidence, causes, and consequences of sexual violence against women and girls.« Der Bericht wurde im Oktober 2012 online gestellt unter http://hsrgroup.org/docs/Publications/HSR2012/2012HumanSecurityReport-FullText-LowRes.pdf.

330 Vgl. Böhm, Andrea: Die unaussprechliche Tat. In: Die Zeit vom 20.8.2009, online veröffentlicht unter http://www.zeit.de/online/2009/35/kongo-maenner-vergewaltigung sowie Human Security Report Project: Human Security Report 2012. Sexual Violence, Education and War: Beyond the Mainstream Narrative, S. 32.

331 Vgl. Human Security Report Project: Human Security Report 2012. Sexual Violence, Education and War: Beyond the Mainstream Narrative, S. 31–32.

332 Vgl. Jones, Adam: Effacing the Male: Gender, Misrepresentation, and Exclusion in the Kosovo War. In: Transitions. The Journal of Men‘s Perspectives, 21: 1–3 (2001). Online veröffentlicht unter http://www.adamjones.freeservers.com/effacing.htm.

333 Vgl. Hoffmann, Arne: Sind Frauen bessere Menschen? Schwarzkopf & Schwarzkopf 2001, S. 598 sowie 600–601.

334 Vgl. Gettleman, Jeffrey: Symbol of Unhealed Congo: Male Rape Victims. In: New York Times vom 4.8.2009, online veröffentlicht unter http://www.nytimes.com/2009/08/05/world/africa/05congo.html?_r=0.

335 Die Dokumentation steht online unter http://www.youtube.com/watch?v=mJSI99HQYXc.

336 Vgl. Storr, Will: The rape of men. In: The Guardian vom 17.7.2011, online veröffentlicht unter http://www.guardian.co.uk/society/2011/jul/17/the-rape-of-men.

337 Vgl. ebenda.

338 Vgl. für nähere Informationen Böge, Friederike: Die Tanzknaben vom Hindukusch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.5.2011, online unter http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/missbrauch-in-afghanistan-die-tanzknaben-vom-hindukusch-1635406.html, sowie N.N.: Boys in Afghanistan Sold Into Prostitution, Sexual Slavery. In: Digital Journal vom 20.11.2007, online veröffentlicht unter http://www.digitaljournal.com/article/246409/Boys_in_Afghanistan_Sold_Into_Pro

339 Vgl. N.N.: The Ignored Victims of Wartime Rape. In: Toy Soldier vom 13.10.2011, online veröffentlicht unter http://toysoldier.wordpress.com/2011/10/13/the-ignored-victims-of-wartime-rape/.

340 Vgl. Fensom, Eve: It’s not just women who get raped. In: The Mancunion vom 13.3.2012, online unter http://www.student-direct.co.uk/2012/03/13/its-not-just-women-who-get-raped/.

341 Vgl. Human Rights Watch: »We Will Teach You a Lesson«. Sexual Violence against Tamils by Sri Lankan Security Forces, S. 2. Online veröffentlicht am 26.2.2013 unter http://www.hrw.org/reports/2013/02/26/we-will-teach-you-lesson.

342 Vgl. Human Rights Watch: »We Will Teach You a Lesson«. Sexual Violence against Tamils by Sri Lankan Security Forces, S. 45. Online veröffentlicht am 26.2.2013 unter http://www.hrw.org/reports/2013/02/26/we-will-teach-you-lesson.

343 Vgl. Human Security Report Project: Human Security Report 2012. Sexual Violence, Education and War: Beyond the Mainstream Narrative, S. 32–33.

344 Vgl. Moore, Martha: Study: Youths sexually abused in juvenile prisons. In: USA Today vom 7.1.2010, online veröffentlicht unter http://www.usatoday.com/news/nation/2010-01-07-juvenile-prison-sexual-abuse_N.htm. Zahlreiche weitere Texte über sexuelle Gewalt in Haftanstalten der USA findet man unter http://www.justdetention.org/en/fact_sheets.aspx.

345 Vgl. Sizemore, Bill: Military men are silent victims of sexual assault. In: The Virginian Pilot vom 5.10.2009, online veröffentlicht unter http://hamptonroads.com/2009/10/military-men-are-silent-victims-sexual-assault.

346 Vgl. N.N.: Die vergessenen Opfer. In: Süddeutsche Zeitung vom 17.5.2010, online veröffentlicht unter http://www.sueddeutsche.de/panorama/vergewaltigungen-in-suedafrika-die-vergessenen-opfer-1.857243.

347 Vgl. http://www.rechtslexikon.net/d/vergewaltigung/vergewaltigung.htm.

348 Artikel 190, Vergewaltigung, des Schweizer Strafgesetzbuchs lautet: »Wer eine Person weiblichen Geschlechts zur Duldung des Beischlafs nötigt, namentlich indem er sie bedroht, Gewalt anwendet, sie unter psychischen Druck setzt oder zum Widerstand unfähig macht, wird mit Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren bestraft.«

349 Vgl. Forsloff, Carol: Al Qaeda Accused of Using Male Rape to Recruit Suicide Bombers. In: Digital Journal vom 1.7.2009, online unter http://www.digitaljournal.com/article/275122.

350 Vgl. Pomfret, Emma: How to counter rape as a weapon of war. In: The Guardian vom 30.7.2010, online unter http://www.guardian.co.uk/katine/2010/jul/30/katine-health-war-rape.

351 Vgl. Roberts, Carey: Half-Truths About Human Trafficking. Veröffentlicht am 12.7.2006 unter http://www.ifeminists.net/introduction/editorials/2006/0712roberts.html. Links zu den von Roberts angeführten Quellen siehe dort.

352 Vgl. Yi, Kang: Some human traffickers may walk away in ›slave‹ case. Veröffentlicht am 15.6.2007 in China Daily. Die Seite ist nur noch per Google-Cache abrufbar unter http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:cLjc8BHNDOkJ:www.chinadaily.com.cn/china/2007-06/15/content_895414.htm+&cd=5&hl=de&ct=clnk&gl=de.

353 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist international relations. Routledge 2009, S. 278. Die von Jones angeführte Convention findet man online unter http://www1.umn.edu/humanrts/instree/n0ilo29.htm.

354 Vgl. Bhumiprabhas, Subhatra: The Misery of male slavery. In: The Nation vom 14.5.2007, online veröffentlicht unter http://www.nationmultimedia.com/2007/05/14/headlines/headlines_30034148.ph

355 Vgl. Batty, David: Two-fifths of UK trafficking victims are male, survey reveals. In: Guardian vom 26.4.2012, online veröffentlicht unter http://www.guardian.co.uk/law/2012/apr/26/two-fifths-human-trafficking-male.

356 Vgl. etwa Lorscheid, Helmut: Wie im Lager. In: Telepolis vom 28.5.2003, online veröffentlicht unter http://www.heise.de/tp/artikel/14/14880/1.html. Lorscheid berichtet über Arbeiter aus Rumänien, die 14 Stunden und länger pro Tag schuften müssen, aber den vereinbarten Lohn nie erhalten. Als die Männer streiken wollen, werden sie zusammengeprügelt: Eines der Opfer musste mit Knochenbrüchen ins Krankenhaus, mit dem Kopf eines anderen Arbeiters wurde ein Waschbecken zerschlagen.

357 Mit weiblichen Opfern von Zwangsprostitution beschäftige ich mich im Nachwort meines Krimis Die Sklavenmädchen von Wiesbaden, Nehren 2006, S. 177–183.

358 Vgl. The Commercial Sexual Exploitation of Children in New York City. Report Submitted to the National Institute of Justice, United States Department of Justice. Online veröffentlicht unter https://www.ncjrs.gov/pdffiles1/nij/grants/225083.pdf sowie Hinman, Kristen: Lost Boys. In: Village Voice vom 2.11.2011, online veröffentlicht unter http://www.villagevoice.com/2011-11-02/news/lost-boys/. Über das Thema und die angeführten Quellen berichtet das zur Männerechtsbewegung zählende Blog »Toy Soldiers« unter http://toysoldier.wordpress.com/2011/12/13/the-lost-boys-of-child-prostitution/.

359 Vgl. Carroll, Susan: Traffickers force more men into servitude. In: Houston Chronicle vom 6.7.2009, online veröffentlicht unter http://www.chron.com/news/houston-texas/article/Traffickers-force-more-men-into-servitude-1730660.php sowie Clawson, Heather und andere: Human Trafficking Into and Within the United States: A Review of the Literature. Online veröffentlicht im August 2009 unter http://aspe.hhs.gov/hsp/07/HumanTrafficking/LitRev/index.shtml#Trafficking.

360 Vgl. Minder, Raphael: Spain Breaks Up a Trafficking Ring for Male Prostitution.

In: New York Times vom 31.8.2010, online veröffentlicht unter http://www.nytimes.com/2010/09/01/world/europe/01iht-spain.html?_r=2&partner=rss&emc=rss&.

361 Vgl. Brown, Annie: Campaigner's warning as first cases of men being trafficked into Scotland as sex slaves are revealed. In: Daily Record vom 13.4.2010, online veröffentlicht unter http://www.dailyrecord.co.uk/news/scottish-news/campaigners-warning-as-first-cases-of-men-1056022.

362 Vgl. das Interview »Are there male victims of child sex trafficking? Do they need help too?«, bei dem Fernanda Mejia (Project For Healing Humanity) Blair Corbett (Ark of Hope for Children) befragte, online unter https://www.youtube.com/watch?v=GM8Ml5hxkOg.

363 Vgl. Under the Radar. The Sexual Exploitation of Young Men. Online als Google-Dokument unter http://tinyurl.com/8cevtjk.

364 Vgl. Gummow, Jodie: Demystifying the Commercial Sexual Exploitation of Boys - Our Forgotten Victims. Online veröffentlicht am 18.10.2013 unter http://www.alternet.org/gender/demystifying-commercial-sexual-exploitation-boys-our-forgotten-victims.

365 Vgl. N.N.: Male Victims of Sex Trafficking. In: Toy Soldiers vom 17.5.2011, online veröffentlicht unter http://toysoldier.wordpress.com/2012/10/25/male-victims-of-sex-trafficking/.

366 Vgl. N. N.: Women are 70% of traffickers. Veröffentlicht am 26.2.2009 unter http://www.witness.co.za/index.php?showcontent&global[_id]=20127. Als Quelle dient offenbar ein Text der südafrikanischen Presseagentur sapa, da der Report im südafrikanischen Pretoria der Welt vorgestellt wurde. Man fand ihn daher etwa auch unter http://www.news24.com/News24/South_Africa/News/0,,2-7-1442_2475888,00.html (nicht mehr online). Siehe auch: Schmalenbach, Merle: Frauen mischen im Menschenhandel mit. Veröffentlicht am 13.2.2009 auf Spiegel-Online unter http://www.spiegel.de/politik/ausland/uno-bericht-frauen-mischen-im-menschenhandel-mit-a-607364.html.

367 Vgl. Mydans, Seth: Report Says Army Buys Boy Soldiers in Myanmar. In: New York Times vom 31.10.2007, online veröffentlicht unter http://www.nytimes.com/2007/10/31/world/asia/31child.html?pagewanted=print&_r=0. Verständnis für die Diktatoren Myanmars (Burmas/Birmas) zeigte allerdings Alice Schwarzer, wofür sie zu Recht kritisiert wurde; vgl. etwa Lau, Jörg: Diktatoren verstehen, in: Die Zeit vom 6.6.2008, online veröffentlicht unter http://www.zeit.de/2008/24/Kommentar-Diktatoren sowie Klein, Stefan: Sind so liebe Wasserbüffel, in: Süddeutsche Zeitung vom 11.5.2010, online veröffentlicht unter http://www.sueddeutsche.de/kultur/alice-schwarzer-ueber-birma-sind-so-liebe-wasserbueffel-1.211832. Auch die Gesellschaft für bedrohte Völker kritisierte Schwarzer in einem offenen Brief, vgl. Zülch, Tilman: Alice Schwarzer verhöhnt Frauen und Minderheiten in

Burma, online veröffentlicht am 2.5.2008 unter http://www.gfbv.de/pressemit.php?id=1358&PHPSESSID=378dc8d7737e76949542c315e4c1f164. Insgesamt ist Kay Sokolowsky zuzustimmen, der zu dem Urteil gelangt, Schwarzers Einlassungen »künftig stets an ihrem Solidaritätsartikel für ein Putschistenregime zu messen, das einen blutigen Bürgerkrieg führt, politische Gegner einsperrt, versklavt, ermordet und dessen einzige politische Legitimation aus Gewehrläufen und Granaten besteht« (vgl. Sokolowsky, Kay: Feindbild Moslem, Rotbuch 2009, S. 53). Schwarzers fehlende ethische Reife ist allerdings keine neue Entwicklung, sondern war schon immer Teil ihres politischen Wirkens.

368 Vgl. Rogin, Josh: Obama waives sanctions on countries that use child soldiers. In: Foreign Policy vom 1.10.2012, online veröffentlicht unter http://thecable.foreignpolicy.com/posts/2012/10/01/obama_waives_sanctions_on

369 Vgl. Ruch, Matthias: Gericht stellt religiöse Beschneidung unter Strafe. In: Financial Times Deutschland vom 25.6.2012, online veröffentlicht unter http://www.ftd.de/politik/deutschland/:koerperverletzung-gericht-stellt-religioese-beschneidung-unter-strafe/70054618.html.

370 Eine Tatsache, die hierbei praktisch durchgehend unterging, ist, dass sich inzwischen auch viele Juden gegen Beschneidung engagieren. Am bekanntesten ist hier die Organisation »Jews against Circumcision« (www.jewsagainstcircumcision.org). Einige weitere Beispiele: Dr. Ronald Goldmans Buch »Questioning Circumcision: A Jewish Perspective« (Vanguard 1997) wurde von mehreren Rabbis empfohlen. Ihrer Freude über das deutsche Anti-Beschneidungsurteil im Sommer 2012 gaben Juden in San Francisco mit einer Kundgebung Ausdruck (siehe http://www.bayareaintactivists.org/node/96). Und der in Israel lebende Jude Eran Sadeh, Gründer der Anti-Beschneidungsgruppe Protect the Child und selbst Opfer dieser Praktik, bat Angela Merkel in einem eindringlichen offenen Brief darum, kein Sondergesetz zu unterstützen, das Genitalverstümmelung bei Jungen weiter möglich mache (vgl. http://die-petition.de/pressemappe/statement-von-eran-sadeh-gruender-von-protect-the-child-israel/).

371 Vgl. Aresin, Lykke und Starke, Kurt: Lexikon der Erotik. München 1996, S. 52.

372 Vgl. N.N.: Dutzende Jungen nach Beschneidung gestorben. In: 20 Minuten vom 10.7.2009, online veröffentlicht unter http://www.20min.ch/news/kreuz_und_quer/story/Dutzende-Jungen-nach-Beschneidung-gestorben-25648377.

373 Vgl. N.N.: Baby boy bled to death after botched home circumcision by nurse who was paid £100 to use scissors, forceps and no anaesthetic. In: Daily Mail vom 14.12.2012, online veröffentlicht unter http://www.dailymail.co.uk/news/article-2248333/Nigerian-nurse-Grace-Adeleye-guilty-manslaughter-after.html.

374 Vgl. Bollinger, Dan: Lost Boys: An Estimate of U.S. Circumcision-Related Infant Deaths. In: Boyhood Studies, 4/2010, S. 78–90, online veröffentlicht unter http://www.readperiodicals.com/201004/2026622071.html.

375 Vgl. Warner, David: Philippine city attempts to set Guinness Record for mass circumcision, online veröffentlicht am 9.5.2011 unter http://www.nerve.com/news/current-events/phillipine-city-attempts-to-set-guinness-record-for-mass-circumcision, sowie Rahman, Ray: Oops: 1,500 boys got their penises circumcised for nothing, online veröffentlicht am 22.5.2011 unter http://www.nerve.com/news/current-events/oops-1500-boys-got-their-penis-circumcised-for-nothing.

376 Vgl. http://www.doctorsopposingcircumcision.org/.

377 Vgl. Darby, Robert und Svoboda, Steven: A Rose by Any Other Name? Rethinking the Similarities and Differences between Male and Female Genital Cutting. In: Medical Anthropology Quarterly, Vol. 21, Nr. 3/2007, S. 301–323, hier S. 304. Ich danke meiner guten Freundin Dr. Katja Kurz, die ebenfalls im Menschenrechtsbereich tätig ist, für das Zusenden dieses Aufsatzes. Siehe zum selben Thema auch Hammond, Timm: Der Zusammenhang zwischen weiblicher und männlicher Genitalverstümmelung. In: Terres Des Femmes (Hrsg.): Schnitt in die Seele – Weibliche Genitalverstümmelung – Eine fundamentale Menschenrechtsverletzung. Mabuse 2003, S. 269–295. Hammond ist Begründer der Anti-Beschneidungsorganisation Noharmm (www.noharmm.org), die sich speziell den Kampf gegen männliche Genitalverstümmelung auf die Fahnen geschrieben hat.

378 Vgl. ebenda, S. 301–323, hier S. 302.

379 Vgl. zu einer eindrucksvollen Auflistung vieler an dieser Koalition beteiligten Gruppen und Einzelpersonen http://manndat.de/gewalt-gegen-maenner/grosse-koalition-gegen-beschneidung-von-kinderrechten.html.

380 Vgl. Schwarzer, Alice: Soll die Beschneidung verboten werden? Online veröffentlicht am 2.7.2012 unter http://tinyurl.com/cf3uao3.

381 Vgl. N.N.: Alternativ-Entwurf aus der Opposition. In: Ärzte-Zeitung vom 12.11.2012, online veröffentlicht unter http://www.aerztezeitung.de/politik_gesellschaft/gp_specials/beschneidung/articl alternativ-entwurf-opposition.html.

382 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist international relations. Routledge 2009, S. 41.

383 Vgl. Benatar, David: The Second Sexism. Discrimination Against Men and Boys. Wiley-Blackwell 2012, S. 60.

384 Vgl. Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 34. Weiterführende Quellen siehe dort.

385 Der Rockstar Bruce Springsteen widmete diesem Vorfall den Song »American Skin (41 Shots)«.

386 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist

international relations. Routledge 2009, S. 42.

387 Vgl. Berlatsky, Noah: Misandry and the Trayvon Martin Case. Online veröffentlicht am 15.7.2013 unter http://www.splicetoday.com/politics-and-media/misandry-and-the-trayvon-martin-case.

388 Vgl. AFP: Präsident des Europäischen Menschenrechtsgerichts mahnt Deutschland. Online veröffentlicht am 8.12.2006 unter http://www.123recht.net/Praumlsident-des-Europaumlischen-Menschenrechtsgerichts-mahnt-Deutschland-__a19565.html.

389 Vgl. N.N.: Gericht stärkt Rechte leiblicher Väter. Online veröffentlicht am 21.12.2010 unter http://www.tagesschau.de/inland/vaterschaft100.html.

390 Übersetzungstechnische Anmerkung: Im Deutschen geht die alphabetische Reihenfolge (»Aging, Children, Development … Statistics, Women«) natürlich verloren.

391 Vgl. Synnott, Anthony: Re-Thinking Men. Heroes, Villains and Victims. Ashgate 2009, S. 169–170.

392 Vgl. Carpenter, Charli: »Women, children and other vulnerable groups«: gender, strategic frames and the protection of civilians as a transnational issue. International Studies Quarterly, 49, 2005, S.295-334. Zitiert nach Benatar, David: The Second Sexism. Discrimination Against Men and Boys. Wiley-Blackwell 2012, S. 205.

393 Vgl. Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 112.

394 Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 118–121. Weiterführende Quellen siehe dort.

395 Vgl. konkreter und ausführlicher Jones, Adam: Gender and genocide in Rwanda. In: Journal of Genocide Research Nr. 4/2002, S. 65–94, online veröffentlicht unter http://www.humansecuritygateway.com/documents/JONES_GenderGenocideRwa

396 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Routledge 2009, S. 115–117 und 271.

397 Vgl. Drummond, Paula: Invisible Males: a critical assessment of UN gender mainstreaming policies in the Congolese genocide. In: Jones, Adam: New Directions in Genocide Research. Routledge 2012, S. 96–112.

398 Vgl. ebenda, S. 102.

399 Vgl. ebenda, S. 103.

400 Vgl. ebenda, S. 100.

401 Vgl. ebenda, S. 101.

402 Vgl. ebenda, S. 102.

403 Vgl. ebenda, S. 106.

404 Vgl. ebenda, S. 103.

405 Vgl. Livingston, Stephen: Media Coverage of the War: An Empirical Assessment. In: Schnabel, Albrecht und Thakur, Ramesch: Kosovo and the Challenge of

Humanitarian Intervention. United Nations University Press 2000, zitiert nach Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 83–84

406 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist international relations. Routledge 2009, S. 109.

407 Vgl. Braumann, Rony: When Suffering Makes a Good Story. In: Jean, François (Hrsg.): Life, Death and Aid: The Medicines Sans Frontieres Report on World Crisis Intervention. Routledge 1993, S. 149–158. Zitiert nach Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 111.

408 Vgl. Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 2 und 26. Weiterführende Quellen siehe dort.

409 Vgl. das Interview Arne Hoffmanns mit Simon Gunkel in: Männerbeben, Lichtschlag 2007, S. 449–461, hier S. 460.

410 Vgl. Carpenter, Charli: »Innocent Women and Children«. Gender, Norms and the Protection of Civilians. Ashgate 2006, S. 97, 101–102. Weiterführende Quellen siehe dort. Die zitierte Analyse Jeanne Wards ist: If Not Now, When? Adressing Gender-based Violence in Refugee, Internally Displaced and Post-Conflict Settings. Reproductive Health for Refugees Consortium 2002.

411 Vgl. ebenda, S. 92.

412 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist international relations. Routledge 2009, S. 268–276.

413 Vgl. zu einer deutschen Protestaktion gegen den Sexismus von Amnesty International Hoffmann, Arne: Männerbeben. Lichtschlag 2007, S. 112–113.

414 Vgl. https://www.facebook.com/photo.php?fbid=10151475332464604&set=a.474441649603.261639.27352749603&type=

415 Vgl. Korge, Johannes: Menschenrechte: Amnesty entlarvt Iraks Foltersystem. Online veröffentlicht am 11.3.2013 unter http://www.spiegel.de/politik/ausland/bericht-von-amnesty-international-entlarvt-foltersystem-im-irak-a-887470.html. Den Originalbericht von Amnesty International findet man unter https://www.amnesty.de/2013/3/8/irak-hoher-preis-nach-einem-jahrzehnt-der-menschenrechtsverletzungen?destination=startseite. Gewichtende Zwischenüberschriften und Betonungen wie »Gezielte Gewalt gegen Frauen« fehlen darin und wurden von Spiegel-Online hinzugefügt.

416 Vgl. Jones, Adam: Gender Inclusive. Essays on violence, men and feminist international relations. Routledge 2009, S. 109.

417 Vgl. Zarkov, Dubravka: Enthüllungen und Unsichtbarkeiten: Medien, Männlichkeitskonzepte und Kriegsnarrative in intersektioneller Perspektive. In: Lutz, Helma u.a.: (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Vs Verlag 2010, S. 137.

418 Vgl. Macnamara, Jim: Media and Male Identity. The Making and Remaking of

Men. Palgrave MacMillan 2006, S. 48.

419 Vgl. Paris, Rainer: Doing Gender. In: Merkur Nr. 649, 2003.

420 Hollstein, Walter: Was vom Manne übrig blieb. Aufbau 2008, S. 211.

421 Ebenda, S. 272–273.

422 Vgl. Nathanson Paul und Young, Katherine: Spreading Misandry. The Teaching of Contempt for Men in Popular Culture. McGill-Queen’s University Press 2006, S. 67.

423 Der Artikel steht online unter http://derstandard.at/1297819762908/Zum-Rollenbild-von-Emanzipationsverlierern-Die-ungestellte-Maennerfrage.

424 Warren Farrell äußert sich entsprechend auf seiner Website unter http://www.warrenfarrell.com/pages.php?id=39.

425 Vgl. Kanani Rahim im Interview mit Warren Farrell: The Need to Create a White House Council on Boys to Men. In: Forbes vom 5.9.2011, online veröffentlicht unter http://www.forbes.com/sites/rahimkanani/2011/09/05/the-need-to-create-a-white-house-council-on-boys-to-men/.

426 Vgl. Schlag, Beatrice: Begegnung mit Warren Farrell. In: Annabelle vom 28.6.2011, online unter http://www.annabelle.ch/gesellschaft/people/begegnung-mit-warren-farrell-18161.

427 Vgl. Smeenk, Dan: Arrest, assaults overshadow »men’s issues” lecture. In: The Varsity vom 17.11.2012. Online unter http://thevarsity.ca/2012/11/17/arrest-assaults-overshadow-mens-issues-lecture/. Ein Youtube-Video über die feministische Randale findet man unter http://www.youtube.com/watch?v=iARHCxAMAO0; es wurde innerhalb weniger Wochen über 180 000 Mal angesehen.

428 Vgl. Elam, Paul: Militants threaten violence at University of Toronto Thursday. In: A Voice for Men vom 2.4.2013 unter http://www.avoiceformen.com/university-of-toronto-and-men/militants-threaten-violence-at-university-of-toronto-thursday/ sowie Hembling, John: Did You Know Women Hold Up the Sky? In: A Voice for Men vom 5.4.2013 unter http://www.avoiceformen.com/university-of-toronto-and-men/did-you-know-women-hold-up-the-sky/.

429 Vgl. Elam, Paul: Militants threaten violence at University of Toronto Thursday. In: A Voice for Men vom 2.4.2013 unter http://www.avoiceformen.com/university-of-toronto-and-men/militants-threaten-violence-at-university-of-toronto-thursday/.

430 Der Mailwechsel, mit dem die Kriminalpolizei die Veranstalter des Kongresses auf eine mögliche Gefährdungslage hinwies, liegt mir vor.

431 Der Aufruf steht online unter http://www.vaterverbot.at/demo062010.html.

432 Das Pamphlet steht online unter http://www.raw.at/texte/attack/heul-doch-papa/.

433 Vgl. Ebeling, Monika: Die Gleichberechtigungsfalle. Herder 2012, S. 21.

434 Vgl. Unmüßig, Barbara: Grüne Feministen und »Männerrechtler« fordern Frauen- und Geschlechterpolitik heraus. Was ist der Streit-Wert? Online veröffentlicht am 28.7.2010 unter http://streit-wert.boellblog.org/2010/07/28/grune-feministen-und-%E2%80%9Emannerrechtler%E2%80%9C-fordern-frauen-und-geschlechterpolitik-heraus-was-ist-der-streit-wert/.

435 Vgl. Graumann, Carl-Friedrich und Wintermantel, Margret: Diskriminierende Sprechakte. Ein funktionaler Ansatz. In: Hermann, Steffen K. u. a. (Hrsg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung. Transcript 2007, S. 147–178, hier S. 148.

436 Vgl. http://www.vaeternotruf.de.

437 Die sarkastische Gratulation Gabriele Heinisch-Hoseks findet sich auch in anderen Artikeln, vgl. etwa http://tinyurl.com/bmzft6o.

438 Vgl. Landolt, Karin: Waffenstillstand. In: Der Landbote vom 13.12.2010, online unter http://www.landbote.ch/detail/article/waffenstillstand/gnews/99/.

439 Vgl. McElroy, Wendy: Gender Issues Impacted by Masculinists; online unter http://www.independent.org/newsroom/article.asp?id=1140. In einem Beitrag vom 29. Mai 2007 kündigte McElroy schließlich an, an sie gerichtete Hassmails in Zukunft zu veröffentlichen und begann mit dem Wunsch einer Radikalfeministin: »Ich hoffe, dass du zwanzig Mal massenvergewaltigt wirst und dass dir niemand glaubt.« Wünsche, sie möge vergewaltigt werden, berichtet McElroy, erhalte sie von feministischer Seite überraschend häufig; manchmal würden diese Fantasien auch detailliert ausgestaltet. Vgl. McElroy, Wendy: The harrassment of online women; online unter http://www.ifeminists.net/e107_plugins/content/content.php?content.163.

440 Vgl. zur Schilderung einer meiner frühen Kontroversen mit dem radikalen Rand der Männerbewegung Hoffmann, Arne: Männerbeben, Lichtschlag 2007, S. 252–260. Wer meine aktuelleren Analysen von Tendenzen in der Männerrechtsbewegung lesen möchte, die aus linker Perspektive kritikwürdig sind, sei beispielhaft verwiesen auf http://forum.piratenpartei.de/viewtopic.php?p=180072#p180072, http://arnehoffmann.blogspot.de/2011/08/warum-ich-nicht-mehr-blogge.html, http://genderama.blogspot.de/2012/03/warum-ich-wieder-blogge.html, http://cuncti.net/streitbar/80-vergesst-die-rechten sowie http://www.spiegelfechter.com/wordpress/8167/eckpfeiler-einer-linken-mannerpolitik. Die genannten Texte stammen aus den Jahren 2009 bis 2012; meine Auseinandersetzung mit dem radikalen Rand der Männerrechtsbewegung fand also durchgehend statt, seitdem er sich bemerkbar machte.

441 Vgl. Kuch, Hannes und Herrmann, Steffen Kitty: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt. In: Herrmann, Steffen K. u. a. (Hrsg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung. Transcript 2007, S. 179–210, hier S. 194.

442 Vgl. Nathanson Paul und Young, Katherine: Spreading Misandry. The Teaching of Contempt for Men in Popular Culture. McGill-Queen's University Press 2006, S. 63.

443 Vgl. Hollstein, Walter: Das vergessene Geschlecht. In: Hurrelmann, Klaus und Schultz, Tanjev (Hrsg.): Jungen als Bildungsverlierer. Beltz 2012, S. 295.

444 Vgl. Klein, Michael: Etikettenschwindel – Der Missbrauch des Begriffs »Expertise«. Online veröffentlicht am 24.6.2011 unter http://sciencefiles.org/2011/06/24/etikettenschwindel-der-missbrauch-des-begriffs-expertise/.

445 Vgl. Franz, Matthias und Karger, André: Neue Männer - muss das sein? Risiken und Perspektiven der heutigen Männerrolle. Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 15–16.

446 Vgl. Ebeling, Monika: Die Gleichberechtigungsfalle. Herder 2012, S. 114–115.

447 Vgl. N.N.: Feministische Selbstgespräche, Filterbubbles und die Produktion von Nazis, online veröffentlicht unter http://man-tau.blogspot.de/2013/04/feministische-selbstgesprache.html. Der hervorragende Artikel ist in Gänze lesenswert, da er gründlich analysiert, vor welchem Hintergrund und mit welchen Methoden die Diffamierung der Männerrechtsbewegung stattfindet.

448 So befand etwa Klaus Schroeder, Leiter des Forschungsverbundes SED-Staat an der TU Berlin, angesichts einer 2010 veröffentlichten Studie der Ebert-Stiftung zum Thema Rechtsextremismus, diese sei »nicht seriös, sondern eine offen ausgesprochene linke Kampfschrift gegen liberale und konservative Auffassungen und die hiesige Gesellschaftsordnung.« Vgl. Schroeder, Klaus: Überall Chauvinisten. In: Der Tagesspiegel vom 21.10.2010, online veröffentlicht unter http://www.tagesspiegel.de/meinung/andere-meinung/gastkommentar-ueberall-chauvinisten/1962532.html. Über dieselbe Studie berichtete die Deutsche Welle: »Die Studie über rechtsextremistisches Gedankengut der Deutschen ist bereits zum fünften Mal seit 2002 durchgeführt worden, und jedes mal stieß sie in der Fachwelt auf teilweise vernichtende Kritik. Viola Neu hat im vergangenen Jahr für die christdemokratische Konrad-Adenauer-Stiftung eine Untersuchung zu Rechts- und Linksextremismus in Deutschland vorgelegt, und sie sieht das Ergebnis der Friedrich-Ebert-Studie nicht einmal durch deren eigene Zahlen gedeckt: ›Es gibt mal ein kleines Auf, ein kleines Ab, allerdings nichts, wo man einen klaren Trend in Richtung Zunahme oder Abnahme von Extremismus ersehen könnte.‹« Vgl. Stützle, Peter: Kritik an Studie zu Rechtsextremismus. Online veröffentlicht am 20.10.2010 unter http://www.dw-world.de/dw/article/0,,6128531,00.html.

449 Vgl. von Münch, Ingo: Rechtspolitik und Rechtskultur. Kommentare zum Zustand der Bundesrepublik Deutschland. Berliner Wissenschaftsverlag 2011, S. 211–214.

450 Der Philosoph und Soziologe Professor Burkhard Liebsch erläutert diese subtile

Form von sprachlicher Gewalt wie folgt: »Besonders in verächtlicher Rede, die andere geradezu moralisch vernichtet, zeigt sich deutlich, wie tiefgreifend Worte verletzen können, ohne überhaupt mit dem Recht in Konflikt zu geraten. Kein Gesetz und keine Sprachpolizei kann gewährleisten, dass man anderen mit sprachlichen Mitteln nicht derart Gewalt antut. Gewiss: Volksverhetzung, Rufmord, üble Nachrede und Verunglimpfung anderer stehen unter Strafe. Aber die in solchen Delikten zum Ausdruck kommende Gesinnung versteht es nicht selten, sich raffiniert zu erkennen zu geben, ohne das Risiko einzugehen, dafür belangt zu werden.« Vgl. Liebsch, Burkhard: Nach dem angeblichen Ende der »Sprachvergessenheit«: Vorläufige Fragen zur Unvermeidlichkeit der Verletzung anderer in und mit Worten. In: Herrnmann, Steffen K. u. a. (Hrsg.): Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung. Transcript 2007, Seite 249–274, hier S. 268

451 Vgl. ebenda.

452 Vgl. Stiehler, Matthias: »Herr Gesterkamp, kehren Sie zum argumentativen Diskurs zurück«. Online veröffentlicht am 22.3.2010 unter http://arnehoffmann.blogspot.de/2010/03/herr-gesterkamp-kehren-sie-zum.html.

453 Vgl. Gesterkamp, Thomas: »Gleichheit als umkämpftes Terrain? Wie antifeministische Männerrechtler emanzipatorische Begriffe umdeuten«. Online unter http://boell-nrw.de/downloads/Bochum_Thomas_Gesterkamp_Dossier.pdf.

454 Vgl. Rosenbrock, Hinrich: Die antifeministische Männerrechtsbewegung - Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Heinrich-Böll-Stiftung 2012, S. 19.

455 Vgl. ebenda, S. 10.

456 Vgl. ebenda, S. 153–160.

457 Vgl. ebenda, S. 160.

458 Heike Diefenbachs Statement findet man online unter http://sciencefiles.org/2012/02/08/und-rosenbrock-zum-allerletzten-hoffentlich/.

459 Vgl. Schoppe, Lucas: Aggro akademisch. Online veröffentlicht am 14.6.2013 unter http://man-tau.blogspot.de/2013/06/aggro-akademisch.html.

460 Vgl. Groll, Tina: »Gefährliche Offenheit zum Rechtsextremismus«. In: Die Zeit vom 7.3.2012, online veröffentlicht unter http://www.zeit.de/karriere/2012-02/interview-antifeministen-hinrich-rosenbrock.

461 Ich berichte darüber ausführlicher unter http://genderama.blogspot.de/2012/01/simone-schmollack-blind-vor-hass.html.

462 Vgl. Braureithel, Ulrike: Das Recht stärkt nun auch die Männer. in: Der Freitag vom 12.7.2013, online veröffentlicht unter http://www.freitag.de/autoren/ulrike-baureithel/das-recht-staerkt-nun-auch-die-maenner.

463 Vgl. zur Sendung ausführlich Schoppe, Lucas: Maskuline Muskelspiele monströser Männerrechtler (mittendrin: mutige menschenfreundliche Medienprofis), veröffentlicht am 24.5.2013 unter http://man-

tau.blogspot.de/2013/05/maskuline-muskelspiele-monstroser.html.

464 Vgl. http://www.ard.de/intern/rechtsgrundlagen/programmgrunds_26_23228_3Btze/-/id=54416/mmyom3/index.html.

465 Vgl. N.N.: Besuch vom Antifeministen. Online veröffentlicht am 13.7.2013 unter http://www.ndr.de/regional/niedersachsen/hannover/feminismus141.html.

466 Persönliche Mail von Ralf Homann an mich vom 26.7.2013, unveröffentlicht.

467 Das Programm der Veranstaltung steht online unter http://web.ev-akademie-tutzing.de/cms/index.php?id=576&part=more&lfdnr=1913 und spart nicht mit Unterstellungen und Anfeindungen aller Art.

468 Der offene Brief steht online unter http://agensev.de/wp-content/uploads/Offener-Brief_EAT.pdf.

469 Vgl. Mühlbauer, Peter: Sozialwissenschaftliche Selbsttäuschung. In: Telepolis vom 16.7.2013, online veröffentlicht unter http://www.heise.de/tp/artikel/39/39518/1.html.

470 Vgl. http://en.wikipedia.org/wiki/Men%27s_rights_movement.

471 Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Interessenkonflikt sowie http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Neutraler_Standpunkt.

472 Eine Dokumentation der fragwürdigen Vorgänge in der Wikipedia findet sich auf der Blogroll meines Blogs Genderama.

473 Vgl. Lengsfeld, Vera: Wie die deutschsprachige Wikipedia ihre Besucher linkt. Online veröffentlicht am 21.11.2012 unter http://www.freiewelt.net/blog-4832/wie-die-deutschsprachige-wikipedia-ihre-benutzer-linkt.html.

474 Vgl. Klonovsky, Michael: www.steckbrief.org. In: *Focus* vom 12.11.2012.

475 Vgl. Redaktion eigentümlich frei: Wikipedia: Projektmanagement erklärt sich mit Feministinnen »auf einer Linie«. Wissenschaftler rufen zu Spendenboykott auf: »Keine Finanzierung von Ideologie«. Online veröffentlicht am 3.9.2012 unter http://ef-magazin.de/2012/09/03/3676-wikipedia-projektmanagement-erklaert-sich-mit-feministinnen-auf-einer-linie.

476 Der offene Brief wird im Volltext unter http://ef-magazin.de/2013/10/09/4561-dokumentation-wikipedia dokumentiert.

477 Vgl. Gesterkamp, Thomas: Geschlechterkampf von rechts. Friedrich-Ebert-Stiftung 2010, S. 5.

478 Vgl. Bolz, Norbert: Die neuen Jakobiner. In: Focus vom 13.9.2010, online veröffentlicht unter http://www.focus.de/wissen/mensch/philosophie/tid-20094/debatte-die-neuen-jakobiner_aid_550734.html.

479 Vgl. Oelemann, Burkhard: »Die Lynchaufrufe sind ein logisches Produkt jahrzehntelanger Dämonisierung«. online veröffentlicht am 9.4.2012 unter http://cuncti.net/lebbar/117-burkhard-oelemann-qdie-lynchaufrufe-sind-ein-logisches-produkt-jahrzehntelanger-daemonisierungq.

480 Vgl. Lenz, Hans-Joachim: Und wo bleibt die männliche Verletzbarkeit? Online veröffentlicht am 12.10.2010 unter http://streit-wert.boellblog.org/hans-

joachim-lenz/.

481 Vgl. Lenz, Hans-Joachim: Männer als Opfer. In: Dr.med. Mabuse - Zeitschrift für Gesundheitsberufe, Frankfurt, Mai/Juni 2000, Heft 125, S. 46–49. Zitiert nach http://dschindschin.blogspot.de/2010_02_01_archive.html.

482 Vgl. Rosenbrock, Hinrich: Die antifeministische Männerrechtsbewegung - Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Heinrich-Böll-Stiftung 2012, wo Rosenbrock durchgehend gegen Männer polemisiert, die über eigene Opfererfahrungen oder die von Geschlechtsgenossen sprechen, sowie Gesterkamp, Thomas: »Gleichheit als umkämpftes Terrain? Wie antifeministische Männerrechtler emanzipatorische Begriffe umdeuten«. Online unter http://boell-nrw.de/downloads/Bochum_Thomas_Gesterkamp_Dossier.pdf mit einer vergleichbaren Rabulistik.

483 Vgl. Ebeling, Monika: Ist die Frauenbewegung »rechts«, Herr Gesterkamp? Online veröffentlicht am 25.11.2010 unter http://arnehoffmann.blogspot.de/2010/11/monika-ebeling-ist-die-frauenbewegung_25.html.

484 Vgl. Aigner, Josef: Die Einäugigkeit der Geschlechterdebatte. In: Der Standard vom 24.3.2011. Online veröffentlicht unter http://derstandard.at/1297821396652/Kommentar-der-Anderen-Die-Einaeugigkeit-der-Geschlechterdebatte.

485 Vgl. Jacobi, Juliane: Feministischer Terror. In: Feministische Studien 5/1997, S. 135–137.

486 Monika Ebelings offener Brief steht online unter http://geschlechterdemokratie.files.wordpress.com/2013/01/offener-brief.pdf.

487 Typisch war hier eine Veranstaltung der Antimaskulistin Isolde Aigner, bei der ich (unerkannt) im Publikum saß und bei der Aigner die in meinem Buch »Männerbeben« zusammengestellten Diskriminierungen und Menschenrechtsverletzungen mit einer Handbewegung als »Gejammer« abtat, um daraufhin stundenlang darüber zu referieren, wie feministisch unkorrekt die Männerrechtsbewegung sei. Ich berichte über diese Veranstaltung eingehender unter http://genderama.blogspot.de/2010/11/wie-uns-isolde-aigner-beinahe-die.html.

488 Vgl. Berghold, Josef: Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie. Dritte, aktualisierte Auflage. Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 42.

489 Ebenda.

490 Vgl. Berghold, Josef: Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie. Dritte, aktualisierte Auflage. Verlag für Sozialwissenschaften 2007, S. 94.

491 Vgl. Ebeling, Monika: Die Gleichberechtigungsfalle. Herder 2012, S. 78.

492 Vgl. http://www.asta-nuernberg.de/2012/04/18/offener-brief-des-asta-an-das-dekanat-der-fakultat-sozialwissenschaften/.

493 Vgl. ausführlicher Hoffmann, Arne: Fachhochschule Nürnberg: Redefreiheit für Monika Ebeling durchgesetzt. Online veröffentlicht am 3.5.2012 unter http://cuncti.net/machbar/158-fachhochschule-nuernberg-redefreiheit-fuer-monika-ebeling-durchgesetzt. Monika Ebelings Vortrag steht online unter https://geschlechterdemokratie.files.wordpress.com/2012/05/vortrag-ebeling-ohm.pdf.

494 Vgl. Schmidt-Salomon, Michael: Der Ton wird rauer. Online veröffentlicht am 21.11.2012 unter http://www.giordano-bruno-stiftung.de/meldung/ton-wird-rauer.

495 Vgl. Bund der Steuerzahler Deutschland e.V.: Neue Männervereine braucht das Land. Online veröffentlicht ohne Datum unter http://schwarzbuch.steuerzahler.de/Neue-Maennervereine-braucht-das-Land/47935c56516i1p1856/index.html.

496 Vgl. zu einer typischen Diskussion der Basis der Männerbewegung http://www.trennungsfaq.de/forum/showthread.php?tid=3606. Die geschlechterpolitische Initiative AGENS erklärte hierzu: »Zur Zeit ist das Bundesforum Männer für Agens e.V. kein diskursfähiger Partner, weil es durch seine Selbstbegrenzung auf feministische Korrektheit und die Ausgrenzung pluralistisch eingestellter Männer und Frauen eine demokratische Diskussion verhindert. Wir sehen in dieser Strategie einen Versuch, die in den letzten Jahren vielfach laut gewordenen Proteste zu beschwichtigen und ein krankes System lediglich in seinem Zustand zu stabilisieren, statt es zu heilen.« Vgl. http://agensev.de/meldungen/agens-statement-zum-%E2%80%9Enetzwerkprojekt-bundesforum-manner%E2%80%9C/.

497 Vgl. Hollstein, Walter: Kleine Tells, alte Softies, neue Männer. In: Basler Zeitung vom 5.11.2010.

498 Vgl. den Newsletter des Bundesforums Männer vom 24.1.2013, online unter http://us5.campaign-archive2.com/?u=a02e40c3ed2351a68fae20b9c&id=513a61cda4.

499 Vgl. N.N.: Lila Pudel. Online veröffentlicht ohne Datum unter http://www.emma.de/ressorts/artikel/maennerbuende/bundesforum-maenner-lila-pudel/.

500 Vgl. Mahler, F.: Offene Antwort an das »Bundesforum Männer«. Online veröffentlicht am 6.10.2012 unter http://www.vaeter-fuer-gerechtigkeit.de/component/content/article/1-aktuelle-nachrichten/417-offene-antwort-an-das-qbundesforum-maennerq.html.

501 Vgl. N.N.: EMMA gratuliert zur Männerkonferenz! Online veröffentlicht am 22.10.2012 unter http://www.emma.de/index.php?id=7717.

502 Vgl. Hellwerth, Ulrike: Gleichstellungspolitik braucht Geschlechterdialog auf Augenhöhe. Online veröffentlicht am 15.10.2012 unter http://www.frauenrat.de/deutsch/infopool/nachrichten/informationdetail/browse/
konferenz-gleichstellungspolitik-braucht-geschlechterdialog-auf-

augenhoehe.html.

503 Beispielsweise moderierten Thomas Gesterkamp und Dag Schölper, Geschäftsführer des Bundesforums Männer, gemeinsam beim Männerpolitischen Netzwerktreffen am 23. Oktober 2012 in Berlin, vgl. http://www.bundesforum-maenner.de/2012/10/mannerpolitisches-netzwerktreffen-am-23-oktober-2012-in-berlin/.

504 Vgl. Neukirch, Ralf: Zurücktreten, bitte! Warum die sogenannte Männerpolitik vor allem Frauen nutzt. In: Der Spiegel vom 26.11.2012, S. 40-41.

505 Vgl. den offenen Brief der »Väter für Gerechtigkeit« an das Bundesforum Männer unter http://www.vaeter-fuer-gerechtigkeit.de/component/content/article/1-aktuelle-nachrichten/417-offene-antwort-an-das-qbundesforum-maennerq.html, wo es mit Fettdruck hervorgehoben heißt: »Solange Ihr nicht mit den Betroffenen und ihren Unterstützern und Organisationen in tatsächlich offenen Kontakt treten wollt, seid Ihr auch niemals unsere Vertreter.«

506 Vgl. beispielsweise Oestreich, Heide: Religion vs. Kinderrechte. In: die tageszeitung vom 22.11.2012, online unter http://www.taz.de/!106057/ sowie Arnsperger, Malte und Ramm, Wiebke: Die Kachelmann-Thesen im Faktencheck. In: Stern vom 30.10.2012, online unter http://www.stern.de/panorama/neuer-prozess-die-kachelmann-thesen-im-faktencheck-1917967.html.

507 Wolfgang Wengers Einschätzung findet man online unter http://344903.forumromanum.com/member/forum/entry.user_344903.11919269 odingerman_www_tinyurl.html.

508 Vgl. http://www.gruene.de/partei/30-gruene-jahre-30-gruene-geschichten/30-gruene-jahre-19-heinrich-boell-stiftung.html.

509 So berichtet Walter Hollstein in meinem Blog unter http://arnehoffmann.blogspot.de/2010/05/mannerberatungsstelle-bei-basel-noch.html.

510 Vgl. Bettina Webers Interview mit Markus Theunert »Schweizer: Freut euch!« in Emma 3/2012., online angerissen unter http://www.emma.de/ressorts/artikel/schweiz/der-schweizer-maennerbeauftragter/.

511 Vgl. Zemp, Thomas: Maulkorb für den neuen Männerlobbyisten. In: Tages-Anzeiger vom 17.7.2012, online veröffentlicht unter http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/Maulkorb-fuer-den-neuen-Maennerlobbyisten/story/30514845.

512 Vgl. beispielhaft Klonovsky, Michael: Das geschwächte Geschlecht, in Focus 41/2008, online veröffentlicht am 6.10.2008 unter http://www.focus.de/panorama/boulevard/gesellschaft-das-geschwaechte-geschlecht_aid_338196.html. Dort heißt es: »Ein Mainzer Soziologieprofessor, der Gender-Mainstreaming in einem noch im Internet kursierenden Aufsatz als

›totalitäre Steigerung der Frauenpolitik‹ bezeichnet hatte, schweigt heute eisern zu diesem Thema – aus Angst um Job, Nachtruhe und Autoreifen. Er hatte offenbar zu sehr Recht.«

513 Vgl. Arne Hoffmann im Interview mit Monika Ebeling: »Diese Frauen versuchen mit allen Mitteln, ihre Pfründe zu wahren«. Online veröffentlicht am 26.4.2011 unter http://www.ef-magazin.de/2011/04/26/2967-interview-mit-monika-ebeling-diese-frauen-versuchen-mit-allen-mitteln-ihre-pfruende-zu-wahren.

514 Professor Hollsteins Kommentar »Mogelpackung Männerpolitik« steht online unter http://genderama.blogspot.de/2012/10/gastbeitrag-von-professor-walter.html.

515 Vgl. N.N.: Emma gratuliert zur Männerkonferzenz! Online veröffentlicht am 22.10.2012 unter http://www.emma.de/index.php?id=7717.

516 Vgl. Köhler, Bruno: Bilanz von drei Jahren »Männerpolitik«. Online veröffentlicht am 23.10.2012 unter http://manndat.de/forum/index.php?id=9512.

517 Vgl. Neukirch, Ralf: Zurücktreten, bitte! Warum die sogenannte Männerpolitik vor allem Frauen nutzt. In: Der Spiegel vom 26.11.2012, S. 40–41.

518 Vgl. Tuma, Thomas: Die ScheinriesInnen. ProQuote oder Wie unabhängiger Journalismus zum Propagandainstrument verkam. In: Der Spiegel vom 27.5.2013, S. 146–147. Vgl. zur politischen Manipulation bei Anne Will und Maybrit Illner auch Buchholz, Günter: Über feministische Desinformation und Propaganda, in Cuncti vom 21.4.2013, online veröffentlicht unter http://www.cuncti.net/streitbar/396-ueber-feministische-desinformation-und-propaganda.

519 Vgl. Drucksachennummer 20/5078 unter https://www.buergerschaft-hh.de/parldok/.

520 Vgl. das Interview Regine Zylkas mit Björn Böhning »Vätermonate: Hast du keine Frau, die sich kümmert?«. In: Berliner Zeitung vom 2.4.2012, online veröffentlicht unter http://www.berliner-zeitung.de/berlin/vaetermonate-hast-du-keine-frau--die-sich-kuemmert-%2c10809148%2c14585790.html.

521 Vgl. Schoppe, Lucas: Die SPD als Gender-Streber und Fettnapftreter. Online veröffentlicht am 30.8.2013 unter http://man-tau.blogspot.de/2013/08/die-spd-als-gender-streber-und.html.

522 Vgl. Vonarburg, Verena: Jungen Sozialdemokraten stinkt der Feminismus. In: Tages-Anzeiger vom 10.5.2011, online veröffentlicht unter http://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/Jungen-Sozialdemokraten-stinkt-der-Feminismus/story/25829373.

523 Vgl. Vögeli, Dorothee: Ohne Männer keine Gleichstellung. in: Neue Zürcher Zeitung vom 25.8.2012, online veröffentlicht unter http://www.nzz.ch/aktuell/zuerich/stadt_region/ohne-maenner-keine-gleichstellung-1.17523176.

524 Vgl. das Interview Arne Hoffmanns mit Gerd Riedmeier »Die Plattform Inklusion stellt sich vor«. In: Der Freitag vom 12.3.2012, online unter

http://www.freitag.de/autoren/ahoffmann/gerd-riedmeier-die-plattform-inklusion-stellt-sich-vor.

525 Vgl. McElroy, Wendy: A feminist defense of men’s rights. Online unter http://www.ifeminists.net/e107_plugins/content/content.php?content.333.

526 Vgl. Weisband, Marina: Ich habe keinen Bock mehr. Online veröffentlicht am 4.11.2012 unter http://www.marinaslied.de/?p=762.

527 Vgl. Sacks, Pamela: Former Clark prof. says boys getting short shrift: Christina Hoff Sommers, online veröffentlicht ohne Datum unter http://www.pamelahsacks.com/former-clark-prof-says-boys-getting-short-shrift-christina-hoff-sommers-98.htm.